

Die Lämmchen und der Sommersturm (1878)

Die folgende Traumgeschichte, die Don Bosco am Abend des 24. Oktober 1878 erzählte, ist weit mehr als nur ein einfacher Abendspaß für die Jugendlichen des Oratoriums. Durch das zarte Bild der Lämmer, die von einem heftigen Sommergewitter überrascht werden, zeichnet der heilige Pädagoge eine lebendige Allegorie der Schulferien: eine scheinbar unbeschwerte Zeit, die aber voller spiritueller Gefahren steckt. Die einladende Wiese repräsentiert die Außenwelt, der Hagel symbolisiert die Versuchungen, während der geschützte Garten auf die Sicherheit anspielt, die das Leben in Gnade, die Sakramente und die Bildungsgemeinschaft bieten. In diesem Traum, der zur Katechese wird, erinnert Don Bosco seine Jungen – und uns – an die Dringlichkeit, wachsam zu sein, göttliche Hilfe in Anspruch zu nehmen und sich gegenseitig zu unterstützen, um unversehrt in den Alltag zurückzukehren.

Von der Abreise in die Ferien und der Rückkehr gibt es in diesem Jahr keine Neuigkeiten, außer einem Traum über die Auswirkungen, die die Ferien haben sollen. Don Bosco erzählte dies am Abend des 24. Oktober. Sobald er die Ankündigung machte, gab es allgemeine Demonstrationen der Zufriedenheit.

Ich bin glücklich, meine Armee von Soldaten *contra diabolum* (gegen den Teufel) wiederzusehen. Dieser Ausdruck, obwohl lateinisch, wird auch von Cottino verstanden. Es gäbe viel zu erzählen, denn es ist das erste Mal, dass ich seit den Ferien mit euch spreche; aber zunächst möchte ich euch von einem Traum erzählen. Ihr wisst, dass Träume im Schlaf entstehen und dass man nicht an sie glauben soll; aber wenn es nicht schadet, nicht zu glauben, schadet es manchmal auch nicht, zu glauben, und sie können sogar als Lehre dienen, wie zum Beispiel dieser.

Ich war in Lanzo bei der ersten Übungsreihe und schlief, als ich, wie ich schon sagte, einen Traum hatte. Ich befand mich an einem Ort, von dem ich nicht wusste, in welcher Gegend er lag, aber er lag in der Nähe eines Dorfes, in dem es einen Garten gab, und in der Nähe dieses Gartens eine große Wiese. Ich befand mich in der Gesellschaft einiger Freunde, die mich einluden, den Garten zu betreten. Ich ging hinein und sah eine große Anzahl kleiner Lämmer, die sprangen, rannten und Purzelbäume schlugen, je nach ihrer Sitte. Und siehe da, eine Tür öffnete sich zur Wiese, und die Lämmchen liefen hinaus, um zu grasen.

Viele aber wollten nicht hinaus, sondern blieben im Garten; und sie gingen hierhin und dorthin und weideten an ein paar Grashalmen, und so weideten sie, obwohl es kein Gras in solcher Fülle gab wie draußen auf der Wiese, wo sich die größte Zahl versammelt hatte. – Ich will sehen, was die Lämmchen draußen machen, sagte ich. Wir gingen auf die Wiese und sahen sie friedlich grasen. Und fast sofort verdunkelte sich der Himmel, es blitzte und donnerte, und ein Gewitter zog auf.

– Was wird aus diesen Lämmchen, wenn sie in den Sturm geraten? sagte ich. Lasst uns sie in Sicherheit bringen. – Und ich rief sie. Ich auf der einen Seite und meine Gefährten verteilten sich an verschiedenen Stellen und versuchten, sie zur Gartentür zu treiben. Aber sie wollten nichts davon wissen, wie sie hineingelangen sollten; sie jagten hierhin, rannten dorthin, und ja, die Lämmchen hatten bessere Beine als wir. In der Zwischenzeit fielen dicke Tropfen, dann kam der Regen und ich konnte die Herde nicht mehr einsammeln. Ein oder zwei Schafe gingen zwar in den Garten, aber alle anderen, und es waren sehr viele, blieben auf der Wiese stehen. – Nun, sagte ich, wenn sie nicht mitkommen wollen, Pech für sie! Ziehen wir uns in der Zwischenzeit zurück – und wir gingen in den Garten.

Dort stand ein Brunnen, auf dem in großen Buchstaben geschrieben stand: *Fons signatus*, versiegelter Brunnen. Er war zugedeckt, und siehe da, er öffnete sich; das

Wasser stieg auf und teilte sich und bildete einen Regenbogen, aber in Form eines Gewölbes wie dieser Bogengang.

Inzwischen blitzte es immer häufiger, es donnerte immer lauter, und es hagelte. Wir kauerten mit all den Lämmchen, die im Garten waren, unter diesem wunderbaren Gewölbe, und Wasser und Hagel drangen nicht ein.

– Aber was ist das? fragte ich meine Freunde. Was wird aus den armen Leuten draußen?

– Du wirst sehen! antworteten sie mir. Schau auf die Stirn dieser Lämmer, was findest du dort? – Ich schaute hin und sah, dass auf der Stirn eines jeden dieser Tiere der Name eines jungen Mannes aus dem Oratorium stand.

– Was ist das? – fragte ich.

– Du wirst sehen, du wirst sehen!

In der Zwischenzeit konnte ich mich nicht länger zurückhalten und wollte nach draußen gehen, um zu sehen, was die armen Lämmer, die draußen geblieben waren, trieben. – Ich werde die getöteten Lämmer einsammeln und sie ins Oratorium schicken, dachte ich. Als ich unter dem Torbogen hervorkam, fing auch mich der Regen ein; und ich sah diese armen Tiere, die auf dem Boden herumkrabbelten, ihre Beine bewegten und versuchten, aufzustehen und in den Garten zu kommen; aber sie konnten nicht gehen. Ich öffnete die Tür, erhob meine Stimme, aber ihre Bemühungen waren vergeblich. Der Regen und der Hagel hatten sie so schwer getroffen und misshandelt sie weiterhin, dass sie bemitleidenswert waren: einer wurde auf den Kopf geschlagen, ein anderer auf den Kiefer, dieser in ein Auge, jener in eine Pfote, andere in andere Körperteile.

Nach einiger Zeit hatte der Sturm aufgehört.

– Sieh, sagte der, der neben mir stand, sieh auf die Stirnen dieser Lämmer.

Ich schaute hin und las auf jeder Stirn den Namen eines jungen Mannes aus dem Oratorium. – Na ja! sagte ich; ich kenne den jungen Mann, der diesen Namen trägt, und er sieht für mich nicht wie ein Lämmchen aus.

– Du wirst sehen, du wirst sehen, wurde mir geantwortet. – Dann wurde mir eine goldene Vase mit einem

silbernen Deckel überreicht und gesagt:

– Berühre mit deiner Hand, die in diese Salbe getaucht ist, die Wunden dieser Tiere, und sie werden sofort heilen.

Ich rief ihnen zu:

– Brrr, brrr! – Und sie bewegten sich nicht. Ich wiederholte den Ruf; nichts: Ich versuchte, mich einem zu nähern, und es schleppte sich weg. – Hat es keine Lust dazu? Pech für es! rief ich aus. Ich ging zu einem anderen. Und ich ging, aber auch dieses lief vor mir weg. So viele, wie ich mich ihnen näherte, um sie zu salben und zu heilen, so viele liefen vor mir weg. Ich folgte ihnen, aber ich wiederholte dieses Spiel vergeblich. Schließlich erreichte ich eines, das, armes Ding, Augen aus den Höhlen hatte und so zugerichtet war, dass es erbärmlich aussah. Ich berührte es mit meiner Hand, und es wurde wieder gesund und hüpfte in den Garten.

Als viele andere Schafe das sahen, schreckten sie nicht mehr zurück, ließen sich berühren und heilten sich und gingen in den Garten. Aber viele blieben draußen, und im Allgemeinen die wundesten, und es war mir nicht möglich, mich ihnen zu nähern.

– Wenn sie sich nicht heilen lassen wollen, dann ist das ihr Pech! Aber ich weiß nicht, wie ich sie wieder in den Garten bekommen kann.

– Lass es sein, sagte einer der Freunde, die bei mir waren; sie werden kommen, sie werden kommen.

– Wir werden sehen! – sagte ich, stellte die goldene Vase wieder an ihren Platz und ging zurück in den Garten. Das alles hatte sich verändert, und ich las am Eingang: *Oratorium*. Sobald ich eintrat, siehe da, schlichen die Lämmer, die nicht kommen wollten, hinein und liefen, um sich hier und dort zu verstecken; und selbst dann konnte ich mich keinem von ihnen nähern. Es gab auch einige, die die Salbe nicht annehmen wollten, und sie wurde für sie zu Gift, und anstatt sie zu heilen, verschlimmerte sie ihre Wunden.

– Sieh hin! Siehst du dieses Banner? – sagte ein Freund zu mir.

Ich drehte mich um und sah ein großes Banner wehen, auf dem in großen Buchstaben dieses Wort stand: *Ferien*.

– Ja, ich sehe es, antwortete ich.

– Das ist die Auswirkung von Ferien, erklärte mir einer meiner Begleiter, als ich vor Schmerz über diesen Anblick außer mir war. Eure jungen Leute verlassen das Oratorium, um in die Ferien zu gehen, mit dem guten Willen, sich am Wort Gottes zu weiden und sich gut zu halten: aber dann kommt der Sturm, das sind die Versuchungen; dann der Regen, das sind die Angriffe des Teufels; dann fällt der Hagel, und das ist es, wenn die Unglücklichen in die Sünde fallen. Einige werden noch durch die Beichte geheilt, aber andere gebrauchen dieses Sakrament nicht gut oder gar nicht. Denkt daran und werdet nicht müde, euren jungen Leuten zu sagen, dass die Ferien ein großer Sturm für ihre Seelen sind.

Ich betrachtete diese Lämmer und sah in einigen von ihnen tödliche Wunden; ich suchte nach einer Möglichkeit, sie zu heilen, als D. Scappini, der im Nebenzimmer ein Geräusch beim Aufstehen gemacht hatte, mich aufweckte.

Dies ist der Traum, und obwohl es ein Traum ist, hat er doch eine Bedeutung, die denen, die ihm glauben wollen, nicht schaden wird. Ich kann auch sagen, dass mir unter den vielen Lämmern im Traum einige Namen aufgefallen sind, und als ich sie mit den jungen Lämmern verglich, sah ich, dass sie sich genau so verhielten wie im Traum. Wie dem auch sei, wir müssen in dieser Novene der Heiligen der Güte Gottes entsprechen, der uns Barmherzigkeit erweisen und mit einer guten Beichte die Wunden unseres Gewissens reinigen will. Wir müssen dann alle darin übereinstimmen, den Teufel zu bekämpfen, und mit Gottes Hilfe werden wir aus diesem Kampf siegreich hervorgehen und den Preis des Sieges im Paradies empfangen.

Dieser Traum muss einen nicht geringen Einfluss auf den guten Start des neuen Schuljahres gehabt haben; in der Tat liefen die Dinge während der Novene zur Unbefleckten Empfängnis bereits so gut, dass Don Bosco seine Zufriedenheit

mit den Worten ausdrückte:

– Die jungen Leute sind jetzt an dem Punkt, an dem sie in früheren Jahren erst im Februar angekommen sind. – Am Fest der Unbefleckten Empfängnis sahen sie den schönen Abschiedsgottesdienst für die vierte Expedition der Missionare erneuert.

(MB XIII 761-764)

Rom besuchen mit Don Bosco. Bericht über seine erste Reise nach Rom

Don Bosco reiste zum ersten Mal im Jahr 1858 vom 18. Februar bis zum 16. April nach Rom, begleitet von dem einundzwanzigjährigen Kleriker Michael Rua. Vier Jahre zuvor hatte die Kirche ein außergewöhnliches Jubiläum von sechs Monaten gefeiert, das anlässlich der Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis (8. Dezember 1854) einberufen wurde. Don Bosco nutzte die Gelegenheit dieses großen geistlichen Festes, um den Band „Das Jubiläum und fromme Praktiken für den Besuch der Kirchen“ zu veröffentlichen.

Während seiner ersten von insgesamt zwanzig Besuchen in der Ewigen Stadt verhielt sich Don Bosco wie ein wahrer jubelnder Pilger, widmete sich mit Eifer den vorgesehenen Besuchen und Andachten und nahm sogar an den feierlichen Osterzeremonien teil, die vom Papst geleitet wurden. Es war eine intensive Erfahrung, die er nicht für sich behielt, sondern mit seinen Jugendlichen teilte, mit dem Enthusiasmus und der pädagogischen Leidenschaft, die ihn auszeichneten.

Bei der detaillierten Beschreibung der Reise, der Etappen und der heiligen Orte hatte Don Bosco ein klares apostolisches und

erzieherisches Ziel: denjenigen, die ihm zuhörten oder lasen, die gleiche tiefe Glaubenserfahrung wiederzugeben und ihnen die Liebe zur Kirche und zur christlichen Tradition zu vermitteln.

Wir laden nun auch Sie, liebe Leserinnen und Leser, ein, sich geistig mit Don Bosco zu verbinden, indem Sie idealerweise die Straßen des christlichen Roms nachverfolgen, um sich von seinem Elan und seinem Eifer faszinieren zu lassen und gemeinsam Ihren Glauben zu erneuern.

In Genua mit der Eisenbahn

Die Abfahrt nach Rom war für den 18. Februar 1858 geplant. In dieser Nacht fiel fast eine Handbreit Schnee auf den bereits den Boden bedeckenden. Um halb neun, während es noch schneite, verabschiedete ich mich mit der Rührung, die ein Vater empfindet, der seine Kinder verlässt, von den Jugendlichen, um die Reise nach Rom zu beginnen. Obwohl wir etwas in Eile waren, um rechtzeitig den Zug zu erreichen, hielten wir uns noch ein wenig auf, um ein Testament zu machen: Ich wollte nämlich keine offenen Angelegenheiten im Oratorium hinterlassen, falls die Vorsehung uns den Fischen des Mittelmeers zum Fraß vorwerfen wollte [...] Dann eilten wir zum Bahnhof und, zusammen mit Don Mentasti [...], fuhren wir um zehn Uhr morgens mit dem Zug ab.

Hier ereignete sich ein unangenehmer Vorfall: Die Waggons waren fast voll, sodass ich Rua und Don Mentasti in einem Abteil zurücklassen und einen Platz in einem anderen finden musste [...]

Der jüdische Junge

Ich kam zufällig in die Nähe eines zehnjährigen Jungen. Als ich sein einfaches Aussehen und sein gutes Gesicht bemerkte, begann ich, mit ihm zu sprechen und [...] bemerkte, dass er Jude war. Der Vater, der neben ihm saß, versicherte mir, dass sein Sohn die vierte Klasse besuchte, aber seine Bildung schien mir nicht über die zweite hinauszugehen. Er war jedoch von wachem Verstand. Der Vater war erfreut, dass ich ihn befragte, ja, er

lud mich ein, ihn über die Bibel sprechen zu lassen. So begann ich, ihn über die Schöpfung der Welt und des Menschen, über das Paradies und den Fall der Vorfahren zu befragen. Er antwortete ziemlich gut, aber ich war erstaunt, als ich merkte, dass er keine Ahnung von der Erbsünde und dem Versprechen eines Erlösers hatte.

– *Steht in deiner Bibel nicht das Versprechen Gottes an Adam, als er ihn aus dem Paradies vertrieb?*

– *Nein, sagen Sie es mir, antwortete er.*

– *Sofort. Gott sagte zur Schlange: Weil du die Frau verführt hast, wirst du unter allen Tieren verflucht sein, und Einer, der von einer Frau geboren wird, wird dir den Kopf zerquetschen.*

– *Wer ist dieser Eine, von dem die Rede ist?*

– *Es ist der Retter, der die Menschheit aus der Sklaverei des Teufels befreien wird.*

– *Wann wird er kommen?*

– *Er ist schon gekommen und ist der, den wir nennen...* Hier unterbrach uns der Vater und sagte:

– *Diese Dinge studieren wir nicht, weil sie unsere Gesetze nicht betreffen.*

– *Ihr würdet gut daran tun, sie zu studieren, denn sie stehen in den Büchern Mose und von den Propheten, an die ihr glaubt.*

– *In Ordnung, sagte der andere, ich werde darüber nachdenken. Jetzt fragen Sie ihn etwas über Arithmetik.*

Da ich sah, dass er nicht wollte, dass ich mit ihm über Religion sprach, unterhielten wir uns über angenehme Dinge, sodass der Vater, der Sohn und auch die anderen Reisenden anfangen, sich zu amüsieren und herzlich zu lachen. An der Station Asti musste der Junge aussteigen, aber er konnte sich nicht entscheiden, mich zu verlassen. Er hatte Tränen in den Augen, hielt meine Hand und konnte mir nur gerührt sagen:

– *Ich heiße Pater Leone aus Moncalvo; erinnern Sie sich an mich. Wenn ich nach Turin komme, hoffe ich, Sie besuchen zu können. Der Vater, um die Rührung zu mildern, sagte, dass er in Turin nach der „**Geschichte Italiens**“ [die ich geschrieben hatte] gesucht hatte. Da er sie nicht gefunden hatte, bat er*

mich, ihm eine Kopie zu schicken. Ich versprach, die speziell für die Jugend gedruckte zu senden, dann stieg ich ebenfalls aus, um meine Gefährten zu suchen, um zu sehen, ob es Platz in ihrem Abteil gab. Ich fand Rua, der müde von all dem Gähnen war, da er von Turin nach Asti sehr gelangweilt war, weil er nicht wusste, wen er ansprechen sollte: Seine Reisegefährten sprachen nur über Tänze, Theater und andere geschmacklose Dinge [...]

Auf dem Weg nach Genua

Wir erreichten die Apenninen. Sie erhoben sich vor uns hoch und steil. Da der Zug mit hoher Geschwindigkeit fuhr, hatten wir den Eindruck, gegen die Felsen zu stoßen, bis es im Zug plötzlich dunkel wurde. Wir waren in die Tunnel eingetreten. Diese sind „Löcher“, die unter den Bergen hindurchführen und viele Dutzend Meilen sparen [...] Ohne Tunnel wäre es unmöglich, sie zu überqueren, und da es viele Berge gibt, existieren mehrere Tunnel. Einer von ihnen ist so lang wie die Entfernung zwischen Turin und Moncalieri; hier blieb der Zug gut acht Minuten im Dunkeln – die Zeit, die nötig war, um den Tunnel zu durchqueren.

Es erstaunte uns zu sehen, dass der Schnee abnahm, je näher wir der Riviera von Genua kamen. Aber was war unser Staunen, als wir die Felder ohne einen Hauch von Weiß, die grünen Ufer, die bunten Gärten, die blühenden Mandelbäume und die Pfirsichbäume mit Knospen, die sich der Sonne öffnen wollten, erblickten! Da sagten wir uns im Vergleich zwischen Turin und Genua, dass Genua in dieser Jahreszeit der Frühling und Turin der härteste Winter ist.

Die beiden Bergbewohner

Ich vergaß, von zwei Bergbewohnern zu sprechen, die an der Station Busalla in unser Abteil stiegen. Einer war blass und kränklich, was Mitleid erregte, der andere hingegen hatte ein gesundes und lebhaftes Aussehen, und obwohl er fast siebzig Jahre alt war, zeigte er die Vitalität eines Fünfundzwanzigjährigen. Er trug kurze Hosen und fast

aufgeknöpfte Gamaschen, sodass er die nackten Beine bis zum Knie dem kalten Wind aussetzte. Er war in Hemdsärmeln mit nur einem Unterhemd und einem groben Stoffmantel, der ihm über die Schultern geworfen war. Nachdem ich ihn über verschiedene Themen sprechen ließ, sagte ich zu ihm:

– *Warum zieht ihr euch nicht so an, dass ihr euch vor der Kälte schützen könnt?*

Er antwortete:

– *Wissen Sie, lieber Herr, wir sind Bergbewohner und sind an Wind, Regen, Schnee und Eis gewöhnt. Wir merken kaum, dass es Winter ist. Unsere Jungen laufen barfuß im Schnee und haben sogar Spaß daran, ohne auf die Kälte zu achten.* Daraus konnte ich verstehen, dass der Mensch von Gewohnheiten lebt und der Körper je nach Fall Kälte oder Hitze ertragen kann, und diejenigen, die versuchen, sich vor jedem kleinen Unbehagen zu schützen, riskieren, ihren Zustand zu schwächen, anstatt ihn zu stärken.

Die Rast in Genua

Aber hier ist Genua, hier ist das Meer! Rua regt sich, um es zu sehen, streckt den Hals: Hier bemerkt er ein Schiff, dort einige Boote, weiter unten das Licht, das ein sehr hoher Leuchtturm ist. Inzwischen erreichen wir den Bahnhof und steigen aus dem Zug. Der Schwager des Abtes Montebruno erwartete uns mit einigen jungen Leuten, und kaum waren wir am Boden, empfingen sie uns mit Freude und brachten unser Gepäck zur Werkstatt der *Artigianelli*, die ein Haus ähnlich unserem Oratorium ist. Die Komplimente waren kurz, da wir alle großen Hunger hatten: Es war halb vier nachmittags und ich hatte nur eine Tasse Kaffee getrunken. Am Tisch schien nichts uns sättigen zu können, doch durch das ständige Herunterschlucken füllte sich der Sack.

Sofort danach besuchten wir das Haus: Schulen, Schlafsäle, Werkstätten – es schien mir, als würde ich das Oratorium von vor zehn Jahren sehen. Die Internatsschüler waren zwanzig; weitere zwanzig, die hier aßen und arbeiteten, schliefen woanders. Was ist ihre Verpflegung? Zum Mittagessen ein guter

Teller Suppe, dann... nichts weiter. Zum Abendessen ein Brötchen, das man im Stehen isst, dann ab ins Bett! Am Ende gingen wir für einen Rundgang in die Stadt, die, um die Wahrheit zu sagen, wenig anziehend ist, obwohl sie prächtige Paläste und große Geschäfte hat. Die Straßen sind eng, kurvenreich und steil. Aber das Nervigste war ein lästiger Wind, der fast ununterbrochen blies und den Genuss, irgendetwas, selbst das Schönste, zu bewundern, nahm [...]

In Genua wurden unsere Erwartungen enttäuscht. Als ob der Gegenwind nicht genug wäre, verhinderte er das Anlegen des Schiffes, auf das wir einsteigen sollten, weshalb wir, wider Willen, bis zum nächsten Tag warten mussten [...] Am Morgen hielt ich die Messe in der Kirche der Predigerbrüder am Altar des **seligen Sebastiano Maggi**, eines Bruders, der vor etwa dreihundert Jahren lebte. Sein Körper ist ein fortwährendes Wunder, denn er bleibt ganz, flexibel und hat eine Farbe, die man für die eines vor wenigen Tagen Verstorbenen halten könnte [...] Dann gingen wir zur Beglaubigung, das heißt zur Unterschrift des Reisepasses. Der päpstliche Konsul empfing uns mit großer Höflichkeit [...] Er versuchte auch, uns einen Rabatt auf das Boot zu verschaffen, aber das war nicht möglich.

Nach Civitavecchia auf dem Seeweg. Das Einschiffen

Um halb sieben abends, bevor wir uns zum Dampfer namens Aventin begaben, verabschiedeten wir uns von mehreren Geistlichen, die von den *Artigianelli* gekommen waren, um uns eine gute Reise zu wünschen. Auch die Jungen, angezogen von den netten Worten, aber vor allem von einigen zusätzlichen Gerichten beim Mittagessen an diesem Tag, waren zu Freunden geworden und schienen traurig, uns gehen zu sehen. Mehrere von ihnen begleiteten uns bis zum Meer, dann sprangen sie flink in ein kleines Boot und wollten uns bis zum Dampfer eskortieren. Der Wind war sehr stark: Nicht daran gewöhnt, auf dem Meer zu reisen, fürchteten wir bei jeder Bewegung des Bootes, umzukippen und zu sinken, während unsere Begleiter herzhaft

lachten. Nach zwanzig Minuten erreichten wir schließlich das Schiff.

Auf den ersten Blick schien es uns ein Palast zu sein, umgeben von Wellen. Wir gingen an Bord, und nachdem wir unser Gepäck in eine recht geräumige Unterkunft gebracht hatten, setzten wir uns, um uns auszuruhen und nachzudenken: Jeder hatte besondere Empfindungen, die er nicht zu beschreiben wusste. Rua beobachtete alles und jeden in Stille. Und da war das erste Hindernis: Da wir zur Mittagszeit angekommen waren, gingen wir nicht sofort essen; als wir es anforderten, war alles vorbei. Rua musste mit einem Apfel, einem Brötchen und einem Glas Bordò-Wein zu Abend essen, ich begnügte mich mit einem Stück Brot und ein wenig von diesem ausgezeichneten Wein. Es ist zu beachten, dass bei einer Schiffsreise die Mahlzeiten im Ticket inbegriffen sind, sodass man, egal ob man isst oder nicht, trotzdem bezahlt.

Danach gingen wir auf das Deck, um zu sehen, wie dieser „Aventin“ war. So erfuhren wir, dass die Schiffe nach den berühmtesten Orten der Regionen benannt werden, in die sie fahren. Eines heißt Vatikan, ein anderes Quirinal, ein anderes Aventin, wie unser, um an die sieben berühmten Hügel Roms zu erinnern. Dieses Schiff fährt von Marseille, berührt Genua, Livorno, Civitavecchia, dann geht es weiter nach Neapel, Messina und Malta. Auf dem Rückweg wiederholt es denselben Kurs bis nach Marseille. Es wird auch *Postschiff* genannt, weil es Briefe, Pakete usw. transportiert. Egal ob schönes oder schlechtes Wetter, es fährt immer ab.

Die Seekrankheit

Uns wurde die Koje zugewiesen, die eine Art Regal ist, in dem die Passagiere auf einer Matratze in jedem Fach liegen. Um zehn Uhr wurden die Anker gelichtet und das Schiff, angetrieben von Dampf und einem günstigen Wind, begann mit hoher Geschwindigkeit in Richtung Livorno zu fahren. Als wir auf hoher See waren, wurde ich von der Seekrankheit überfallen, die mich zwei Tage lang quälte. Diese

Unannehmlichkeit besteht in häufigem Erbrechen, und wenn man nichts mehr zu erbrechen hat, werden die Anstrengungen heftiger, sodass die Person so erschöpft wird, dass sie jede Nahrung ablehnt. Das Einzige, was etwas Linderung bringen kann, ist, sich ins Bett zu legen und, wenn das Erbrechen es erlaubt, den Körper vollständig ausgestreckt zu halten.

Livorno

Die Nacht vom 20. Februar war eine schlimme Nacht. Wir waren nicht in Gefahr wegen des aufgewühlten Meeres, aber die Seekrankheit hatte mich so erschöpft, dass ich weder liegen noch stehen konnte. Ich sprang von der Koje und ging nachsehen, ob Rua lebte oder tot war. Er hatte jedoch nur ein wenig Schwäche, nichts weiter. Er stand sofort auf und stellte sich zu meiner Verfügung, um mir die Unannehmlichkeiten der Überfahrt zu erleichtern. Als Gott es wollte, erreichten wir den Hafen von Livorno. Unter einem Hafen versteht man eine Bucht des Meeres, die durch natürliche Barrieren oder von Menschen gebaute Mauern vor der Wut der Winde geschützt ist. Hier sind die Schiffe vor jeder Gefahr sicher, hier entladen sie ihre Waren und laden andere für andere Ziele, hier werden die Vorräte aufgefüllt. Die Passagiere, die es wünschen, können auch an Land gehen, um ein wenig in der Stadt umherzuwandern, solange sie rechtzeitig zurückkehren [...]

Obwohl ich mir wünschte, in die Stadt zu gehen, um sie zu besuchen, die Messe zu lesen und einige Freunde zu begrüßen, konnte ich es nicht tun, vielmehr war ich gezwungen, in meiner Koje zu bleiben und dort brav und hungrig zu verweilen. Ein Kellner namens Charles sah mich mit Mitleid an und kam von Zeit zu Zeit zu mir, um mir seine Dienste anzubieten. Als ich ihn so freundlich und höflich sah, begann ich, mit ihm zu sprechen, und unter anderem fragte ich ihn, ob er keine Angst habe, ausgelacht zu werden, während er einen Priester unter den Augen so vieler Menschen assistierte.

– *Nein*, sagte er mir auf Französisch, *wie Sie sehen, macht niemand große Augen, im Gegenteil, alle schauen mit*

Freundlichkeit, zeigen den Wunsch, Ihnen zu helfen. Übrigens hat mir meine Mutter beigebracht, großen Respekt vor den Priestern zu haben, um den Segen des Herrn zu erlangen. Charles ging dann, um einen Arzt zu rufen: Jedes Schiff hat seinen Arzt und die wichtigsten Mittel für jedes Bedürfnis. Der Arzt kam und seine freundlichen Manieren erheiterten mich ein wenig.

– *Verstehen Sie Französisch?* sagte er. Ich antwortete:

– Ich verstehe alle Sprachen der Welt, sogar die, die nicht geschrieben sind, sogar die Sprache der Taubstummen. Ich machte einen Scherz, um mich aus der Schläfrigkeit zu wecken, die mich ergriffen hatte. Der andere verstand und begann zu lachen.

– *Peut être, kann sein!* sagte er, während er mich untersuchte. Am Ende kündigte er mir an, dass zur Seekrankheit Fieber hinzugekommen war und dass ein Tee mir gut tun würde. Ich dankte ihm und fragte nach seinem Namen.

– *Mein Name, sagte er, ist Jobert aus Marseille, Arzt für Medizin und Chirurgie.* Charles, aufmerksam auf die Anweisungen des Arztes, bereitete mir in kurzer Zeit eine Tasse Tee, bald darauf eine weitere, dann noch eine. Und es tat mir gut, so dass ich einschlief.

Um fünf Uhr [nachmittags] hievte das Boot die Anker. Als wir wieder auf hoher See waren, hatte ich erneut noch heftigere Brechreizanfälle, blieb etwa vier Stunden unruhig, dann, erschöpft – ich hatte inzwischen nichts mehr im Magen – fiel ich, unterstützt durch das Rollen des Schiffes, in einen ruhigen Schlaf bis zur Ankunft in Civitavecchia.

Zahlen, zahlen, zahlen

Die Ruhe der Nacht hatte mir die Kräfte zurückgegeben. Obwohl ich erschöpft von der langen Fastenzeit war, stand ich auf und bereitete das Gepäck vor. Wir waren im Begriff, auszusteigen, als wir über eine Schuld informiert wurden, von der wir nicht wussten, dass wir sie eingegangen waren. Der Kaffee war nicht im Preis für die Verpflegung enthalten, sondern musste separat bezahlt werden, und wir, die wir vier Tassen genommen hatten,

zahlten einen Aufschlag von zwei Francs, das heißt fünfzig Cents pro Tasse.

Der Kapitän ließ die Pässe beglaubigen und übergab uns die Erlaubnis zum Landgang; und hier begann die Theorie der Trinkgelder: ein Franc für die Bootsmänner, einen halben Franc für das Gepäck (das wir trugen), einen halben Franc für den Zoll, einen halben Franc für den, der uns in die Kutsche einlud, einen halben für den Träger, der das Gepäck verstaut, zwei Francs für das Visum im Pass, einen Franc und einen halben für den päpstlichen Konsul. Man hatte nicht einmal Zeit, den Mund zu öffnen, da musste man schon zahlen. Hinzu kam, dass wir, da die Münzen unterschiedliche Namen und Werte hatten, uns auf die, die uns den Wechsel machten, verlassen mussten [...] Beim Zoll wurde ein Paket, das an Kardinal Antonelli mit dem päpstlichen Siegel adressiert war, respektiert, in dem wir die wichtigsten Dinge verstaut hatten [...]

Nachdem die Formalitäten abgeschlossen waren, ging ich zum Friseur, um mir einen zehn Tage alten Bart rasieren zu lassen. Alles ging gut, aber im Salon konnte ich meinen Blick nicht von zwei Hörnern auf einem Tisch abwenden. Sie waren etwa einen Meter lang und mit glänzenden Ringen und Bändern verziert. Ich dachte, sie seien für einen besonderen Zweck bestimmt, aber man sagte mir, sie seien von einer Kuh, die wir Ochse nennen, und nur zur Dekoration dort platziert [...]

Auf dem Weg nach Rom mit der Kutsche

Inzwischen war Don Mentasti ganz aufgebracht, weil er uns nicht ankommen sah, während die Kutsche bereits auf uns wartete. Wir hatten uns beeilt, um rechtzeitig zu kommen. Als wir in die Kutsche stiegen, fuhren wir nach Rom. Die zu überwindende Distanz betrug 47 italienische Meilen, was 36 piemontesischen Meilen entspricht; die Straße war sehr schön. Wir hatten im Coupé Platz genommen, von wo aus wir die grünen Wiesen und die blühenden Hecken betrachten konnten. Eine Kuriosität amüsierte uns sehr. Wir bemerkten, dass alles in

Dreiergruppen ging: die Pferde unserer Kutsche waren zu dritt eingespannt; wir trafen Patrouillen von Soldaten, die zu dritt gingen; sogar einige Bauern gingen zu dritt, ebenso grasten einige Kühe und Esel zu dritt. Wir lachten über diese seltsamen Zufälle [...]

Ein Halt für die Pferde

In Palo gewährte der Kutscher den Reisenden eine Stunde Freiheit, um die Pferde zu erfrischen. Wir nutzten die Zeit, um in der nahegelegenen Herberge unseren Hunger zu stillen. Die Geschäfte hatten uns fast das Essen vergessen lassen; seit Freitagmittag hatte ich nur eine Tasse Milchkafee zu mir genommen. Wir setzten uns um die Brötchen und aßen, oder besser gesagt, verschlangen alles. Als ich dann den Kellner sah, ganz erschöpft und blass, fragte ich ihn, was er habe.

– *Ich habe Fieber, das mich seit vielen Monaten plagt,* antwortete er. Da spielte ich den guten Arzt:

– *Lassen Sie mich das machen, ich verschreibe Ihnen ein Rezept, das das Fieber für immer vertreiben wird. Glauben Sie nur an Gott und an den heiligen Aloisius.* Ich nahm also ein Stück Papier und mit dem Bleistift schrieb ich mein Rezept auf und empfahl ihm, es zu einem Apotheker zu bringen. Er war vor Freude außer sich und, nicht wissend, wie er seine Dankbarkeit besser zeigen sollte, küsste und küsste meine Hand und wollte sie auch Rua küssen, der ihm aus Bescheidenheit nicht erlaubte.

Auch die Begegnung mit einem päpstlichen Carabiniere war sympathisch. Er dachte, mich zu kennen, und ich glaubte, ihn zu kennen, so begrüßten wir uns beide mit großer Freude. Und als wir das Missverständnis bemerkten, setzten die Freundschaft und die Ausdrücke von Wohlwollen und Respekt fort: Um ihm eine Freude zu machen, musste ich erlauben, dass er mir eine Tasse Kaffee bezahlte, von meiner Seite bot ich ihm ein Gläschen Rum an. Als er mich dann bat, ihm eine Erinnerung zu hinterlassen, schenkte ich ihm die Medaille des heiligen Aloisius von Gonzaga. Der Name dieses guten

Carabinieri war Pedrocchi.

In der Stadt der Päpste

Wieder in die Kutsche gestiegen und schneller fliegend mit dem Wunsch als mit den Beinen der Pferde, schien es uns jeden Moment, als wären wir in Rom. Als die Nacht hereinbrach, rief Rua jedes Mal, wenn er in der Ferne einen Strauch oder einen Baum sah:

– *Da ist die Kuppel des Petersdoms.* Aber bevor wir ankamen, mussten wir bis zehn Uhr abends weiterfahren, und da es inzwischen tief in der Nacht war, konnten wir kein Detail mehr erkennen. Ein gewisses Frösteln überkam uns jedoch bei dem Gedanken, dass wir in die heilige Stadt eintreten. [...] Endlich am Haltepunkt angekommen, ohne Kenntnis des Ortes, suchten wir einen Führer, der uns für zwölf Baiocchi zu Casa De Maistre in der Via del Quirinale 49, zu den Vier Brunnen brachte. Es war bereits elf Uhr. Wir wurden freundlich vom Grafen und der Gräfin empfangen; die anderen waren bereits zu Bett. Nach ein wenig Erholung wünschten wir uns gute Nacht und gingen schlafen.

San Carlino

Der Teil des Quirinals, in dem wir wohnten, wird [Vier Brunnen](#) genannt, weil vier ewige Quellen aus vier Ecken von vier Vierteln sprudeln, die sich hier vereinen. Gegenüber dem Haus, in dem wir wohnten, befand sich die Kirche der Karmeliter. Diese, alles Spanier, gehörten dem Orden der *Erlösung der Sklaven*. Die Kirche wurde 1640 erbaut und dem heiligen Karl gewidmet; um sie von anderen, die dem gleichen Heiligen gewidmet sind, zu unterscheiden, wurde sie [S. Carlino](#) genannt. In die Sakristei gegangen, zeigten wir das Celebret (eine Bescheinigung, die es erlaubt, in einer fremden Diözese die heilige Messe zu feiern, *Anm. d. Verf.*) und so konnten wir die Messe lesen. [...] Den Tag verbrachten wir fast vollständig damit, unsere Papiere zu ordnen, Besorgungen zu machen, Briefe zu bringen [...]

Das Pantheon

Nutzen ziehend aus einer Stunde, die noch vor der Nacht blieb, gingen wir zum [Pantheon](#), das eines der ältesten und berühmtesten Monumente Roms ist. Es wurde von Marcus Agrippa, dem Schwiegersohn von Kaiser Augustus, fünfundzwanzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung (vor Christi Geburt *Anm. d. Verf.*) erbaut. Man glaubt, dass dieses Gebäude Pantheon genannt wurde, was *alle Götter* bedeutet, weil es tatsächlich allen Gottheiten gewidmet war. Die Fassade ist wirklich prächtig. Acht große Säulen tragen ein elegantes Gesims. Direkt danach folgt ein Säulengang, der aus sechzehn Säulen besteht, die aus einem einzigen Block Granit gefertigt sind, dann das Pronaos oder Vorhalle, das aus vier gerippten Pfeilern besteht, in denen Nischen ausgearbeitet sind, die einst von den Statuen von Augustus und Agrippa eingenommen wurden. Im Inneren befindet sich eine hohe Kuppel, die in der Mitte geöffnet ist, durch die Licht eindringt, aber auch der Wind, der Regen und der Schnee, wenn er hier fällt. Hier dienen die kostbarsten Marmorarten als Boden oder als Ornament rundherum. Der Durchmesser beträgt einunddreißig Fuß, was achtzehn *Trabucchi* entspricht (*ca. 55 m*). Dieser Tempel diente dem Kult der Götter bis 608 nach Christus, als Papst Bonifatius IV., um die Unruhen zu verhindern, die während der Opfergaben begangen wurden, ihn dem Kult des wahren Gottes, das heißt allen Heiligen, widmete.

Diese Kirche erlebte viele Schicksale. Als Bonifatius IV. diesen Ort vom Kaiser Phokas erhielt und ihn dem Kult Gottes und der Madonna widmete, ließ er aus verschiedenen Friedhöfen achtundzwanzig Wagen mit Reliquien herbeischaffen, die er unter dem Hauptaltar platzierte. Von da an begann man, sie *Santa Maria ad Martyres* zu nennen. Unter den Dingen, die uns sehr gefielen, war der Besuch des Grabes des großen Raffael [...] Jetzt trägt diese Kirche auch den Namen *Rotonda*, aufgrund der Form ihres Baus. Vor ihr erstreckt sich ein Platz, in dessen Mitte sich ein großer Marmorbrunnen befindet, der von vier Delfinen überragt wird, die ständig Wasser spritzen.

St. Peter in den Ketten

Am 23. Februar [...] waren wir sehr erfreut über den Besuch in [S. Peter in den Ketten](#), einer Kirche im Süden von Rom an der Stadtgrenze. Es war ein denkwürdiger Tag, da er mit einem der seltenen Male zusammenfiel, an denen die [Ketten des heiligen Petrus](#) ausgestellt wurden, deren Schlüssel vom Heiligen Vater selbst aufbewahrt werden.

Eine Tradition besagt, dass Petrus selbst hier die erste Kirche errichtete, die dem Retter gewidmet war. Nach dem Brand unter Nero wurde sie 442 von Papst Leo dem Großen wieder aufgebaut und dem ersten Papst geweiht. Sie wurde S. Peter in den Ketten genannt, weil der Papst dort die Kette anbrachte, mit der der Fürst der Apostel in Jerusalem auf Befehl Herodes gefesselt wurde. Der Patriarch Juvenal hatte sie der Kaiserin Eudoxia geschenkt, die sie wiederum ihrer Tochter Eudoxia Junior, der Frau von Valentinian III., nach Rom schickte. In Rom wurde auch die Kette aufbewahrt, mit der der heilige Petrus im Carcer Tullianus (Mamertinum) gefesselt war. Als Papst Leo den Vergleich zwischen dieser und der von Jerusalem anstellte, vereinigten sich auf wunderbare Weise die beiden Ketten, sodass sie heute eine einzige bilden, die in einem speziellen Altar neben der Sakristei aufbewahrt wird. Wir hatten den Trost, diese Ketten mit unseren Händen zu berühren, sie zu küssen, sie uns um den Hals zu legen und sie an die Stirn zu halten. Wir haben auch sorgfältig überprüft, um den Punkt der Vereinigung der beiden zu erkennen, aber es war uns nicht möglich. Wir konnten nur feststellen, dass die Kette von Rom kleiner ist als die von Jerusalem.

In St. Peter in den Ketten befindet sich das prächtige **Grabmal von Julius II.** [...] Es ist eines der Meisterwerke des berühmten Michelangelo Buonarroti, der als einer der größten Künstler des Marmors gilt, insbesondere für die [Statue des Moses](#), die neben der Urne steht. Der Patriarch wird mit den Gesetzestafeln unter dem rechten Arm dargestellt, im Begriff, zum Volk zu sprechen, das er stolz ansieht, weil es sich rebellierte hatte. Die Kirche hat drei Schiffe, die durch

zwanzig Säulen aus Parisischer Marmor und zwei aus gut erhaltenem Granit getrennt sind.

S. Luigi dei Francesi

Gegen neun Uhr begaben wir uns nach [Santa Maria sopra Minerva](#), wo wir etwa eineinhalb Stunden lang in privater Audienz vom Kardinal Gaude empfangen wurden. Er sprach mit uns im Piemontesischen Dialekt und interessierte sich für unsere Redner [...] Nach dem Mittagessen besuchten wir den Marquis Giovanni Patrizi [...] Vor seinem Palast steht die [Kirche S. Luigi dei Francesi](#), die dem Platz und dem nahe gelegenen Viertel ihren Namen gibt. Es ist eine gut gepflegte Kirche, die mit vielen kostbaren Marmorarten bereichert ist. Ihre Besonderheit besteht in den Gräbern berühmter französischer Männer, die in Rom gestorben sind. Tatsächlich sind der Boden und die Wände mit Epitaphen und Grabsteinen bedeckt. [...]

S. Maria Maggiore (Groß-Sankt-Marien) am Esquilin

Vom Quirinal aus führt eine Straße zum Esquilin, der so genannt wird wegen der vielen Eichen, die ihn einst bedeckten. An der höchsten Stelle erhebt sich [S. Maria Maggiore](#), deren Ursprung von allen heiligen Historikern so erzählt wird. Ein gewisser Giovanni, römischer Patrizier, der keine Kinder hatte, wollte sein Vermögen in ein Werk der Frömmigkeit investieren [...] In der Nacht des 4. August 352 erschien ihm im Traum die Madonna, die ihm befahl, ihr einen Tempel an dem Ort zu errichten, wo er am nächsten Morgen frischen Schnee finden würde. Dieselbe Vision hatte der damalige Papst Liberius. Am folgenden Tag verbreitete sich das Gerücht, dass auf dem Hügel Esquilin reichlich Schnee gefallen sei, weshalb Liberius und Giovanni dorthin gingen und, nachdem sie das Wunder festgestellt hatten, sich daran machten, den Befehl aus der Vision auszuführen. Der Papst zeichnete den Grundriss des neuen Tempels, der bald mit Giovanni's Geld fertiggestellt wurde: Einige Jahre später konnte Liberius mit der Weihe fortfahren [...]

Vor der Kirche erstreckt sich ein großer Platz, in dessen

Mitte die antike Säule aus weißem Marmor steht, die vom Tempel des Friedens entfernt wurde. Der Papst Paul V. stattete sie 1614 mit einem Sockel und einem Kapitell aus, auf dem [die Statue der Madonna mit dem Kind](#) platziert wurde. Die Architektur der Fassade ist majestätisch und wird von dicken Marmorsäulen getragen, die ein geräumiges Vestibül bilden. Am Ende davon wurde die Statue von Philipp IV., König von Spanien, aufgestellt, der viele Spenden zugunsten dieser Kirche machte und selbst wollte, dass er unter den Kanonikern eingetragen wird. Der Boden ist mit kostbarem Mosaik aus verschiedenen Marmorarten bedeckt, die alle von unschätzbarem Wert sind.

Die Kapelle rechts vom Hauptaltar beherbergt das **Grab des heiligen Hieronymus**, die [Wiege des Erlösers](#) und den **Altar von Papst Liberius**. Der Papstaltar ist mit kostbaren Marmorarten aus Porphyr bedeckt und wird von vier vergoldeten Putten getragen. Unter ihm öffnet sich die **Beichte**, die eine Kapelle ist, die dem heiligen Matthias gewidmet ist. Wir haben sie am Tag der Fastenstation besucht, sodass wir das Glück hatten, über einem reichen Altar den **Kopf des heiligen Matthias** ausgestellt zu finden. Wir haben ihn aufmerksam betrachtet und festgestellt, dass die Haut am Kopf haftet, ja, es scheinen sogar noch einige Haare am verehrten Schädel zu hängen.

Die Jungfrau und die Pest

In der Kapelle links vom Altar befindet sich [ein Bild der Jungfrau, das dem heiligen Lukas zugeschrieben wird](#) und vom Volk sehr verehrt wird. Das Bild wurde von den Päpsten hochgeschätzt. Papst Gregor der Große trug es während der schrecklichen Pest von 590 in einer Prozession bis zum Vatikan. Es war der 25. April. Als der Zug in die Nähe der Engelsburg kam, wurde ein Engel gesehen, der das Schwert in die Scheide zurücksteckte und damit das Ende der Pest anzeigte. Zum Gedenken an dieses Wunder wurde die Engelsburg [Castel Sant'Angelo](#) genannt, und seitdem wiederholt

sich die Prozession jedes Jahr am Tag des heiligen Evangelisten Markus. In S. Maria Maggiore ist alles majestätisch und groß; aber darüber zu sprechen oder zu schreiben, reicht nicht aus, um sie wahrhaftig zu beschreiben. Wer sie mit eigenen Augen sieht, bleibt in jedem Winkel erstaunt stehen.

Heute, am Mittwoch der Fastenzeit, wird hier in Rom gefastet, und das bedeutet, dass nicht nur Fleischspeisen, sondern auch jede Suppe oder Speise mit Eiern, Butter oder Milch verboten sind. Öl, Wasser und Salz sind die Gewürze, die an diesen Mittwochen verwendet werden. Diese Praxis wird von allen Gesellschaftsschichten streng beachtet, sodass an diesem Tag auf den Märkten und in den Geschäften weder Fleisch noch Eier noch Butter zu finden sind.

Die Legende von San Galgano

Am Abend erzählte uns Frau De Maistre eine Geschichte, die besonders erwähnenswert. Sie sagte:

Im letzten Jahr besuchte uns der Generalvikar von Siena. Unter den vielen Dingen, über die er uns zu sprechen pflegte, erzählte er uns die Geschichte des Soldaten San Galgano. Dieser Heilige ist seit Jahrhunderten tot, und sein Kopf wird unversehrt aufbewahrt; aber das größte Wunder ist, dass ihm jedes Jahr die Haare geschnitten werden, die unmerklich wachsen und im folgenden Jahr wieder die gleiche Länge erreichen. Ein Protestant, nachdem er dieses Wunder gehört hatte, begann zu lachen und sagte: Lassen Sie mich die Urne, in der der Kopf aufbewahrt wird, versiegeln, und wenn die Haare trotzdem wachsen, werde ich das Wunder anerkennen und katholisch werden. Die Sache wurde dem Bischof berichtet, der antwortete: Ich werde die bischöflichen Siegel für die Echtheit der Reliquie anbringen, er soll seine anbringen, um sich des Geschehens zu versichern. So wurde es gemacht; aber jener Herr, ungeduldig darauf zu warten, ob das Wunder zu geschehen begann, bat nach einigen Monaten, die Urne zu öffnen. Stellen Sie sich sein Erstaunen vor, als er sah, dass

die Haare des heiligen Galgano bereits gewachsen waren, als wäre er noch am Leben! Dann ist es wahr! rief er. Ich werde katholisch werden. Tatsächlich gab er im folgenden Jahr am Festtag des Heiligen mit seiner Familie das Luthertum auf und nahm die katholische Religion an, die er heute vorbildlich praktiziert.

Heilige Pudentiana am Viminal

Von den Vier Brunnen steigt man zum Viminal hinauf, der so genannt wird wegen der vielen Weiden, das heißt Schilfrohr, die ihn einst bedeckten. Am Fuße dieses Hügels wohnte der heilige Petrus im Haus des Pudens, eines römischen Senators, als er nach Rom kam. Der heilige Apostel bekehrte seinen Gastgeber zum Glauben und verwandelte sein Haus in eine Kirche. Papst Pius I. weihte um 160 auf Drängen der Jungfrauen *Pudentiana* und *Praxedis*, Töchter des Neffen des Senators Pudens, diese Kirche, die [...] später **der heiligen Pudentiana gewidmet** wurde, weil sie dort gelebt und gestorben war. Viele Päpste haben an der Umgestaltung dieses Ortes gearbeitet, der kostbare christliche Zeugnisse enthält. Besonders bemerkenswert ist der **Brunnen der heiligen Pudentiana**. Man glaubt, dass sie darin die Körper der Märtyrer begraben hat. Am Boden sind eine große Anzahl von Reliquien zu sehen: Die Geschichte besagt, dass er die Reliquien von dreitausend Märtyrern enthält.

Neben dem Hauptaltar gibt es eine längliche Kapelle, auf deren Altar eine marmorne Gruppe von Jesus zu bewundern ist, der im Begriff ist, die Schlüssel an den heiligen Petrus zu übergeben. Man glaubt, dass der Altar derselbe ist, auf dem der heilige Petrus die Messe gefeiert hat, und auf dem ich selbst mit großer Freude zelebrieren konnte. Es werden verschiedene Stücke von Schwamm aufbewahrt, die dieselben sind, die Pudentiana benutzte, um das Blut von den Wunden der Märtyrer oder von der Erde, die davon durchtränkt war, aufzufangen.

Wenn man nach links weitergeht, gelangt man zu **einer Kapelle,**

in der das Zeugnis eines großen Wunders aufbewahrt wird.

Während er die Messe feierte, fiel ein Priester in Zweifel über die Möglichkeit der realen Gegenwart Jesu in der heiligen Hostie. Nach der Wandlung entglitt ihm die Hostie aus den Händen und fiel auf den Boden, sprang zuerst auf eine Stufe und dann auf eine andere. Dort, wo sie das erste Mal aufschlug, blieb der Marmor fast durchbohrt, auch auf der zweiten Stufe bildete sich eine sehr tiefe Vertiefung in Form einer Hostie. Diese beiden Marmorstufen werden an demselben Ort aufbewahrt, bewacht von speziellen Gittern.

Heilige Praxedis

Von *S. Pudentiana*, aufsteigend zum *Esquilin*, trifft man in der Nähe von *S. Maria Maggiore* auf die [Kirche Heilige Praxedis](#). Um das Jahr 162 n. Chr. errichtete Papst Pius I. an dem Ort, wo die Thermen, das heißt die Bäder von Novato waren, eine Kirche zu Ehren dieser Jungfrau, Schwester von Novatus, Pudentiana und Timotheus. Der Ort diente als Zufluchtsort für die frühen Christen in Zeiten der Verfolgung. Die Heilige, die sich dafür einsetzte, den verfolgten Christen das Nötige zu beschaffen, sorgte auch dafür, die Körper der Märtyrer zu sammeln, die sie dann begrub, indem sie ihr Blut in den Brunnen goss, der sich in der Mitte der Kirche befindet. Sie ist reich an Ornamenten und kostbarem Marmor, wie fast alle Kirchen in Rom.

Es gibt auch die **Kapelle der Märtyrer Zenon und Valentin**, deren Körper, die Papst Paschalis I. im Jahr 899 transportieren ließ, unter dem Altar ruhen. Hier wird auch eine Säule aus Jaspis aufbewahrt, die etwa drei Handbreit hoch ist und die ein Kardinal namens Colonna im Jahr 1223 aus dem Heiligen Land transportieren ließ. Man glaubt, dass es diejenige ist, an die der Erlöser während der Geißelung gebunden wurde.

Der Celio

Vom *Esquilin* aus, nach Westen schauend, sieht man den Celio-Hügel. In der Antike wurde er *Querchetulano* genannt, wegen der Eichen, die ihn bedeckten. Später wurde er Celio genannt nach

Cele Vilenna, dem Hauptmann der Etrusker, die Rom zur Hilfe kamen, und die Tarquinius Priscus auf besagtem Hügel unterbrachte. Das Erste, was auffällt, ist *der größte bekannte Obelisk*. Ramses, der Pharao von Ägypten, ließ ihn in Theben errichten und dem Sonnengott widmen. Konstantin der Große ließ ihn über den Nil nach Alexandria transportieren, aber als er starb, fiel es seinem Sohn Constantius zu, ihn nach Rom zu bringen. Für die Reise wurde ein Schiff mit dreihundert Ruderern verwendet, und durch den Tiber wurde er in die Stadt gebracht und an einem Ort namens Circus Maximus aufgestellt. Hier fiel er und zerbrach in drei Teile. Papst Sixtus V. ließ ihn 1588 restaurieren und auf dem Lateranplatz aufstellen. Der Obelisk erreicht eine Höhe von 153 römischen Fuß. Er ist ganz mit Hieroglyphen verziert und von einem hohen Kreuz gekrönt.

Rechts vom Platz befindet sich das Baptisterium von Konstantin mit der [Kirche S. Giovanni in Fonte](#). Es wird gesagt, dass es von Konstantin anlässlich der Taufe erbaut wurde, die er 324 vom Papst Silvester erhielt. Aus den beiden angegliederten Kapellen, eine dem heiligen Johannes dem Täufer und die andere dem heiligen Johannes dem Evangelisten gewidmet, erhielt es den Namen Kirche S. Giovanni in Fonte. Das Baptisterium, das ein großes Becken aus kostbarem Marmor ist, befindet sich in der Mitte. Die angegliederte Kapelle, die dem heiligen Johannes dem Täufer gewidmet ist, wird als ein Raum von Konstantin angesehen, der in ein Oratorium umgewandelt und vom Papst Hilarius dem heiligen Vorläufer gewidmet wurde.

Lateranbasilika

Beim Verlassen des Baptisteriums und beim Überqueren des weiten Platzes trifft man auf die [Lateranbasilika](#). Dieses berühmte Bauwerk ist die erste und wichtigste Kirche der katholischen Welt. Auf der Fassade steht: *Ecclesiarum Urbis et Orbis Mater et Caput (Mutter und Haupt aller Kirchen der Stadt Rom und des Erdkreises)*. Sie ist der Sitz des Papstes als Bischof von Rom; nach seiner Krönung nimmt er sie feierlich in Besitz. Sie wurde auch *Basilica Costantiniana* genannt, weil

sie von Konstantin dem Großen gegründet wurde. Später wurde sie *Basilica Lateranense* genannt, weil sie an dem Ort errichtet wurde, wo der Palast eines gewissen Plautius Lateranus stand, der von Nero umgebracht wurde; und auch *Basilica del Salvatore*, nach einer Erscheinung des Heilands, die während des Baus stattfand. Sie wird immer noch *Basilica Aurea* genannt, wegen der kostbaren Geschenke, mit denen sie bereichert wurde, und *Basilica di S. Giovanni*, weil sie den Heiligen Johannes dem Täufer und dem Evangelisten gewidmet ist.

Es war Konstantin der Große, der sie in der Nähe seines Palastes um das Jahr 324 errichten ließ. Später wurde sie mit neuen Baukörpern erweitert und dem heiligen Papst übergeben. Hier wohnten die Päpste bis zur Zeit von Gregor XI. Als dieser den Heiligen Stuhl von Avignon nach Rom zurückbrachte, verlegte er seinen Wohnsitz in den Vatikan.

Im Jahr 1308 brach ein schreckliches Feuer aus, das sie zerstörte, aber Clemens V., der damals in Avignon war, schickte sofort seine Agenten mit großen Geldsummen, und bald wurde sie wieder aufgebaut. Der Säulengang wird von vierundzwanzig großen Säulen getragen; am Ende steht die Statue von Konstantin, die in seinen Thermen am Quirinal gefunden wurde. Die große bronzene Tür ist von außergewöhnlicher Höhe. Sie wurde aus der Kirche von *S. Adriano in Campo Vaccino* entfernt und hierher transportiert. Sie ist ein seltenes Beispiel für alte Türen, die *Quadrifores* genannt werden, das heißt, sie sind so gebaut, dass sie in vier Teilen geöffnet werden können, einer nach dem anderen, ohne dass eine die Stabilität der anderen gefährdet. Auf der rechten Seite gibt es eine vermauerte Tür, die sich nur im Jahr des Jubiläums öffnet und daher **Heilige Pforte** genannt wird.

Das Innere hat fünf Schiffe. Die Länge, die Höhe, der Wert der Böden, der Skulpturen und der Malereien sind Dinge, die einen in Staunen versetzen. Man müsste große Bände darüber

schreiben, um es angemessen zu beschreiben. **Die bedeutendsten Reliquien dieser Kirche sind der Kopf der beiden Fürsten der Apostel Petrus und Paulus.** Sie werden unter dem Hauptaltar aufbewahrt und in einen anderen goldenen Kopf eingelassen. Es gibt auch eine **bedeutende Reliquie des heiligen Märtyrers Pancratius**, und es wird **eine Tafel** aufbewahrt, von der man denkt, dass sie die gleiche ist, auf der Jesus das letzte Abendmahl mit seinen Aposteln feierte.

Beim Verlassen der Kirche durch die Haupttür und beim Überqueren des Platzes findet man die **Heilige Treppe**, ein Gebäude, das Papst Sixtus V. errichten ließ, um die Treppe zu bewahren, die zuvor in Stücke im alten päpstlichen Palast des Lateran lag. Sie besteht aus achtundzwanzig weißen Marmorstufen aus dem Prätorium von Pilatus in Jerusalem, die Jesus während seiner Passion mehrmals hinauf- und hinabstieg. Die heilige Helena, die Mutter Konstantins, ließ sie zusammen mit vielen anderen Dingen, die mit dem Blut Jesu Christi geheiligt waren, nach Rom senden. Diese berühmte Treppe wird hoch verehrt, und deshalb wird sie kniend erklimmt; und man steigt über eine der vier seitlichen Treppen wieder hinunter. Diese Stufen sind durch den großen Zustrom von Christen, die sie bestiegen haben, eingedellt, weshalb sie mit Holzplanken bedeckt wurden. Derselbe Sixtus V. ließ oben auf der Treppe die berühmte Kapelle der Päpste errichten, die voller der bedeutendsten Reliquien ist und daher **Sancta Sanctorum** genannt wird.

Vatikanstadt. Der Bau

Der **Vatikanhügel** enthält das Beste, was in den Künsten existiert, und das Erinnerungswürdigste in der Religion; deshalb werden wir einen etwas genaueren Bericht darüber geben. Er wurde Vatikan genannt von *Vagitanus*, einer Gottheit, von der man dachte, dass sie das Wimmern („*vagito*“) der Kinder überwachte. Tatsächlich ist die erste Silbe *Uà* (*va Anm. d. Verf.*), aus der das Wort besteht, auch der erste Schrei der Kinder. Der Hügel erlangte Ruhm, als Caligula dort den Zirkus

baute, der später Neros Zirkus genannt wurde. Caligula ließ eine Brücke, die Vatikanbrücke, auch Triumphbrücke genannt, bauen, um von der linken auf die rechte Seite des Tiber zu gelangen, die jedoch jetzt nicht mehr existiert. Der Zirkus von Nero begann dort, wo heute die Kirche *S. Marta* steht, und erstreckte sich bis zu den Treppen der alten Vatikanbasilika. In diesem Zirkus wurde der Körper des Apostelfürsten beigesetzt [...]

Dort wurden auch die Knochen anderer Päpste beigesetzt, darunter Linus, Cletus, Anacletus, Evaristus und andere. Das *Gedächtnis des heiligen Petrus*, also das Tempelchen, das über seinem Grab erbaut wurde, hielt bis zur Zeit Konstantins an, der auf Wunsch des heiligen Silvester um 319 mit dem Bau einer Kirche zu Ehren des Apostels begann. Sie wurde genau um dieses Tempelchen herum errichtet, wobei Material aus öffentlichen Gebäuden verwendet wurde. Der Bau wurde *Basilica Costantiniana* genannt, und zu jener Zeit galt sie als eine der berühmtesten des Christentums. In der Mitte dieser Kirche, die in Form eines lateinischen Kreuzes gebaut wurde, befand sich der Altar, der dem heiligen Petrus gewidmet war, unter dem sein Körper, geschützt durch Gitter, beigesetzt war; dieser Raum wurde von damals an als die **Beichte des heiligen Petrus** bezeichnet. Nachdem der Tempel fertiggestellt und mit reichen Einrichtungsgegenständen ausgestattet war, weihte Papst Silvester ihn am 18. November 324 [...] Die nachfolgenden Päpste verschönerten und erweiterten ihn. Elf Jahrhunderte lang war er das Objekt der Verehrung und Bewunderung der Christen, die nach Rom pilgerten.

Im 15. Jahrhundert begann er zu verfallen, weshalb Nikolaus V. beschloss, ihn zu erneuern, aber er hatte nur das Verdienst, die Arbeiten zu beginnen, da der Tod ihn zwang, alles einzustellen. Julius II. nahm den Bau wieder auf, änderte den Namen von **Basilica Costantiniana in S. Pietro in Vaticano** und legte am 18. April 1506 den Grundstein. Die Architekten waren Bramante, später Fra Giocondo Domenico und Raffael Sanzio.

Nach diesen arbeiteten die berühmtesten Architekten und die sublimsten Geister der Zeit.

Der große Platz

[...] Vor der Basilika öffnet sich ein weitläufiger Platz, dessen Länge mehr als einen halben Kilometer übersteigt. Er besteht aus 284 Säulen und 64 Pfeilern, die in einem Halbkreis auf beiden Seiten in vier Reihen angeordnet sind und drei Wege bilden, von denen der breiteste, der zentrale, den Durchgang von zwei Wagen ermöglicht. Über dem Säulengang stehen 96 Statuen von Heiligen aus Marmor, etwa 10 Fuß hoch. In der Mitte erhebt sich hingegen der ägyptische Obelisk. Er besteht aus einem einzigen Stück und ist der einzige, der ganz geblieben ist. Er misst 126 Fuß in der Höhe, einschließlich des Kreuzes und des Sockels. Er hat keine Hieroglyphen. König Nuncoreus von Ägypten ließ ihn in Heliopolis errichten, von wo er im 3. Jahr seiner Herrschaft von Caligula nach Rom gebracht wurde. Er wurde im Zirkus aufgestellt, der am Fuße des Vatikanhügels erbaut wurde, wie die Inschriften belegen, die dort zu lesen sind. Dieser Zirkus wurde *von Nero* genannt, weil er von ihm häufig besucht wurde; hier ließ dieser grausame Kaiser ein Massaker an Christen verüben und beschuldigte sie, die Urheber des Brandes von Rom zu sein, den er selbst gelegt hatte.

Im Jahr 1818 wurde auf dem Platz eine Sonnenuhr gebaut. Auf dem Boden wurden die zwölf Zeichen des Tierkreises eingezeichnet. Der Obelisk diente als Gnomon (Schattenstab) und zeigte mit seinem Schatten die Stellungen der Sonne an. Rundherum wurden die Namen der Winde in der Richtung geschrieben, in der jeder von ihnen weht. An den Seiten sprudeln zwei gleichartige Brunnen ständig Wasser aus einer Gruppe von Fontänen, die bis zu sechzig Fuß hoch steigen. Die Königin von Schottland, die feierlich an diesem Ort empfangen wurde, betrachtete mit Staunen die beiden Brunnen und dachte, sie seien eigens zu ihrer Begrüßung gemacht worden. Nein, sagte ein Herr, der neben ihr stand, diese Fontänen sind

ständig.

Besichtigung des Petersdoms

Auf dem Weg zur Fassade der Basilika gelangt man zu einer prächtigen Treppe, die von zwei Statuen flankiert wird, einer von St. Peter und die andere von St. Paul, die vom regierenden Pius IX. aufgestellt wurden. Wenn man die Treppe hinaufsteigt, steht man vor der Fassade, die diese Inschrift trägt: *Zu Ehren des Apostelfürsten Paul V. Pontifex Maximus, im Jahr 1612, dem 7. seines Pontifikats.* Über dem Säulengang erstreckt sich die große **Loggia der Segnungen**. Die Fassade ist majestätisch und imposant. Der Säulengang ist ganz mit Marmor, Mosaikmalereien und anderen eleganten Arbeiten geschmückt. Am Ende des Vestibüls auf der rechten Seite kann man die wunderschöne Reiterstatue von Konstantin sehen, der die wunderbare Kreuzigung betrachtet, die ihm am Himmel vor der letzten Schlacht mit Maxentius erschien.

Vom Säulengang aus betritt man die Basilika durch vier Türen, von denen die letzte rechts sich nur im Heiligen Jahr öffnet. Die Haupttür ist aus Bronze, von großer Höhe, und es bedarf vieler starker Arme, um sie zu öffnen. Das Innere besteht aus fünf Schiffen, die sich über das Kreuzgewölbe erstrecken, das in der Tribüne endet. Neugier und Staunen führten uns in die Mitte des Hauptschiffes. Hier hielten wir an, um zu bewundern und zu reflektieren, ohne ein Wort zu sagen. Es schien uns, als würden wir das himmlische Jerusalem sehen. Die Länge der Basilika beträgt 837 Handbreit, ihre Breite 607. Es ist der größte Tempel des gesamten Christentums. Nach dem Petersdom ist der von St. Paul in London der größte. Wenn wir die Kirche von St. Paul mit der unseres Oratoriums zusammenzählen, ergibt sich die exakte Länge des Petersdoms.

Nachdem wir eine Weile regungslos waren, suchten wir nach dem Weihwasserbecken. Wir entdeckten zwei Putten, auf den ersten Blick sehr klein, die eine Art Muschel im ersten Pfeiler der Basilika hielten. Es wunderte uns, dass eine so große Kirche ein so kleines Weihwasserbecken hatte. Aber das Staunen

verwandelte sich in Überraschung, als wir sahen, dass die Putten immer größer wurden, je näher wir kamen. Die Muschel wurde zu einem Gefäß von etwa sechs Fuß Umfang, und die Putten an den Seiten zeigten uns ihre Hände mit Fingern, die so groß wie unser Arm waren. Dies zeigt, dass die Proportionen dieses wunderbaren Gebäudes so gut geregelt sind, dass man die Weite weniger empfindet, die jedoch immer besser wahrgenommen wird, wenn man jedes Detail betrachtet. Rund um die Pfeiler des Hauptschiffes sieht man in Marmor gemeißelte Statuen der Gründer der Ordensgemeinschaften.

Im letzten Pfeiler rechts befindet sich die Bronzestatue des heiligen Petrus, die hoch verehrt wird. Sie wurde von Papst Leo dem Großen aus der Bronze der Statue des Jupiter Capitolinus gegossen. Sie erinnert an den Frieden, den dieser Papst von Attila erlangte, der gegen Italien wütete. Der rechte Fuß, der aus dem Sockel herausragt, ist von den Lippen der Gläubigen abgenutzt, die nie vorbeigehen, ohne ihn respektvoll zu küssen. Während wir die Statue bewunderten, ging der österreichische Botschafter in Rom vorbei, der sich vor dem Fürsten der Apostel verneigte und ihm den Fuß küsste.

Schiffe und Kapellen

Wir gehen nun dazu über, etwas über die kleineren Schiffe und die Kapellen zu sagen, die sich dort befinden. In der rechten Kapelle trifft man zuerst auf die Kapelle der **Pietà**. Neben prächtigen Mosaiken und den Statuen, die sie schmücken, bewundert man über dem Altar die berühmte Gruppe, die von Michelangelo Buonarroti aus weißem Marmor geschnitzt wurde, als er erst vierundzwanzig Jahre alt war. Es ist vielleicht die schönste Skulptur der Welt. Der gleiche Buonarroti war so erfreut darüber, dass er sie auf dem Gürtel der Brust von Maria signierte.

Links von der Kapelle der Pietà befindet sich die innere Kapelle, die dem **Kreuz** und dem **heiligen Nikolaus** gewidmet ist. Von hier aus gelangt man in die sogenannte **Cappellina della Colonna Santa**, wo eine der Schraubensäulen aufbewahrt wird,

die einst vor dem Altar der **Beichte des heiligen Petrus** standen, geschützt durch ein eisernes Gitter. Dies ist die Säule, an die sich Jesus Christus lehnte, als er im Tempel Salomos predigte. Man bewundert mit Staunen, dass der Teil dieser Säule, der von den heiligen Schultern des Erlösers berührt wurde, niemals mit Staub beschmutzt ist, und deshalb muss er nicht wie der Rest abgestaubt werden.

Nach der Kapelle der Pietà trifft man auf das Grabmal von *Leo XII.*, das von Gregor XVI. errichtet wurde. Der Papst ist dargestellt, während er das Volk von der Loggia über dem Säulengang segnet; um ihn herum sieht man die Köpfe der Kardinäle, die an der Zeremonie teilnehmen. Gegenüber diesem Grabmal befindet sich das Kenotaph von *Christina Alexandra*, Königin von Schweden, die am 19. April 1689 in Rom starb. Diese, Protestantin, überzeugt von der geringen Substanz ihrer Religion, ließ sich im Katholizismus unterrichten und legte am 3. November 1655 in Ispruch die feierliche Abjuration ab. Verschiedene Reliefs, die das Grabmal schmücken, stellen das Ereignis dar.

Es folgt die **Kapelle des heiligen Sebastian**, die ebenfalls reich an Malereien und Marmor ist. Rechts beim Verlassen befindet sich das Grabmal von *Innozenz XII.* der Pignatelli aus Neapel. Gegenüber steht das Grab der berühmten Gräfin *Mathilde*, einer bedeutenden Wohltäterin der Kirche und Unterstützerin der päpstlichen Autorität. Urban VIII. ließ ihre Asche hierher übertragen und aus dem Kloster San Benedetto in Mantua entfernen. Sie war die erste der illustren Frauen, die ein Grabmal in der Vatikanbasilika verdienten. Die Gräfin ist stehend dargestellt; das Grabmal ist mit einem Relief geschmückt, das die Absolution zeigt, die Gregor VII. Heinrich IV., dem Kaiser von Deutschland, auf Drängen von Mathilde und anderen Persönlichkeiten am 25. Januar 1077 in der Festung Canossa erteilte.

So gelangt man zur Kapelle des Sakraments, die reich an Marmor und Mosaiken ist. Neben dem Altar führt eine Treppe zum

päpstlichen Palast. Dieser Altar ist dem *heiligen Mauritius* und seinen Märtyrerkameraden gewidmet, den Hauptpatronen des Piemont. Die beiden Schraubensäulen aus einem einzigen Stück, die den Altar schmücken, sind zwei der zwölf, von denen man glaubt, dass sie aus dem alten Tempel Salomos nach Rom gebracht wurden. Auf dem Boden vor dem Altar bewundert man das bronzene Grabmal von *Sixtus IV.* Della Rovere. Es wurde auf Befehl von Julius II., seinem Neffen, ausgeführt und stellt die Tugenden und die Wissenschaft des Verstorbenen dar. In ihm sind die Aschen der beiden Päpste enthalten.

Beim Verlassen der Kapelle sieht man rechts das Grabmal von *Gregor XIII.* Buoncompagni. Es wird von zwei Statuen geschmückt: der *Religion* und der *Festung*, in der Mitte stellt ein großes Relief die Reform des Kalenders dar, die daher als Gregorianische Reform bezeichnet wird. Hier sind viele berühmte Persönlichkeiten abgebildet, die an diesem Werk beteiligt waren, alle in der Haltung, den Papst zu verehren. Gegenüber, in einer Stuckurne, ruhen die Knochen von *Gregor XIV.* aus der Familie Sfrondato. Hier endet das kleinere Schiff und man betritt das griechische Kreuz nach dem Entwurf von Buonarroti.

Beim Verlassen des Schiffs befindet sich rechts die **Gregorianische Kapelle**. Über dem Altar wird ein altes Bild der Madonna aus der Zeit Paschalis II. verehrt. Darunter ruht der **Leichnam des heiligen Gregor von Nazianz**, der auf Befehl von Gregor XIII. aus der Kirche der Nonnen von Campo Marzio hierher übertragen wurde. Wenn man den Weg fortsetzt, gelangt man zum Grabmal von *Benedikt XIV.* Lambertini, das von den Kardinälen, die er geschaffen hatte, errichtet wurde. An den beiden Seiten des Grabmals erheben sich zwei prächtige Statuen, die das *Desinteresse* und die *Weisheit* darstellen, die beiden strahlendsten Tugenden dieses Papstes. Die Statue des Papstes, stehend, segnet das Volk mit majestätischer Geste. Diese Arbeit ist so gut ausgeführt, dass das bloße Betrachten

des Papstes uns die Größe und Erhabenheit seines Geistes erkennen lässt. Gegenüber erkennt man den Altar des *heiligen Basilius des Großen*, über dem ein kostbares Mosaikbild des Kaisers Valens zu sehen ist, der in Gegenwart des Heiligen in Ohnmacht gefallen ist, während er ihn die Messe feiern sah.

Man gelangt dann zur Tribüne. Der erste Altar rechts ist dem *heiligen Wenzel*, Märtyrer und König von Böhmen, gewidmet; der mittlere ist den *Heiligen Processus* und *Martinianus* gewidmet, den Wächtern vom Carcer Tullianus, die durch den heiligen Petrus zum Glauben konvertiert wurden, als der Apostel dort eingesperrt war. Der Komplex ist nach diesen Heiligen benannt; ihre Leichname ruhen unter dem Altar. Drei kostbare Reliefs stellen den heiligen Petrus im Gefängnis dar, der vom Engel befreit wird (das mittlere), den heiligen Paulus, der auf dem Areopag predigt (das rechte), und das dritte die Heiligen Paulus und Barnabas, die von den Bewohnern von Lystra für Götter gehalten werden.

Dann trifft man auf das Grabmal von *Clemens XIII.* Rezzonico, eine Skulptur von Antonio Canova. Es ist ein Meisterwerk. Das Bild des Altars, das dem Denkmal gegenübersteht, zeigt den heiligen Petrus in Gefahr zu ertrinken, unterstützt vom Erlöser. Weiter vorne sieht man den Altar des *heiligen Michael*, dann den der *heiligen Petronilla*, der Tochter des heiligen Petrus. Diese Heilige wird in einem Mosaik dargestellt, das die Ausgrabung ihres Leichnams zeigt, um ihn Flaccus, einem römischen Adligen, der sie zur Frau begehrt hatte, zu zeigen. Im oberen Teil ist ihre Seele dargestellt, die durch Gebete erlangte, als Jungfrau zu sterben, und von Jesus Christus empfangen wird. Weiter vorne sieht man den Sarkophag von *Clemens X.*, Altieri: Das Relief stellt die Öffnung der Heiligen Pforte für das Jubiläum von 1675 dar. Der Altar wird von dem Bild des heiligen Petrus überragt, der auf die Gebete einer Menge von Bettlern die Witwe Tabita auferweckt.

Durch zwei Stufen aus Porphyrt, die Teil des Hauptaltars der

alten Basilika waren, steigt man zum **Altar der Kathedra** empor. Eine erstaunliche Gruppe von vier Metallstatuen hält den päpstlichen Stuhl. Die beiden vorderen stellen zwei lateinische Väter dar, Ambrosius und Augustinus; die beiden hinteren die griechischen Väter, Athanasius und Johannes Chrysostomos. Das Gewicht dieser Gruppen beträgt 219.161 Pfund Metall. Der bronzene Stuhl bedeckt, wie eine kostbare Reliquie, den mit verschiedenen Elfenbeinreliefs verzierten Holzstuhl. Dieser Stuhl ist der des Senators Pudens, der dem Apostel Petrus und vielen anderen Päpsten nach ihm diente.

Über dem *Altar der Kathedra* ist im Hintergrund der *Heilige Geist* auf Leinwand dargestellt, zwischen bunten und strahlenden Fenstern, sodass es dem Betrachter scheint, als würde er einen strahlenden goldenen Stern sehen. Darunter, links vom Betrachter, befindet sich das prächtige Grabmal von *Paul III. Farnese*, ein sehr geschätztes Denkmal für seine Skulpturen. Die Statue des Papstes, die auf der Urne sitzt, ist aus Bronze, die anderen beiden Statuen, aus Marmor, stellen die *Klugheit* und die *Gerechtigkeit* dar. Gegenüber steht das Grabmal von Papst Urban VIII., dessen Statue aus Bronze ist. Die *Gerechtigkeit* und die *Nächstenliebe* sind an seinen Seiten, in weißem Marmor gemeißelt. Auf der Urne sieht man das Bild des Todes, der im Begriff ist, den Namen des Papstes in ein Buch zu schreiben. Hier unterbrechen wir den Besuch: Wir waren müde, der Besuch hatte von elf Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags gedauert.

Rom. S. Maria della Vittoria

Vom Quirinal aus, in Richtung Süden blickend, sieht man die Via di [Porta Pia](#), die so genannt wird, weil Papst Pius IV. zahlreiche Arbeiten zur Verschönerung durchführen ließ. Entlang dieser Straße, in der Nähe des Brunnens Acqua Felice, erhebt sich links die Kirche [S. Maria della Vittoria](#), die 1605 von Paul V. erbaut wurde und so genannt wird wegen eines wunderbaren Bildes der Madonna, das von Pater Domenico der Unbeschuhten Karmeliten dorthin gebracht wurde. Dieses Bild,

oder besser gesagt der Schutz Mariens, verdankte Maximilian, dem Herzog von Bayern, den großen Sieg, den er in wenigen Tagen gegen die Protestanten errang, die mit einer sehr zahlreichen Armee das Königreich Österreich auf den Kopf gestellt hatten. Das wunderbare Bild wird über dem Hauptaltar aufbewahrt. An den Gesimsen hängen die Fahnen, die den Feinden abgenommen wurden: ein glorreiches Denkmal für den Schutz Mariens.

Zur Erinnerung an die Befreiung Wiens wurde das Fest des *Namens Maria* eingeführt, das von der gesamten Christenheit am Sonntag zwischen der Oktav der Geburt Mariens gefeiert wird. Dies geschah am 12. September 1683 unter dem Pontifikat von Innozenz XI. In dieser gleichen Kirche wird am zweiten Sonntag im November eine besondere Feier zum Gedenken an den berühmten Sieg der Christen gegen die Türken in *Lepanto* am 7. Oktober 1571 unter Pius V. gefeiert. Auch einige Fahnen, die den Türken abgenommen wurden, hängen als Trophäen am Gesims dieser Kirche.

Vor S. Maria della Vittoria befindet sich der [Brunnen von Termini](#), auch Brunnen des *Moses* genannt, weil in einer Nische die Statue des Moses, der mit dem Stab in der Hand Wasser aus dem Stein hervorbringt, gemeißelt ist. Er wird auch *Acqua Felice* (glückliches Wasser) genannt, nach Fra' Felice, dem Namen von Sixtus V., als er im Kloster war.

Die Tiberinsel

Am Nachmittag beschlossen wir, mit Graf De Maistre das große Bauwerk *San Michele* jenseits des Tiber zu besuchen. Wir mussten daher den Fluss auf Höhe einer kleinen Insel überqueren, die Tiberina oder auch Lykaonien genannt wird, nach einem Tempel, der Jupiter Lykaon geweiht war. Diese Insel entstand so. Als Tarquinius von Rom verbannt wurde, war der Tiber fast wasserlos und ließ einige Sandbänke sichtbar. Die Römer, von Hass gegen diesen König bewegt, gingen in seine Felder, schnitten das Getreide und den Emmer, der kurz vor der Reife stand, und warfen alles in den Tiber. Das Stroh blieb

auf dem Sand liegen, und die Schlammablagerungen, die das Wasser mit sich führte, festigten sich so weit, dass sie kultiviert und bewohnt werden konnten. Auf dieser Insel errichteten die Heiden einen Tempel zu Ehren des Asklepios; aber im Jahr 973 wurde der **Leichnam des heiligen Bartholomäus** dorthin übertragen, der in der Urne unter dem Hauptaltar ruht.

Nachdem wir den Tiber überquert hatten und in Richtung San Michele weitergingen, begegnet man rechts der [Kirche S. Cecilia](#), die an dem Ort erbaut wurde, wo ihr Haus stand. Urban I. weihte sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts, und Gregor der Große bereicherte sie mit vielen kostbaren Gegenständen. Rechts beim Betreten befindet sich die Kapelle, wo das Bad der heiligen Cecilia war, in dem gesagt wird, dass sie den tödlichen Schlag erhalten hat. Der Hauptaltar, geschützt durch ein eisernes Gitter, bewahrt den **Leichnam der Heiligen**. Über der Urne ist ein bewegendes Werk aus Marmor gemeißelt, das sie liegend und bekleidet darstellt, wie sie im Grab gefunden wurde.

Als wir das *Hospiz San Michele* erreichten, hatten wir eine Audienz beim Kardinal Tosti, der uns verschiedene Episoden erzählte, die ihm zur Zeit der Republik widerfahren waren. Auch er war gezwungen, eine Zeit lang fern vom Hospiz zu leben, um nicht Opfer eines Attentats zu werden. Unter den verschiedenen Dingen, die in dieser traurigen Situation diesem frommen Purpurträger gestohlen wurden, waren drei sehr kostbare Tabakdosen, besonders wegen ihrer Antike und Herkunft. Als sie den Mitgliedern des Triumvirats gebracht wurden, dachte Mazzini daran, eine für sich zu behalten und die anderen beiden seinen Gefährten zu schenken. Aber sie wagten es nicht, sie zu nehmen. Mazzini regelte alles und steckte sich alle drei freundlich in die Tasche!

Das Kapitol

Entlang des Rückwegs erhebt sich auf halbem Weg der höchste Hügel Roms, das [Kapitol](#), das nach *caput Toli*, dem Hügel von

Tolo, benannt wurde, der gefunden wurde, als Tarquinius Superbus die Spitze abtrug, um eine Festung zu errichten. Wir stiegen eine lange Treppe hinauf, an deren Ende zwei kolossale Statuen von Kastor und Pollux stehen. Der Platz wurde in der Antike *inter duos lucos* genannt, weil er zwischen den Wäldern lag, die die beiden Gipfel bedeckten. Hier hatte Romulus einen Schutz für die benachbarten Völker geschaffen, die Zuflucht suchen wollten. Das heutige Kapitol hat keine kriegerische Imposanz mehr, sondern ist ein majestätischer Platz, umgeben von Palästen, die Museen beherbergen und wo kommunale Angelegenheiten behandelt werden. An einem Teil dieses Platzes stand der Tempel des Jupiter Feretrius, so genannt nach den Waffen der Besiegten, die die Sieger am Altar dieses Tempels aufhängen gingen.

In der Mitte des Platzes erhebt sich die **berühmte Reiterstatue von Mark Aurel** in der Pose eines Friedensstifters. Sie ist die schönste unter den ältesten Bronzestatuen, die unversehrt erhalten geblieben sind. Ein Teil der großen Gebäude, die den Platz umgeben, bildet den Senatspalast, der 1390 von Bonifatius IX. auf demselben Gelände gegründet wurde, wo das alte römische Senatshaus stand. Daneben befindet sich die Quelle des Acqua Felice, die von zwei liegenden Statuen des Nils und des Tiber geschmückt wird. Von hier aus gelangt man über eine kleine Treppe zum Turm des Kapitols, der in Form eines Glockenturms an dem Ort errichtet wurde, wo früher die Beobachter standen, um Rom zu bewundern und die Feinde zu kontrollieren, die versuchten, sich der Stadt zu nähern [...]

Im höchsten Teil nach Osten stand der Tempel des Jupiter Capitolinus, der *Jupiter Optimus Maximus* genannt wurde, und von Tarquinius Superbus auf den Fundamenten errichtet wurde, die Tarquinius Priscus während des Krieges gegen die Sabiner vorbereitet hatte. Gerade während der Ausgrabungen wurde das *caput Toli* gefunden.

S. Maria in Aracoeli

Wo einst der **Tempel des Jupiter Capitolinus** war, steht jetzt

die majestätische Kirche Santa Maria in Aracoeli, die im 6. Jahrhundert nach Christus erbaut wurde. Eine Zeit lang hieß sie *Santa Maria in Campidoglio*, nach dem Ort, an dem sie stand. Später wurde sie aus folgendem Grund *Aracoeli* genannt. Nachdem ein Blitz das Kapitol getroffen hatte, ließ Augustus aus Angst vor einem Unglück das Orakel von Delphi befragen. [...] Aus diesem Anlass und aufgrund einiger Aussagen der Sibyllen, die die Geburt des Erlösers betrafen, ließ Augustus einen Altar errichten, der den Namen *Ara primogeniti Dei*, Altar des Erstgeborenen Gottes, trug. Daher stammt der Name Santa Maria in Aracoeli, nachdem an diesem Ort eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes errichtet wurde. Das Innere hat drei Schiffe, die durch 22 Marmorsäulen, die einst zum Tempel des Jupiter Feretrius gehörten, getrennt sind. Der Hauptaltar ist besonders bemerkenswert, weil über ihm **ein Marienbildnis** verehrt wird, **von dem man annimmt, dass es von Lukas stammt**. Dieses wurde zur Zeit von Papst Gregor dem Großen in einer Prozession nach Rom gebracht, um die Befreiung von der Pest zu erlangen. Dieses Ereignis ist in einem Gemälde am Pfeiler neben dem Altar dargestellt. In der Mitte des Querschiffs befindet sich die **Kapelle der heiligen Helena**, in der die *Ara Primogeniti* errichtet wurde. Die Altarmensa ist eine große Porphyurne, in der die **Leichen der heiligen Helena, der Mutter Konstantins, und der Heiligen Abundius und Abundantius** beigesetzt wurden.

In einem Raum neben der Sakristei wird eine **wundertätige Darstellung des Jesuskindes** aufbewahrt. Die Wickel, die es umhüllen, sind mit kostbaren Steinen verziert. Es wird während der Weihnachtsfeiern zur Verehrung in einer schönen Krippe in der Kirche ausgestellt. Zusammen mit dem Kind werden auch die Figuren von Augustus und der Sibylle aufgestellt, um an eine Tradition zu erinnern, die besagt, dass die Sibylle von Cuma die Geburt des Erlösers voraussagte, weshalb Augustus dort einen Altar errichtete.

Beim Verlassen von Aracoeli und dem Weg in den westlichen Teil

des Kapitols trifft man auf den Tarpejischen Felsen, der den Teil zum Tiber hin einnahm und so genannt wurde nach der Jungfrau Tarpeia, die dort während des Krieges gegen die Sabiner verraten getötet wurde. Von diesem Felsen wurden die Verräter des Vaterlandes hinabgestürzt. Hier wurden viele Christen gemartert, die aus Hass gegen den Glauben hinuntergeworfen wurden. In der Nähe befand sich die Curia und die Hütte des Romulus, wo er, so sagt man, auf die Antwort der Geier gewartet haben soll. [...]

Wenn man nach unten geht, sieht man den [Tempel der Concordia](#), der von Camillus im Jahr 387 nach Rom errichtet wurde. [...] Neben diesem Tempel auf der linken Seite des Absteigenden befand sich der Tempel des *Jupiter Tonans*, von dem noch drei Marmorsäulen übrig sind. Er wurde von Augustus am Kapitolinischen Hang errichtet und Jupiter gewidmet, um ihm für die Rettung vor dem Blitz zu danken, der den Diener tötete, der ihm vorausging.

Der Carcer Tullianus (Mamertinum)

Am Morgen des 2. März sind wir zusammen mit der Familie De Maistre zum [Carcer Tullianus](#) gegangen, der am Fuße des Kapitols im westlichen Teil liegt. Dieses Gefängnis wird so genannt nach Mamertus oder Ancus Marcius, dem 4. König von Rom, der es errichten ließ, um Angst unter dem Volk zu verbreiten und so Diebstähle und Morde zu verhindern. Servius Tullius, der 6. König von Rom, fügte darunter ein weiteres Gefängnis hinzu, das Tullianum genannt wurde. Es hat zwei unterirdische Gewölbe, die in der Decke eine Öffnung haben, durch die ein Mensch hindurchpassen kann. Durch diese wurden die Verurteilten mit einem Seil hinabgelassen. [...]

Hier sprudelt eine **Wasserquelle**, von der gesagt wird, dass sie auf wunderbare Weise von Petrus hervorgebracht wurde, als er zusammen mit Paulus dort gefangen gehalten wurde. Der Apostelfürst benutzte dieses Wasser, um die Heiligen *Processus* und *Martinianus*, die Wächter des Gefängnisses, zusammen mit 47 anderen Gefährten, die alle

Märtyrer wurden, zu taufen. Dieses Wasser zeigt wunderbare Eigenschaften. Sein Geschmack ist natürlich. Es wächst nie und nimmt auch nie an Volumen ab, egal wie viel man entnimmt. Zwei englische Herren wollten fast zum Spaß die kleine Grube des Wassers leeren, die einem kleinen Gefäß ähnelt. Sie und ihre Freunde wurden müde, aber das Wasser blieb immer auf demselben Niveau. Es werden viele wunderbare Heilungen berichtet, die durch seine Verwendung erzielt wurden. Neben der Quelle steht eine Steinsäule, an die die beiden Apostelfürsten gebunden wurden. Neben der Säule befindet sich ein kleiner und niedriger Altar, an dem ich mit großer Freude die Messe gefeiert habe, an der die Familie De Maistre und andere fromme Personen teilnahmen. Über dem Altar stellt ein Relief Paulus dar, der predigt, und Petrus, der die Wachen tauft. [...]

In einer Ecke des ersten Stocks des Gefängnisses sieht man an der Wand den **Abdruck eines menschlichen Gesichts**. Es wird gesagt, dass der heilige Petrus von einem Schergen einen heftigen Schlag ins Gesicht erhalten hat, sodass er mit dem Gesicht gegen die Wand schlug und sein Gesicht auf wunderbare Weise erhalten blieb. Über dieser Figur ist diese alte Inschrift eingraviert: „*In diesen Stein schlug Petrus den Kopf, von einem Schergen gestoßen, und das Wunder bleibt*“. Über diesem Gefängnis wurde eine Kirche erbaut, und darüber eine weitere, die dem heiligen Josef gewidmet ist. Hier hat die Bruderschaft der Schreiner ihren Sitz. Die Mitglieder versammeln sich an Feiertagen, nehmen an den heiligen Messen teil und sorgen für alles, was für die Instandhaltung der Kirche und die Reinigung des Gefängnisses notwendig ist. Früher musste man, um zum Eingang des Gefängnisses zu gelangen, eine Treppe hinuntersteigen, am Ende derer sich die Öffnung befand, durch die die Verurteilten hinabgestürzt wurden. Diese Treppen wurden *Gemonische Treppen* genannt, nach dem Seufzen (*gemo*) der Verurteilten [...]

Vatikanstadt. Jubiläumsandachten

Der 3. März war für die Besichtigung des Petersdoms bestimmt.

Um sechs Uhr dreißig verließen wir das Haus bei einer frischen Brise, die das Leben erfreute und unsere Schritte beschleunigte, und wir machten uns auf den Weg zum Vatikanhügel. Als wir die Engelsbrücke (Ponte Elio), oder Ponte Sant'Angelo, überquerten, die den Tiber überquert, sprachen wir das Glaubensbekenntnis. Die Päpste gewähren fünfzig Tage Ablass für diejenigen, die das Apostolische Glaubensbekenntnis sprechen, während sie über diese Brücke gehen. Sie wird Elio genannt nach Aelius Hadrianus, der sie erbaut hat. Aber sie wird auch Ponte Sant'Angelo genannt nach Castel Sant'Angelo, dem ersten Gebäude, das man am gegenüberliegenden Ufer sieht.

Lassen Sie uns etwas über diese Burg sagen. Kaiser Hadrian wollte am rechten Ufer des Tiber ein großes Grabmal errichten. Aufgrund seiner Breite, Länge und Höhe wurde es *Mole Adriana* genannt. Als Kaiser Theodosius die Säulen aus dem Mausoleum des Hadrian entnehmen ließ, um sie in der Basilika des heiligen Paulus aufzustellen, blieb dieses Bauwerk ohne die obere Hälfte und ohne Säulen. Im Jahr 537 griffen die Truppen von Belisar die Goten an, um sie aus Rom zu vertreiben, und fast alle Überreste dieses Mausoleums wurden in Stücke zerlegt. Im 10. Jahrhundert wurde es *Castro und Torre di Crescenzo* genannt, nach einem gewissen Crescentius Nomentanus, der es eroberte und befestigte. Kurz darauf gab ihm die Geschichte den Namen *Castel Sant'Angelo*, möglicherweise abgeleitet von einer Kirche, die dem Engel Michael gewidmet ist [...] Aber die wahrscheinlichste Meinung bleibt die, die von einer Prozession des heiligen Gregor des Großen erzählt, um von der Jungfrau die Befreiung von der Pest zu erlangen: Bei dieser Gelegenheit erschien auf der hohen Spitze der Mole ein Engel, der das Schwert wieder in die Scheide steckte – ein Zeichen dafür, dass die Plage bald enden würde. Jetzt ist die Engelsburg zu einer Festung geworden und die einzige in Rom.

Als wir unseren Weg fortsetzten, kamen wir auf den großen

Petersplatz. Als wir am *Obelisk* vorbeigingen, zogen wir unseren Hut ab, denn die Päpste haben fünfzig Tage Ablass gewährt für diejenigen, die sich verneigen oder den Kopf abnehmen, während sie an diesem Obelisk vorbeigehen, über dem ein Kreuz angebracht ist, das ein Stück des Heiligen Holzes vom Kreuz Jesu enthält.

Hier sind wir also wieder in der Vatikanischen Basilika. Wir hatten bereits die Hälfte plus die Tribüne besucht, die wie der Chor des Papstaltars in der Mitte des Querschiffs liegt, gegenüber dem Lehrstuhl Petri. Dieser Chor wurde von Clemens VIII. errichtet und im Jahr 1594 von ihm geweiht: Er umfasst den Altar, der bereits vom heiligen Silvester erbaut wurde. Da es der Papstaltar ist, feiert nur der Papst dort, und wenn jemand anderes ihn benutzen möchte, ist ein apostolisches „*Breve*“ erforderlich. An den vier Seiten erheben sich vier große Säulen, die einen mit Verzierungen geschmückten Baldachin aus Bronze tragen. Die Höhe dieses Baldachins vom Boden aus entspricht der Höhe der höchsten Paläste in Turin.

Das Grab des Petrus: Kuriositäten eines Heiligen

Vor dem päpstlichen Altar führt eine doppelte Marmortreppe hinunter zur Ebene der Beichte. Am Ende der Treppe stehen zwei Alabaster-Säulen aus Orte, einem sehr seltenen Material, das so transparent wie Diamanten ist. Hundertzwölf Lampen brennen ununterbrochen um den ehrwürdigen Ort. Im Hintergrund öffnet sich eine Nische, die auf dem alten Oratorium basiert, das von Papst Silvester errichtet wurde, wo der heilige Anaklet „*ein Gedächtnis für den heiligen Petrus errichtete*“. Hier ruht **der Leichnam des Apostelfürsten**. An den Seitenwänden öffnen sich zwei Türen mit einem eisernen Tor, durch das man zu den heiligen Grotten gelangt. Direkt gegenüber der Nische wurde am 28. November 1822 die Marmorstatue von Pius VI. aufgestellt, die kniend in ferventer Gebetshaltung steht. Dies ist eines der schönsten Werke von Antonio Canova. Pius VI. pflegte tagsüber und manchmal auch nachts zum Grab des heiligen Petrus zu gehen, um zu beten. Zu Lebzeiten zeigte er den lebhaften Wunsch, dort beigesetzt zu werden, und nach seinem Tod wollte

man ihm diesen Wunsch erfüllen. Doch nach einem nur flachen Grab wurde ein Grab entdeckt, über dem geschrieben stand: *Linus episcopus*. Sofort wurde alles wieder an seinen Platz gebracht, und der Papst wurde in einer anderen Ecke der Kirche beigesetzt. An dem gewählten Ort wurde anstelle des Körpers die Statue platziert, von der wir gesprochen haben. Wir haben gesehen und mit eigenen Händen berührt, was hier kostbar ist, aber wir konnten den Körper des ersten Papstes nicht sehen, da das Grab seit Jahrhunderten nicht mehr geöffnet wurde, aus Angst, dass jemand versuchen könnte, eine Reliquie zu brechen.

Über diesem Grab wurde ein reich verzierter Altar errichtet: Hier hatte ich den Trost, die heilige Messe zu feiern. Dieser Altar mit einer angegliederten Kapelle erhält Licht von einigen Bullaugen, die mit Metallgittern bedeckt sind. Während des Baus der Basilika geschah ein wunderbares Ereignis, das von einem Augenzeugen berichtet wurde. Bevor das Dach fertiggestellt war, fielen so heftige Regenfälle, dass das Wasser den Boden der Basilika bis zu einer Handbreit hoch überflutete. Trotz dieser Fülle wagte das Wasser nicht, sich dem Altar der *Beichte* zu nähern, und es floss auch nicht in das untere Oratorium durch die drei oben genannten Bullaugen, denn als es in die Nähe kam, blieb es stehen und schwebte, sodass nicht einmal ein Tropfen diesen Schrein benetzte. Nachdem wir jedes Objekt betrachtet und jede Ecke, die Wände, die Gewölbe, den Boden angesehen hatten, fragten wir, ob es nichts mehr zu sehen gäbe.

– *Nichts mehr*, wurde uns geantwortet.

– *Aber wo ist das Grab des heiligen Apostels?*

– *Hier unten. Es befindet sich am selben Ort, den es einnahm, als die alte Basilika noch stand [...]*

– *Aber wir würden gerne bis dorthin sehen.*

– *Das ist nicht möglich [...]*

– *Aber der Papst hat gesagt, dass wir alles sehen könnten. Wenn er uns auf dem Rückweg sagen würde, ob wir alles gesehen haben, würde es mir leid tun, nicht positiv antworten zu*

können.

Der Monsignore [der uns begleitete] ließ einige Schlüssel holen und öffnete eine Art Schrank. Hier öffnete sich eine Höhle, die in die Erde hinabführte. Es war alles dunkel.

– *Sind Sie zufrieden?* fragte mich der Monsignore.

– *Noch nicht, ich möchte sehen.*

– *Und wie wollen Sie das machen?*

– *Lassen Sie eine Röhre und ein Streichholz holen.* Man brachte die Röhre und das Streichholz, das an der Spitze der Röhre angebracht und hinuntergelassen wurde, aber sofort in der sauerstofffreien Luft erlosch. Die Röhre reichte nicht bis zum Ende. Dann wurde eine andere Röhre mit einem eisernen Haken an der Spitze geholt. So gelang es, den Deckel des Grabes des heiligen Petrus zu berühren. Es war sieben bis acht Meter tief. Durch leichtes Klopfen zeigte der Klang, der nach oben kam, dass der Haken jetzt auf Eisen, jetzt auf Marmor stieß. Dies bestätigte, was die alten Historiker geschrieben hatten.

Es bräuchte einen Band, um die gesehenen Dinge zu beschreiben. Was in der konstantinischen Basilika existierte, wird in seitlichen Platten, auf den Böden oder in den Gewölben der Untergeschosse aufbewahrt. Ich hebe nur eine Sache hervor, das Bild von *Santa Maria della Bocciata*, sehr alt, das in einem unterirdischen Altar aufgestellt ist. Der Name leitet sich von folgendem Ereignis ab. Ein junger Mann traf aus Verachtung oder vielleicht unabsichtlich mit einer Kugel die Figur Mariens ins Auge. Es geschah ein großes Wunder. Blut floss von der Stirn und dem Auge, das noch rot über die Wangen des Bildes zu sehen ist. Zwei Tropfen spritzten seitlich über den Stein, der eifrig hinter zwei eisernen Gittern aufbewahrt wird.

Altäre, Kapellen, Gräber

Über dem päpstlichen Altar und dem Grab des heiligen Petrus erhebt sich die gewaltige Kuppel, die jeden, der sie betrachtet, in Staunen versetzt. Vier große Pfeiler stützen sie: Jeder von ihnen hat etwa hundertfünfzig Schritte, etwa

fünfundzwanzig *Trabucchi*, im Umfang. Rund um diese hohe Kuppel gibt es elegante Mosaikarbeiten, die von den berühmtesten Künstlern ausgeführt wurden. An den Säulen sind vier Nischen eingearbeitet, die *Loggien der Reliquien* genannt werden, die das *Heilige Antlitz* der Veronika, das *Heilige Kreuz*, die *Heilige Lanze* und den *heiligen Andreas* zeigen. Unter ihnen ist die des Heiligen Antlitzes berühmt, von dem man glaubt, dass es das Tuch ist, das der Retter benutzte, um sein blutüberströmtes Gesicht abzutrocknen. Er hinterließ darauf sein Abbild, das er der weinenden Veronika schenkte, die ihn zum Kalvarienberg begleitete. Glaubwürdige Personen berichten, dass dieses Heilige Antlitz im Jahr 1849 mehrmals Blut schwitzte, ja sogar die Farbe wechselte, sodass sich die Züge veränderten. Diese Dinge wurden niedergeschrieben, und die Kanoniker des heiligen Petrus bezeugen dies.

Vom päpstlichen Altar aus und weiter in Richtung Süden trifft man auf das Grab von *Alexander VIII.* von den Ottoboni. Es wurde von seinem Neffen, Kardinal Pietro Ottoboni, errichtet. Die Statue des Papstes, die auf dem Thron sitzt, ist aus Metall. Zwei Marmorstatuen stehen auf beiden Seiten und stellen die *Religion* und die *Klugheit* dar. Die Urne ist mit dem Relief der Heiligsprechung von Lorenzo Giustiniani, Giovanni da Capistrano, Giovanni da San Facondo, Giovanni di Dio und Pasquale Bajlon, die Alexander VIII. 1690 anfertigen ließ, bedeckt. Daneben erhebt sich der Altar des *heiligen Leo des Großen*, auf dem das überraschende Relief des Papstes zu sehen ist, der dem grausamen Attila entgegengeht. Oben sind Petrus und Paulus abgebildet, neben dem Papst Attila, der von dem Erscheinen der beiden erschrocken ist und den Papst verehrt. In einer Urne unter dem Altar ruht der Leichnam des heiligen Papstes und Kirchenlehrers. Vor ihm befindet sich das Grab von Leo XII., der 1829 starb und so viel Verehrung für diesen glorreichen Vorgänger hatte, dass er neben ihm beigesetzt werden wollte. [...]

Der folgende Altar ist der **Jungfrau von der Säule** gewidmet, so

genannt, weil dort das Bildnis Mariens verehrt wird, das über einer Säule der alten konstantinischen Basilika gemalt ist. Es wurde 1607 dort aufgestellt. Der Altar bewahrt die Leichname von Leo II., III. und IV. Setzt man den Rundgang auf der südlichen Linie fort, trifft man rechts auf das Grab von Alexander VII. Ghigi mit vier Statuen: *Gerechtigkeit, Klugheit, Nächstenliebe* und *Wahrheit*. Da dieser Papst immer an den Gedanken des Todes dachte, hat der Bildhauer eine Reliefdecke ausgelegt, unter der die Figur des Todes eine Sanduhr zeigt, also eine Pulveruhr, die kurz davor steht, ihre Ladung zu beenden. Der Papst betet mit gefalteten Händen auf den Knien. Der Altar auf der linken Seite ist den Aposteln *Petrus und Paulus* gewidmet. Dort wird der Fall des Simon Magus dargestellt. Gegenüber befindet sich der Altar der *Heiligen Simon und Judas*, die hier ruhen. Der Altar rechts hingegen ist dem *heiligen Thomas* gewidmet und bewahrt den Leichnam von *Bonifatius IV.*, während der auf der linken Seite die Überreste von *Leo IX.* aufbewahrt. Vor der Tür der Sakristei stellt der Altar der Heiligen *Petrus und Andreas* in kostbarem Mosaik den Tod von *Hananiah und Saphira* dar.

So gelangt man zur Klementinischen Kapelle, deren Altar, der dem *heiligen Gregor dem Großen* gewidmet ist, von einem schönen Mosaik des Heiligen in der Handlung, die Ungläubige zu überzeugen, überragt wird. Unter dem Altar wird sein Körper verehrt. Über der Tür, die zur Orgel führt, befindet sich das Grabdenkmal von *Pius VII.* Der Papst, der auf einem prächtigen Stuhl sitzt und mit den päpstlichen Gewändern bekleidet ist, ist dabei, zu segnen. Die Statuen an den Seiten stellen die *Weisheit* und die *Stärke* dar. Bevor man zum Seitenschiff gelangt, trifft man auf den Altar der *Verklärung*, dessen Mosaik die Verklärung des Retters auf dem Berg Tabor zeigt.

Das linke Nebenschiff

Betritt man das linke Nebenschiff, trifft man auf beiden Seiten zwei Gräber, rechts das von *Leo XI. der Medici*. Ein Basrelief beschreibt den Papst, der Heinrich IV., König von

Frankreich, die Absolution erteilt [...] Weiter unten sind Rosen mit dem Motto: *Sic floruit*, eingraviert, um die Vergänglichkeit des Lebens anzuzeigen und die Kürze des Pontifikats von Leo XI. zu symbolisieren, das nur 21 Tage dauerte.

Der Sarkophag auf der linken Seite ist von Innozenz XI. Odescalchi. Das darüberliegende Basrelief zeigt die Befreiung Wiens von den Türken, die unter seinem Pontifikat stattfand. Geht man weiter entlang des Schiffs, gelangt man zur *Chorkapelle*, die mit Mosaiken und Gemälden bereichert ist. Unter dem Altar ruht der Leichnam des *heiligen Johannes Chrysostomos*. Diese Kapelle hat einen Untergrund, in dem die Asche von *Klemens XI.* aufbewahrt wird. Sie wird *Sixtinische Kapelle* genannt, weil Sixtus IV. an derselben Stelle der alten Basilika eine andere errichtet hatte. Rechts gelangt man zur Empore des Chores und zur *Cappella Giulia*, die nach Julius II. benannt ist, der sie errichtete. Über dieser Tür befindet sich eine Stuckurne, die die Asche von *Gregor XVI.* enthält, der 1846 starb. Diese Urne ist für die Aufnahme des Leichnams des letzten Papstes bestimmt, bis ihm ein Grabmal errichtet wird.

Das Grab von Innozenz VIII. aus der Familie Cibo befindet sich gegenüber. Zwei Figuren dieses Papstes sind vorhanden: eine sitzende mit dem Speer in der Hand, um auf den Speer anzuspielen, mit dem Jesus durchbohrt wurde, die ihm von Bayezid II., dem Kaiser der Türken, geschenkt wurde; die andere liegt unter der ersten [...] Gegenüber der kleinen Tür, die zur Treppe der Kuppel führt, befindet sich das Kenotaph von *Jakob III.*, König von England, aus der Familie Stuart, der am 1. Januar 1766 in Rom starb, und seiner beiden Söhne Karl III. und Heinrich IX., Kardinal, Herzog von York. Die drei Büsten im Basrelief sind von Antonio Canova.

Die letzte Kapelle ist die des Baptisteriums. Das Taufbecken ist aus Porphyr und bildete den Deckel der Urne des Kaisers Otto II., die hierher transportiert wurde, als seine Asche in die Vatikanischen Grotten gelegt wurde [...]

Rom. S. Andrea al Quirinale

Die Besuchserlaubnis endete um halb eins, sodass Herr Carlo, der uns führte, und wir, geleitet von gutem Appetit, den Aufstieg zur Kuppel und den Besuch des Vatikanpalastes auf einen anderen Zeitpunkt verschoben. Nach dem Mittagessen und ein paar Stunden Ruhe schauten wir uns den Quirinal und die wichtigsten Dinge in der Nähe unseres Wohnsitzes an. Der Quirinal ist einer der sieben Hügel des antiken Rom, so benannt nach den Quiriten, die hierher kamen, um zu wohnen, und nach einem Tempel, der Romulus gewidmet war und unter dem Namen Quirinus verehrt wurde. Zu unserer Linken, auf dem Weg zum Platz Monte Cavallo, trifft man auf die [Kirche Sant'Andrea](#), wo heute das Noviziat der Jesuiten ist. Sie bewahrt in einer Kapelle, die dem **heiligen Stanislaus Kostka** gewidmet ist, in einer Urne aus Lapislazuli, die mit kostbarem Marmor verziert ist, den Körper des Heiligen. Neben dieser Kirche befindet sich das Dominikanerinnenkloster. Man sagt, dass diese beiden Gebäude auf den Ruinen des Tempels von Quirinus errichtet wurden. Rechts der Straße erhebt sich der majestätische Quirinalspalast, der vor etwa 300 Jahren von Paul III. begonnen und von seinen Nachfolgern vollendet wurde. Er ist geschmückt mit Architektur, Skulpturen, Malereien und Mosaiken von großem Wert. Der Papst wohnt dort einen Teil des Jahres. Der Palast hat einen geräumigen Garten mit einem Umfang von etwa einer Meile. Unter den anderen Wunderwerken bewundert man dort eine Orgel, die durch die Kraft des Wassers, das hier fließt, betrieben wird.

Vor dem Quirinal öffnet sich der Platz von Monte Cavallo, so genannt wegen zweier kolossaler bronzener Pferde, die *Castor* und *Pollux* darstellen. Pius VI. ließ inmitten dieses Platzes ein Obelisk errichten. Er ist ein Werk, das auf Befehl von Smarre und Efre, Prinzen von Ägypten, ausgeführt wurde und von Kaiser Claudius nach Rom gebracht wurde. Er hat keine Hieroglyphen. Im Süden dominiert der prächtige Palazzo Rospigliosi, der dort errichtet wurde, wo einst die Thermen von Konstantin waren. Liebhaber der bildenden Künste können

hier viele Meisterwerke der Malerei und Skulptur besuchen.

Heiliges Kreuz in Jerusalem

Am 4. März war der Tag der [Basilika des Heiligen Kreuzes in Jerusalem](#) gewidmet. Das Wetter war bewölkt, und nachdem wir ein Stück des Weges zurückgelegt hatten, wurden wir von Regen überrascht. Da wir keinen Regenschirm hatten, kamen wir nass wie zwei Ratten an; aber der Trost, den wir bei dem Besuch empfanden, entschädigte uns sowohl für das Wasser als auch für die erlittenen Unannehmlichkeiten. Dies ist eine der sieben Basiliken, die besucht werden, um Ablass zu gewinnen. Sie wurde von Konstantin dem Großen gegründet, wo der Palast namens Sassorio stand, und wurde Basilika Sassoriana genannt, um an die Auffindung des heiligen Kreuzes zu erinnern, die von der heiligen Helena, der Mutter des Kaisers, in Jerusalem gemacht wurde. Diese Fürstin ließ viel Erde vom Kalvarienberg herbeischaffen, die von dem Ort stammte, an dem das Kreuz Christi gefunden wurde. Das Gebäude erhielt den Namen *Heiliges Kreuz* von dem bedeutenden Teil des heiligen Holzes, das dort aufbewahrt wird, und wurde *in Jerusalem* hinzugefügt, weil diese heilige Reliquie zusammen mit vielen anderen aus dieser Stadt hierher gebracht wurde. Die Kirche wurde von Papst Silvester geweiht. Unter dem Hauptaltar ruhen die Leichname der heiligen Märtyrer Cäsarius und Anastasius [...]

Vor dem Altar befindet sich die Gregorianische Kapelle, die privilegiert ist, weil man dort den vollumfänglichen Ablass für die Seelen im Fegefeuer erlangen kann, sowohl für diejenigen, die die Messe feiern, als auch für diejenigen, die sie hören. An diesem Altar habe ich mit großer Freude ebenfalls gefeiert. Neben der Kirche steht das Kloster der Zisterzienser. Der Abt ist ein gewisser Marchini, Piemontese, der uns viel Höflichkeit entgegenbrachte. Unter anderem ließ er uns die Bibliothek besichtigen, die reich an alten Pergamenten und anderen Werken ist [...]

Ein regnerischer Tag

Der 5. März war ein regnerischer Tag, weshalb wir ihn fast

vollständig mit Schreiben verbrachten. Es ist etwas Besonderes in Rom, dass es gleichzeitig regnet und die Sonne scheint, sodass man zu bestimmten Jahreszeiten ständig mit einem Regenschirm ausgestattet sein muss, um sich entweder vor der Sonne oder dem Regen zu schützen. Um zehn Uhr an diesem Tag verstarb Pater Lolli, Rektor des Noviziats der Jesuiten, in der Kirche *Sant'Andrea a Monte Cavallo*, ein Piemontese, der lange Zeit in Turin lebte, wo er für seine Predigten und seine Sorge im Beichtapostolat berühmt wurde. Die Königin von Sardinien, Maria Theresia, hatte ihn zu ihrem Beichtvater gewählt [...]

An diesem Tag erfuhren wir, dass sich die Krankheiten in Rom vermehrt hatten und dass die derzeitige Sterblichkeit viermal höher ist als der Durchschnitt. Allein in den Monaten Januar und Februar starben etwa 6600 Menschen; eine sehr große Zahl, wenn man die Bevölkerung von etwa 130.000 Einwohnern berücksichtigt. Gegen Abend ging ich hinaus, um mich rasieren zu lassen. Ich ging in eine Werkstatt und wurde ziemlich gut bedient; aber ich beschloss, nie wieder dorthin zu gehen, denn so viele Stöße und Rucke, die mir der Barbier mit seinen großen Händen gab, hätten mir die Zähne und Kiefer verschoben, wenn sie nicht gut verwurzelt gewesen wären.

Das Hospiz S. Michele

Nach der Einladung des Kardinals Tosti gingen wir am 6. März mit der Familie De Maistre das *Hospiz S. Michele* besuchen. Neben dem, was ich beim letzten Mal sagte, kann ich Folgendes hinzufügen. Der erste Akt der Höflichkeit, der uns entgegengebracht wurde, war ein prächtiges Frühstück, an dem wir jedoch nicht teilnehmen konnten, da wir vorher gefrühstückt hatten, und da es ein Fastentag war, konnten wir bis zum Mittagessen nichts mehr essen. So beschränkten wir uns auf eine kleine Tasse Schokolade, die Seine Eminenz uns als mit dem Fasten vereinbar erklärte. Uns wurde auch ein sehr schmackhaftes Getränk aus Mandarinen angeboten, eine Art Wein, der aus getrockneten Früchten hergestellt und mit Wasser und

Zucker aufgegossen wird. Nur Rua, der nicht zum Fasten verpflichtet war, aß etwas Festes.

Dann begannen wir den Besuch dieses geräumigen Hospizes, in dem über achthundert Personen untergebracht sind. Kardinal Tosti begleitete uns überall. Wir hielten besonders an der Arbeit der Jugendlichen inne. Hier lernen sie die gleichen Berufe, die sie bei uns lernen: Die meisten beschäftigen sich mit Zeichnen, Malerei, Bildhauerei; und viele arbeiten in einer hauseigenen Druckerei. Der Heilige Vater hat dem Hospiz das Privileg gewährt, exklusiv die Schulbücher zu drucken, die in den päpstlichen Staaten verwendet werden. Über dem Gebäude gibt es eine Terrasse mit einer herrlichen Aussicht: Wenn man nach Westen schaut, sieht man das Lager der Franzosen, die gekommen sind, um Rom zu befreien [...] Um halb eins, als die Jungen bereits zu Mittag aßen und auch der Kardinal sehr müde war, verabschiedeten wir uns [...]

S. Maria in Cosmedin und die Bocca della Verità (Mund der Wahrheit)

Wie gewohnt regnete es wunderbar, und zwischen Rua und mir, da wir nur einen sehr kleinen Regenschirm hatten, fanden wir einen Weg, um uns beide nass zu machen. Wir überquerten den Tiber über eine Brücke, die *Ponte Rotto* genannt wird, weil sie beschädigt war und durch eine sehr ähnliche Eisenbrücke ersetzt wurde, wie die, die wir über den Po in Turin haben. Früher hieß sie Ponte Coclite, weil es die gleiche ist, in der Horatius Cocles dem Heer von Porsenna einen heldenhaften Widerstand leistete, bis die Brücke abgeschnitten wurde und er sich in den Tiber stürzte, um schwimmend ans andere Ufer zu gelangen, während die verwunderten Feinde zusahen.

Hier trifft man auf eine Straße, die [Bocca della Verità](#) genannt wird, weil am Ende derselben der Ort war, an dem die Personen, die einen Eid leisten mussten, hingbracht wurden. Jetzt gibt es eine Kirche namens [S. Maria in Cosmedin](#), was so viel wie *Schmuck* bedeutet, weil sie von Papst Hadrian I. prächtig geschmückt wurde. Im Inneren wird der Stuhl

aufbewahrt, den der heilige Augustinus benutzte, als er Rhetorik lehrte. Unter dem Vestibül zogen wir uns zurück, um zu warten, bis der Regenguss, der alle Straßen überflutete, aufhörte. Während wir dort waren, warfen wir einen Blick auf den Platz, der ebenfalls Bocca della Verità genannt wird.

Die Kuhhirten

Es gab viele angekettete Ochsen, die im Regen, Schlamm und Wind lagerten. Die Viehhirten hatten sich unter dasselbe Vestibül zurückgezogen und machten sich mit beneidenswertem Appetit zu Mittag. Anstelle von Suppe und Hauptgericht hatten sie ein Stück rohen Kabeljau, von dem jeder ein Stück abbrach. Einige Mais- und Roggenbrötchen waren ihr Brot. Wasser das Getränk. Als ich in ihnen eine Art von Einfachheit und Güte sah, näherte ich mich und führte dieses Gespräch.

– *Habt ihr einen guten Appetit?*

– *Sehr gut, antwortete einer von ihnen.*

– *Reicht euch diese Nahrung, um den Hunger zu stillen und euch zu ernähren?*

– *Es reicht uns, Gott sei Dank, wenn wir es haben können, denn da wir arm sind, können wir nicht mehr verlangen.*

– *Warum bringt ihr diese Ochsen nicht in die Ställe?*

– *Weil wir keine haben.*

– *Lasst ihr sie immer dem Wind, dem Regen, dem Hagel Tag und Nacht ausgesetzt?*

– *Immer, immer.*

– *Macht ihr das Gleiche in euren Dörfern?*

– *Ja, wir machen das Gleiche, denn auch dort haben wir keinen Stall, deshalb stehen sie Tag und Nacht immer im Freien, egal ob es regnet, windet oder schneit.*

– *Und die Kühe und die kleinen Kälber sind auch solchen Unwettern ausgesetzt?*

– *Sicherlich. Unter uns ist es üblich, dass die Tiere, die im Stall sind, immer im Stall bleiben und die, die anfangen draußen zu sein, immer draußen bleiben.*

– *Wohnt ihr weit weg von hier?*

– *Vierzig Meilen.*

- An Feiertagen könnt ihr an den Gottesdiensten teilnehmen?
- Oh! Wer daran zweifelt? Wir haben unsere Kapelle, der Priester, der uns die Messe sagt, hält die Predigt und den Katechismus, und alle, egal wie weit sie entfernt sind, bemühen sich, daran teilzunehmen.
- Geht ihr auch manchmal zur Beichte?
- Oh! Zweifellos. Gibt es etwa Christen, die diese heiligen Pflichten nicht erfüllen? **Jetzt haben wir das Jubiläum und wir alle werden uns bemühen, es gut zu machen.**

Aus diesem Gespräch zeigt sich die gute Natur dieser Landbewohner, die in ihrer Einfachheit zufrieden mit ihrer Armut und froh über ihren Zustand leben, solange sie die Pflichten eines guten Christen erfüllen und das, was ihren bescheidenen Handel betrifft, erledigen können.

S. Maria del Popolo

Am Sonntag, dem 7. März, war der Tag für den Besuch von [S. Maria del Popolo](#) bestimmt. Einige fromme und edle Personen wünschten, dass wir dorthin gingen, um die Messe zu feiern, um die Kommunion empfangen zu können. Dies war eine fromme Andacht. Um neun Uhr kam Herr Foccardi, eine hilfsbereite und gläubige Person, um uns mit seiner eigenen Kutsche zum angegebenen Ort zu bringen. Diese Kirche wurde an dem Ort erbaut, an dem Nero und die Familie Domitia begraben waren. Die Tradition besagt, dass dort ständig Gespenster erschienen, die die Bürger so erschreckten, dass niemand in der Nähe wohnen wollte. Papst Paschalis II. ließ im Jahr 1099 dort eine Kirche errichten, und um die diabolische Plage zu vertreiben, weihte er sie der heiligsten Maria. Im Jahr 1227 drohte die alte Kirche zu fallen, und das römische Volk trug großzügig zu den Kosten des Wiederaufbaus bei. Aus diesem Grund wurde sie S. Maria del Popolo genannt. Eine großartige Kirche, reich an Marmor und Malereien. Im Hauptaltar wird ein wunderbares Bild der Madonna verehrt, das auf Befehl von Gregor IX. aus der Kapelle des Erlösers im Lateran geholt wurde. In der Nähe befindet sich das Kloster der Augustinerpatres.

Die Porta del Popolo hieß früher Porta Flaminia, weil sie am Anfang der Via Flaminia lag [...]. Außerhalb dieses Tores, nach rechts gewandt, befindet sich die [Villa Borghese](#), ein majestätisches Gebäude, das es wert ist, von Touristen besucht zu werden, wegen der vielen Kunstgegenstände, die dort aufbewahrt werden. Die Porta del Popolo begrenzt einen großen Platz namens [Piazza del Popolo](#), der mit zahlreichen Brunnen und Obelisken geschmückt ist, die, wie jeder weiß, Monumente einer fernen Antike sind, die von den Königen Ägyptens errichtet wurden, um das Andenken an ihre Taten unsterblich zu machen. Der prächtige Obelisk, der in der Mitte des Platzes emporragt, wurde in Heliopolis auf Befehl von Ramses, dem König von Ägypten, errichtet, der 522 v. Chr. regierte. Der Kaiser Augustus ließ ihn nach Rom bringen; aber leider stürzte er um, zerbrach und wurde mit Erde bedeckt. Papst Sixtus V. ließ ihn 1589 ausgraben und auf dem Platz aufstellen, nachdem er die Spitze mit einem hohen Metallkreuz versehen hatte. Seine vier Seiten sind mit Hieroglyphen bedeckt, das heißt mit geheimnisvollen Symbolen, die die Ägypter verwendeten, um die heiligen Dinge und die Geheimnisse ihrer Theologie auszudrücken.

Am Ende des Platzes erhebt sich die [Kirche S. Maria dei Miracoli](#), die von Alexander VII. erbaut wurde und so genannt wird wegen eines wundertätigen Bildes der Madonna, das zuvor unter einem Bogen in der Nähe des Tiber gemalt war. Links gibt es eine weitere Kirche, [S. Maria di Monte Santo](#), weil sie über einer anderen Kirche erbaut wurde, die den Karmeliten der Provinz Monte Santo gehörte. Sie wurde 1662 eingeweiht. Nachdem so Andacht und Neugierde befriedigt waren, stiegen wir wieder in die Kutsche, die uns zum Haus der Prinzessin Potoska, der Grafen und Prinzen Sobieski, alten Herrschern von Polen, brachte. Das für uns gedeckte Frühstück war prächtig, aber zu vornehm, also wenig geeignet für unseren Appetit. Wir haben uns nach besten Kräften angepasst. Wir waren jedoch sehr zufrieden mit dem wirklich christlichen Gespräch, das diese Damen während unseres Aufenthalts in ihrem Haus führten.

Eine Sache erregte unser Staunen. Nachdem wir mit dem Essen fertig waren, ließ die Hausherrin ein Bündel Zigarren bringen und begann zu rauchen. Trotz eines sehr lebhaften Gesprächs rauchte sie mit großer Gier eine Zigarre nach der anderen, und das machte mich unbehaglich, da ich gezwungen war, den Rauchgeruch zu ertragen, der das ganze Haus durchdrang. Es verursachte mir Übelkeit und war für mich unerträglich [...]

Vatikanstadt. Der Aufstieg zur Kuppel

Wir reservierten den 8. März für den Besuch der berühmten Kuppel des Petersdoms zu besuchen. Der Kanoniker Lantieri hatte uns das notwendige Ticket besorgt, um diese Neugier zu stillen. Die Uhrzeit, zu der der Aufstieg erlaubt ist, reicht von 7 bis 11:30 Uhr morgens. Das Wetter war klar und daher günstig. Nachdem wir die Eucharistie in der [Jesuskirche](#) gefeiert hatten, wo die Jesuiten sind, am Altar des heiligen Franz Xaver, kamen wir um 9 Uhr im Vatikan in Begleitung von Herrn Carlo De Maistre an. Nachdem wir das Ticket abgegeben hatten, wurde uns die kleine Tür geöffnet und wir begannen, eine sehr bequeme Treppe hinaufzusteigen, die wie eine steile Terrasse angelegt war. **Auf dem Weg nach oben begegnet man verschiedenen Inschriften, die an den Namen und das Jahr aller Päpste erinnern, die die Jubiläumsjahre eröffneten und schlossen.** In der Nähe der Terrasse sind die berühmtesten Persönlichkeiten, Könige oder Fürsten, die bis zur Kugel der Kuppel hinaufstiegen, verzeichnet. Wir lasen mit Freude auch die Namen einiger unserer Könige und der königlichen Familie.

Wir warfen einen Blick auf die Terrasse der Basilika. Sie sieht wie ein großer gepflasterter Platz aus, auf dem man Ball spielen, Boccia spielen und Ähnliches machen kann. Hier wohnen einige Personen, die für die Pflege des oberen Teils des Tempels verantwortlich sind: Tischler, Schmiede, Asphaltarbeiter. Fast in der Mitte der Terrasse steht ein immer offener Brunnen, an dem Rua Wasser trank.

Von dem darunterliegenden Platz hatten wir die Statuen der

zwölf Apostel beobachtet, die das hohe Gesims der Basilika schmücken. Von dort oben schienen sie klein, aber aus der Nähe bemerkten wir, dass der einzige große Zeh des Fußes die Dicke des Körpers eines Mannes hatte. Daraus kann man verstehen, in welcher Höhe wir uns befanden. Wir besuchten auch die große Glocke, die einen Durchmesser von über drei Metern hat, was drei *Trabucchi* (ca. 9 Meter, Anm. d. Verf.) im Umfang entspricht.

Eine für uns sehr kuriose Aussicht war der Vatikanische Garten, wo der Papst gewöhnlich zu Fuß spazieren geht. Man schätzt, dass er die Länge von Porta Susa bis zum Anfang der Via Po hat. Im Süden sah man weite Felder. Unser Führer sagte uns: – *Das ganze Gebiet war mit französischen Soldaten bedeckt, als sie kamen, um unsere Stadt von den Rebellen zu befreien.* Und er wies auf die [Basilika S. Sebastiano](#), [S. Pietro in Montorio](#), *Villa Panfili*, *Villa Corsini* hin, alles Gebäude, die schwerste Schäden erlitten hatten, weil sie zu Schlachtfeldern gemacht wurden.

Eine Wendeltreppe an den Seiten der Kuppel führte uns bis zur ersten Brüstung. Von dieser Ebene schien es uns, als würden wir hoch oben fliegen und uns von der Erde entfernen. Der Führer öffnete uns eine kleine Tür, die zu einer inneren Brüstung führte, die die Kuppel umschloss. Ich wollte sie messen, und als guter Reisender zählte ich gut 230 Schritte, bevor ich die Runde vollendete. Eine Kuriosität: An jedem Punkt der Brüstung, an dem man sich befindet, überträgt sich das kleinste Geräusch deutlich von einer Wand zur anderen, selbst wenn man leise mit dem Gesicht zur Wand spricht. Wir bemerkten auch, dass die Mosaiken der Kirche, die von unten sehr klein erschienen, von dort eine riesige Form annahmen.

– *Nur Mut*, ermutigte uns der Führer, *wenn wir noch andere Dinge sehen wollen.* So gingen wir eine weitere Wendeltreppe hinauf und erreichten die zweite Brüstung. Hier schien es uns, als wären wir in den Himmel erhoben, und als wir in die innere Brüstung eintraten und unseren Blick auf den Boden der Basilika fallen ließen, wurde uns die außergewöhnliche Höhe

bewusst, die wir erreicht hatten. Die Menschen, die dort arbeiteten oder gingen, schienen wie Kinder. Der päpstliche Altar, der von einem bronzenen Baldachin überragt wird, der in der Höhe die höchsten Häuser von Turin überragt, erschien von dort wie ein einfacher Hochstuhl.

Die letzte Etage, auf die wir stiegen, ist die, die auf der Spitze der Kuppel ruht, von wo aus man vielleicht die majestätischste Aussicht der Welt genießen kann. Rundherum verliert sich der Blick in einen Horizont, der durch die Grenzen des menschlichen Sehens gebildet wird. Man sagt, dass man in Richtung Osten die Adria sehen kann, nach Westen das Mittelmeer. Wir konnten jedoch nur den Nebel erblicken, den das regnerische Wetter der vergangenen Tage überall verstreut hatte.

Es war noch die Kugel übrig geblieben, ein Globus, der von der Erde aus wie eine der Kugeln aussieht, die wir benutzen, um uns die Zeit zu vertreiben; von dort oben erschien sie riesig. Die Mutigeren, die über eine senkrechte Treppe gingen und wie in einem Sack gingen, kletterten wie Katzen in die Höhe von zwei *Trabucchi*, also sechs Metern. Einige hatten nicht genug Mut. Wir, die wir etwas wagemutiger waren, schafften es. Von der Kugel aus erscheint alles wunderbar. Man hatte mir gesagt, dass sie sechzehn Personen fassen könnte; ich jedoch hatte den Eindruck, dass bequem dreißig hineinpassten. Einige Löcher, fast kleine Fenster, erlauben es, die Stadt und die Felder zu beobachten. Aber die große Höhe gibt ein gewisses Gefühl und macht die Sicht nicht ganz angenehm. Wir dachten, dass es dort oben kalt sein müsste. Ganz im Gegenteil: Die Sonne, die auf das Bronze der Kugel schien, erwärmte sie so sehr, dass es uns schien, als wären wir mitten im Sommer. Ich glaube, das ist einer der Gründe, warum es nach dem Mittagessen nicht erlaubt ist, dort oben zu sein: wegen der unerträglichen Hitze. Hier, nachdem wir über verschiedene Dinge gesprochen hatten, die die Jugendlichen des Oratoriums betreffen, zufrieden mit unserem Unternehmen, als hätten wir einen großen Sieg errungen,

begannen wir den Abstieg mit langsamen und schweren Schritten, um uns nicht das Genick zu brechen, und ohne weitere Pausen kamen wir zu Boden.

Um uns ein wenig auszuruhen, hörten wir uns die Predigt an, die gerade in der Basilika begonnen hatte. Der Prediger gefiel uns. Gute Sprache, schöne Gesten, aber das Thema interessierte uns nicht sehr, da es um die Einhaltung der Zivilgesetze ging. Was jedoch nicht dazu diente, den Geist zu nähren, diente sehr gut dazu, dem Körper Ruhe zu geben. Da uns noch ein wenig Zeit blieb, nutzten wir sie, um die Sakristei zu besuchen, die eine wahre Pracht ist, die des Petersdoms würdig ist. Inzwischen war es elf Uhr dreißig geworden, und wegen des Fastens und des vielen Laufens hatten wir großen Hunger; deshalb gingen wir etwas essen. Rua, unzufrieden, hielt es für gut, zum Mittagessen zu gehen, so blieb ich allein mit Herrn Carlo De Maistre, dem untrennbaren Begleiter dieses Tages. Nachdem wir uns ein wenig gestärkt hatten, machten wir uns auf den Weg zu Monsignore Borromeo, dem Kammerherrn Seiner Heiligkeit, der uns sehr gut empfing, und nachdem wir über Piemont und Mailand, seine Heimat, gesprochen hatten, notierte er unsere Namen, um uns in das Verzeichnis der Personen aufzunehmen, die wünschen, die Palme vom Heiligen Vater bei der Feier des Palmsonntags zu empfangen.

Zu den berühmten Museen

Neben der Loggia dieses Prälaten, um den Innenhof des päpstlichen Palastes, befinden sich die [Vatikanischen Museen](#). Wir traten ein und sahen wirklich außergewöhnliche Dinge. Ich beschreibe nur einige. Es gibt einen Raum von außergewöhnlicher Länge, der mit Marmor und kostbaren Gemälden bereichert ist. In der Mitte des zweiten Bogens prangt ein Weihwasserbecken von etwa eineinhalb Metern, aus Malachit, einem der kostbarsten Marmorarten der Welt. Es ist ein Geschenk des Zaren von Russland an den Papst. Es gibt verschiedene andere Objekte ähnlicher Art. Am Ende dieses großen Raumes auf der linken Seite öffnet sich eine Art langer

Korridor, der das christliche Museum beherbergt [...] In demselben erstreckt sich die [Vatikanische Bibliothek](#), in der die berühmtesten Manuskripte der Antike aufbewahrt werden [...]

Umher in Rom

Vom Vatikan aus in Richtung Zentrum von Rom kamen wir zu Piazza Scossacavalli, wo die Schriftsteller der berühmten Zeitschrift *La Civiltà Cattolica* arbeiten. Wir hielten an, um ihnen einen Besuch abzustatten, und empfanden ein wahres Vergnügen, als wir sahen, dass die Hauptunterstützer dieser Publikation Piemontesen sind. Ich fühlte bereits ein lebhaftes Verlangen, nach Hause zurückzukehren, alle Zögerlichkeiten zu überwinden, und wir waren fast am Quirinal angekommen, als Herr Foccardi uns sah, wie wir an seinem Laden vorbeigingen, und uns hereinrief. Durch ständige Einladungen und Höflichkeit hielt er uns eine Weile auf, und als wir um die Abreise baten, sagte er:

– *Hier ist die Kutsche, ich begleite euch nach Hause.* Obwohl ich mich widerwillig in die Kutsche setzte, willigte ich dennoch ein, um ihm zu gefallen. Aber Foccardi, der länger mit uns zusammen sein wollte, ließ uns einen langen Umweg machen, sodass wir erst spät in der Nacht nach Hause kamen.

Hier wurde mir ein Brief übergeben. Ich öffne ihn und lese. *Es wird dem Herrn Abt Bosco mitgeteilt, dass Seine Heiligkeit sich dazu herabgelassen hat, ihn morgen, am neunten März, von elf Uhr drei Viertel bis ein Uhr zu empfangen.* Diese Nachricht, die erwartet und sehr gewünscht wurde, verursachte in mir eine innere Revolution, und den ganzen Abend konnte ich über nichts anderes sprechen als über den Papst und die Audienz.

Die päpstliche Audienz. S. Maria sopra Minerva

Der 9. März war gekommen, der große Tag der päpstlichen Audienz. Zuvor musste ich jedoch mit Kardinal Gaude sprechen; deshalb ging ich zur Messe in die Kirche [S. Maria sopra Minerva](#), wo der Purpurträger seinen Wohnsitz hatte. Früher war

es ein Tempel, den Pompeius der Große der Göttin Minerva hatte erbauen lassen; er wurde S. Maria sopra Minerva genannt, weil er genau auf den Ruinen dieses Tempels erbaut wurde. Im Jahr 750 schenkte ihn Papst Zacharias einem Kloster griechischer Nonnen. Im Jahr 1370 ging er an die Predigerpatres über, die ihn noch heute nutzen. Vor dieser Kirche öffnet sich ein Platz, auf dem wir einen ägyptischen Obelisk mit Hieroglyphen bewunderten, dessen Basis auf dem Rücken eines Marmorelefanten ruht. Als wir eintraten, konnten wir eines der schönsten sakralen Gebäude Roms bewundern. Unter dem Hauptaltar ruht der **Leichnam der heiligen Katharina von Siena**. Nachdem ich die Messe gefeiert hatte, eilte ich zu Kardinal Gaude, sprach mit ihm, und dann machten wir uns auf den Weg zum Quirinal.

Der kleine Lügner

Auf dem Weg trafen wir einen Jungen, der uns gnädigerweise um Almosen bat und um uns seine Lage zu verdeutlichen, sagte, dass sein Vater gestorben sei, seine Mutter fünf Töchter habe und dass er Italienisch, Französisch und Latein sprechen könne. Überrascht richtete ich ein Gespräch auf Französisch an ihn, woraufhin er nur ein einfaches „oui“ antwortete, ohne zu verstehen, was ich sagte, und ohne weitere Ausdrücke zu artikulieren; ich lud ihn dann ein, Latein zu sprechen, und er begann, ohne auf meine Worte zu achten, auswendig die folgenden Worte zu rezitieren: *ego stabam bene, pater meus mortuus est l'annus passatus et ego sum rimastus poverus. Mater mea etc.* Hier konnten wir uns das Lachen nicht mehr verkneifen. Wir warnten ihn jedoch, keine Lügen zu erzählen, und schenkten ihm einen Baiocco.

Der Vorraum

Inzwischen näherte sich die Zeit der Audienz [...] Als wir im Vatikan ankamen, stiegen wir mechanisch die Treppen hinauf. Überall waren die Adelswachen, die so gekleidet waren, dass sie wie Prinzen aussahen. Im Hauptgeschoss öffneten sie uns die Tür, die in die päpstlichen Säle führte. Wachen und

Bedienstete, die prächtig gekleidet waren, begrüßten uns mit tiefen Verbeugungen. Nachdem wir die Eintrittskarte für die Audienz erhalten hatten, wurden wir von Saal zu Saal bis zum päpstlichen Vorraum geleitet. Da mehrere andere warteten, mussten wir etwa anderthalb Stunden warten, bevor wir empfangen wurden.

Diese Zeit nutzten wir, um die Menschen und den Ort, an dem wir uns befanden, zu beobachten. Die Bediensteten des Papstes waren fast so gekleidet wie die Bischöfe in unseren Dörfern. Ein Monsignore, der den Titel eines *Hausprälaten* trägt, führte nacheinander die Personen zur Audienz, sobald die vorherige beendet war. Wir bewunderten große, gut tapezierte, majestätische Säle, aber ohne Luxus. Ein einfacher Teppich aus grünem Tuch bedeckte den Boden. Die Polster waren aus rotem Seidenstoff, aber ohne Verzierungen. Die Stühle waren aus hartem Holz. Ein Hochstuhl, der auf einem etwas eleganten Podest stand, deutete darauf hin, dass dies der päpstliche Saal war. All dies gefiel uns, denn mit eigenen Augen konnten wir die Falschheit der Gerüchte erkennen, die einige über den Raum und den Luxus des päpstlichen Hofes verbreiten. Während wir in verschiedene Gedanken versunken waren, läutete es an der Tür, und der Prälat winkte uns, voranzutreten, um uns Pius IX. vorzustellen. In diesem Moment war ich wirklich verwirrt und musste mich zwingen, ruhig zu bleiben.

Pius IX.

Rua folgte mir und brachte eine Kopie der *Katholischen Lesungen* mit. Als wir eintraten, knieten wir zuerst, dann in der Mitte des Saales und schließlich zum dritten Mal zu Füßen des Papstes nieder. Jede Besorgnis verschwand, als wir im Papst das Aussehen eines freundlichen, ehrwürdigen Mannes erblickten, und zugleich den schönsten, den ein Maler darstellen könnte. Wir konnten ihm den Fuß nicht küssen, weil er am Tisch saß; wir küssten ihm jedoch die Hand, und Rua, sich erinnernd an das Versprechen, das er den Klerikern gegeben hatte, küsste sie einmal für sich und einmal für seine

Gefährten. Da gab der Heilige Vater ein Zeichen, dass wir uns erheben und uns vor ihn stellen sollten. Ich hätte nach der Etikette gerne auf den Knien gesprochen.

– *Nein, sagte er, erheben Sie sich ruhig.* Es ist hier zu bemerken, dass bei der Vorstellung an den Papst unser Name falsch gelesen wurde. Statt Bosco war Bosser geschrieben worden, weshalb der Papst begann, mich zu befragen:

– *Sind Sie aus dem Piemont?*

– *Ja, Heiligkeit, ich bin Piemontese, und in diesem Moment empfinde ich den größten Trost meines Lebens, da ich zu Füßen des Stellvertreters Christi bin.*

– *Womit beschäftigen Sie sich?*

– *Heiligkeit, ich beschäftige mich mit der Erziehung der Jugend und den Katholischen Lesungen.*

– *Die Erziehung der Jugend war in allen Zeiten ein nützliches Apostolat, aber heute ist es noch viel mehr. Es gibt auch einen anderen in Turin, der sich um die Jugendlichen kümmert.* Da bemerkte ich, dass der Papst einen falschen Namen vor sich hatte, aber, ohne zu wissen wie, erkannte auch er, dass ich nicht Bosser, sondern Bosco war; so nahm er ein viel fröhlicheres Aussehen an und fragte viele Dinge über die Jugendlichen, die Kleriker, die Oratorien [...] Dann sagte er mit lächelndem Gesicht:

– *Ich erinnere mich an das Angebot, das mir nach Gaeta geschickt wurde, und an die zärtlichen Gefühle, mit denen diese Jugendlichen es begleiteten.* Ich nutzte die Gelegenheit, um ihm die Verbundenheit unserer Jugendlichen zu seiner Person auszudrücken und bat ihn, eine Kopie der *Katholischen Lesungen* anzunehmen:

– *Heiligkeit, sagte ich, ich biete Ihnen eine Kopie der bisher im Namen der Leitung gedruckten Bändchen an; die Bindung ist das Werk der Jugendlichen unserer Schule.*

– *Wie viele sind diese Jugendlichen?*

– *Heiligkeit, die Jugendlichen im Haus sind etwa zweihundert, die Buchbinder sind fünfzehn.*

– *Gut, antwortete er, ich möchte jedem eine Medaille schicken.* Dann ging er in einen anderen Raum und kam nach

kurzer Zeit mit fünfzehn kleinen Medaillen der Unbefleckten Empfängnis zurück:

– *Diese sind für die jungen Buchbinder*, sagte er, während er sie mir überreichte. Dann wandte er sich wieder an Rua, gab ihm eine größere und sagte:

– *Diese ist für Ihren Gefährten*. Dann wandte er sich erneut an mich und reichte mir eine kleine Schachtel, die eine größere enthielt:

– *Und diese ist für Sie*. Als wir uns knieten, um die Geschenke zu empfangen, bat uns der Heilige Vater, uns zu erheben, und da er dann glaubte, dass wir gehen wollten, war er im Begriff, sich von uns zu verabschieden, als ich begann, ihm so zu sprechen:

– *Heiligkeit, ich hätte etwas Besonderes, das ich Ihnen mitteilen möchte*.

– *In Ordnung*, antwortete er [...].

Der Heilige Vater ist sehr schnell darin, die Fragen zu verstehen und sehr schnell darin, die Antworten zu geben, weshalb man mit ihm in fünf Minuten das bespricht, was mit anderen über eine Stunde dauern würde. Dennoch verlängerten die Güte des Papstes und mein lebhaftes Verlangen, mit ihm zu sprechen, die Audienz um mehr als eine halbe Stunde, was eine sehr beträchtliche Zeit sowohl in Bezug auf seine Person als auch auf die Mittagszeit war, die durch uns verzögert wurde [...].

Der Gianicolo

Um 13:30 Uhr am 10. März holte uns Pater Giacinto von den Unbeschuhnten Karmeliten mit einer Kutsche ab, um uns zur [Basilika S. Pancrazio](#) und [S. Pietro in Montorio](#) zu bringen. Es sind zwei Kirchen, die sich auf dem Gianicolo befinden, der so genannt wird, weil man sagt, dass Janus dort wohnte. Auf der Spitze dieses Hügels jenseits des Tiber befindet sich die Basilika S. Pancrazio, die von Papst Felix II. im Jahr 485 erbaut wurde, etwa 100 Jahre nach dem Märtyrertod von Pankratius. Der General Narses, nachdem er die Goten besiegt hatte, hielt eine feierliche Prozession zusammen

mit Papst Pelagius von S. Pancrazio nach S. Pietro. Papst Gregor der Große, der große Verehrung für diese Kirche hatte, feierte dort mehrmals die Messe und hielt einige Homilien, schließlich schenkte er sie den Benediktinermönchen. Im Jahr 1673 wurde sie den Unbeschuhnten Karmeliten mit dem angegliederten Kloster und einem Seminar für die Missionen in den Indien anvertraut [...]

Unter dem Hauptaltar gibt es einen weiteren unterirdischen Altar, wo früher der Leichnam des Heiligen aufbewahrt wurde, geschützt durch ein eisernes Gitter. Es war Brauch, diejenigen, die des Meineids verdächtigt wurden, vor dieses Gitter zu führen, denn wenn sie schuldig waren, wurden sie von einem auffälligen Zittern oder einem anderen Vorfall ergriffen.

Die Katakomben

– *Kommt mit mir*, sagte uns Pater Giacinto, *wir gehen in die Katakomben*. Er hatte für jeden eine Lampe vorbereitet. Wir folgten ihm. In der Mitte der Kirche zeigte er uns auf den Boden eine Falлтür. Als er den Deckel hob, erschien eine dunkle und tiefe Höhle: die Katakomben begannen. Am Eingang stand auf Lateinisch geschrieben: „*An diesem Ort wurde der Märtyrer Christi Pancratius enthauptet*“. Hier sind wir in den Katakomben. Stellt euch lange Gänge vor, die mal enger und niedriger, mal höher und geräumiger sind, mal von anderen Gängen durchkreuzt, mal abwärts, mal aufwärts, und ihr habt die erste Vorstellung von diesen unterirdischen Räumen. Rechts und links gibt es kleine Gräber, die parallel in den Tuff gehauen sind. Hier wurden früher die Christen beigesetzt, vor allem die Märtyrer. Diejenigen, die ihr Leben für den Glauben gegeben hatten, wurden mit besonderen Emblemen gekennzeichnet. Die Palme war ein Zeichen des Sieges über die Tyrannen; die Ampulle zeigte an, dass er sein Blut für den Glauben vergossen hatte; das „□“ bedeutete, dass er im Frieden des Herrn gestorben war oder für Christus gelitten hatte. Bei anderen erschienen die Werkzeuge, mit denen sie gemartert worden

waren. Manchmal waren diese Embleme in dem kleinen Grab des Heiligen eingeschlossen. Wenn die Verfolgungen nicht allzu heftig waren, wurde der Name und Nachname des Märtyrers und einige Zeilen, die eine wichtige Umstände seines Lebens unterstrichen, geschrieben. [...]

– *Hier*, sagte uns der Führer, *ist der Ort, wo der heilige Pankratius begraben war, neben ihm der heilige Dionysius, sein Onkel, und hier in der Nähe ein weiterer Verwandter.* Dann besuchten wir einige Gräber, die in einem kleinen Raum versammelt waren, deren Wände mit alten Inschriften bedeckt waren, die wir nicht lesen konnten. In der Mitte des Gewölbes war ein junger Mann abgebildet, der uns wie der heilige Pankratius erschien [...]

Diesmal zeigte uns der Führer eine Krypta. Krypta, ein griechisches Wort, bedeutet Tiefe. Es ist ein größerer Raum als gewöhnlich, wo sich die Christen in Zeiten der Verfolgung versammelten, um das Wort zu hören, an der Messe und den heiligen Zeremonien teilzunehmen. An einer Seite gibt es noch einen alten Altar, an dem man Gottesdienst feiern kann. Meistens diente das Grab eines Märtyrers als Altar. Nach einigem Weg wurde uns die Kapelle gezeigt, wo Papst Felix sich gewöhnlich ausruhte und die Eucharistie feierte. Sein Grab ist nicht weit entfernt. Überall sah man menschliche Skelette, die durch die Zeit in Stücke zerfallen waren. Unser Führer versicherte uns, dass wir bald an einen Ort kommen würden, wo Grabsteine mit unversehrten Inschriften aufbewahrt werden.

Aber wir waren sehr müde, auch weil die unterirdische Luft und die Schwierigkeiten des Weges – jeder musste darauf achten, sich nicht den Kopf zu stoßen, nicht mit den Schultern anzustoßen und nicht mit den Füßen auszurutschen – uns nicht wenig erschöpft hatten. Der Führer warnte uns, dass die unterirdischen Gänge sehr zahlreich sind und einige bis zu einer Länge von fünfzehn zwanzig Meilen reichen. Wenn wir alleine gegangen wären, hätten wir das *requiescant in pace* singen können, denn es wäre sehr schwierig gewesen, den

Weg zurück ins Freie zu finden. Unser Führer war jedoch sehr praktisch und führte uns bald zurück zu dem Punkt, von dem wir ausgegangen waren [...]

San Pietro in Montorio

Wieder in der Kutsche mit Pater Giacinto fahren wir den Gianicolo hinunter, um nach *S. Pietro in Montorio* zu gehen. Das Wort ist eine Verfälschung von „Goldberg“ (*monte d'oro*), weil hier der Boden und der Kies eine gelbe Farbe annehmen, die dem Gold ähnlich ist. Es wurde auch *Castro Aureo*, die Goldfestung, genannt, wegen der Überreste der Festung von Anco Marzio, die noch auf dem Gipfel existieren. Es ist eine der Kirchen, die von Konstantin dem Großen gegründet wurden, reich an Statuen, Gemälden und Marmor. Zwischen der Kirche und dem angegliederten Kloster erhebt sich ein Gebäude in runder Form, das [Tempietto di Bramante](#) genannt wird. Es handelt sich um eines der bedeutendsten Werke von Bramante. Es wurde an dem Ort erbaut, wo der heilige Petrus gemartert wurde. Auf der Rückseite führt eine Treppe in eine kreisförmige unterirdische Kapelle, in deren Mitte ein Loch ist, in dem ständig eine Lampe brennt. Es ist der Ort, wo die Spitze des Kreuzes, an dem der heilige Petrus kopfüber genagelt wurde, eingeklemmt war. Die Kirche befindet sich dort, wo der Gianicolo endet und der Vatikan beginnt.

In der Nähe von S. Pietro in Montorio befindet sich die prächtige [Fontana Paolina](#), die von Paul V. im Jahr 1612 erbaut wurde. Das Wasser sprudelt aus drei Säulen, die wie ein Fluss erscheinen. Es kommt von Bramario, einem Ort 35 Meilen von Rom entfernt. Dieses Wasser, das herabstürzt, dient dazu, Mühlen und andere Maschinen zu betreiben und verteilt sich mit großem Vorteil an verschiedenen Punkten der Stadt [...].

Ein Missgeschick

Am 11. März waren wir beschäftigt mit Schreiben und Besorgungen. Erwähnenswert ist das Ereignis des Verlorengehens in Rom. Ich besuchte Monsignore Pacca, den Hausprälaten Seiner Heiligkeit. Auf dem Rückweg wurde ich von Pater Bresciani

begleitet, nachdem ich Rua geschickt hatte, um Pater Botandi in Ponte Sisto zu suchen. Der gute Bresciani führte mich bis zur Akademie der Sapienza und wies mir dann den Weg zum Quirinal:

– *Gehen Sie durch diese Gegend, dann halten Sie sich immer rechts.* Statt nach rechts zu gehen, ging ich nach links, sodass ich nach einer Stunde Fußweg auf der Piazza del Popolo landete, fast eine Meile von zu Hause entfernt. Armer ich! Hätte ich wenigstens Rua dabei gehabt, hätten wir uns gegenseitig trösten können, aber ich war allein. Das Wetter war bewölkt, ein starker Wind wehte und es begann zu regnen. Was tun? Inmitten dieses Platzes zu schlafen, missfiel mir, also ging ich mit aller Geduld auf den Pincio, der so genannt wird nach dem Palast eines Herrn namens Pincio [...]. Dieser Hügel ist nicht sehr bewohnt und gehört nicht zu den sieben Hügeln Roms [...]

S. Andrea della Valle

Am Freitag, den 12., ging ich zur Messe in [S. Andrea della Valle](#), um ihn von anderen Kirchen zu unterscheiden, die dem gleichen Apostel geweiht sind. Valle wurde hinzugefügt, sowohl weil die Basilika am tiefsten Punkt Roms liegt, als auch wegen eines Palastes, der der Familie Valle gehörte. Früher war die Kirche dem heiligen Sebastian gewidmet, der hier das Martyrium erlitten hatte. In der Nähe wurde eine weitere Kirche zu Ehren des heiligen Ludwig, König von Frankreich, erbaut. Aber im Jahr 1591 ließ ein reicher Herr namens Gesualdo sie umgestalten und das Design vollständig erneuern. Sie ist eine der ältesten Kirchen Roms. Ihre Kuppel hat einen Durchmesser von 64 Handbreiten und ist somit nach dem Petersdom die größte Kuppel aller anderen in der Stadt.

Die erste Kapelle auf der linken Seite hat ein eisernes Tor, das den Punkt der Kloake anzeigt, in dem man glaubt, den Körper des heiligen Märtyrers Sebastian geworfen zu haben. Gegenüber dieser Kirche steht der Palazzo Stoppani, der als Wohnsitz für Kaiser Karl V. diente, als er nach Rom kam, wie aus einer Inschrift an der Wand am Fuße der Treppe hervorgeht.

S. Gregorio Magno

Eineinhalb Stunden nach Mittag sind wir mit Herrn Francesco De Maistre, unserem Führer, aufgebrochen, um die [Kirche S. Gregorio Magno](#) zu besuchen. Sie ist auf einem Teil des Monte Celio erbaut, der in der Antike *clivus Scauri* genannt wurde, also der Abstieg von Scaurus, und war das Haus, in dem der heilige Gregor und seine Leute lebten. Er selbst war es, der es in ein Kloster umwandelte, in dem er bis zum Jahr 590 lebte, zunächst als einfacher Mönch, dann als Abt. Als er (im Jahr 590) zum Papst gewählt wurde, widmete er dieses Gebäude dem heiligen Apostel Andreas und verwandelte einen Teil der Räumlichkeiten in eine Kirche. Nach seinem Tod wurde sie ihm selbst gewidmet.

Es ist sicherlich eine der schönsten Kirchen Roms. Die erste Kapelle, die man links betritt, ist der heiligen Silvia, der Mutter des heiligen Gregor, gewidmet. Die letzte rechts ist die des Sakraments, auf dessen Altar der heilige Gregor selbst feierte. [...]. Dieser Altar, ehrwürdig durch den Titel und den Schutz des heiligen Papstes, wurde in der ganzen Welt durch die Privilegien berühmt, die von vielen Päpsten gewährt wurden. *Es geschah, dass ein Mönch des Klosters, auf Befehl des Heiligen, dreißig Tage lang die Messe zum Seelenheil eines verstorbenen Bruders feierte, und ein anderer Mönch sah die Seele von den Qualen des Fegefeuers befreit.*

Neben dieser Kapelle gibt es eine kleinere, wo sich der heilige Gregor zurückzog, um sich auszuruhen. Man zeigt noch genau den Ort, wo sein Bett war. Daneben steht der Marmorstuhl, auf dem er sowohl beim Schreiben als auch beim Verkünden des Wortes Gottes zum Volk saß.

Nach dem Hauptaltar trifft man auf die Kapelle, die ein sehr altes und wunderbares Bild der Madonna beherbergt. Man glaubt, dass es das ist, das der Heilige in seinem Haus hatte, und jedes Mal, wenn er daran vorbeiging, grüßte er sie mit den Worten „Ave, Maria“. Eines Tages jedoch, aus Eile wegen dringender Geschäfte, grüßte der gute Papst die Jungfrau nicht

wie gewohnt. Und sie machte ihm diesen süßen Vorwurf: „Ave, Gregori“ – mit diesen Worten forderte sie ihn auf, diesen Gruß, der ihr so angenehm war, nicht zu vergessen.

In einer anderen Kapelle thront die Statue des heiligen Gregor, ein Werk, das von Michelangelo Buonarroti entworfen und geleitet wurde. Der Heilige sitzt auf dem Thron mit einer Taube nahe am Ohr, was an das erinnert, was Petrus Diaconus, ein Verwandter des Heiligen, behauptet, nämlich dass jedes Mal, wenn Gregor predigte oder schrieb, immer eine Taube ihm ins Ohr sprach. In der Mitte der Kapelle steht eine große Marmorplatte, auf der der Papst jeden Tag zwölf Armen zu essen gab, indem er sie mit eigener Hand bediente. Eines Tages setzte sich ein Engel in Gestalt eines Jünglings mit den anderen zu Tisch, der dann plötzlich verschwand. Von da an erhöhte der Heilige die Zahl der von ihm gespeisten Armen auf dreizehn. So entstand der Brauch, dreizehn Pilger an den Tisch zu setzen, den der Papst jedes Jahr am Gründonnerstag mit eigener Hand bedient. Über dem Tisch ist das folgende Distichon eingraviert: *„Hier speiste Gregorio zwölf Arme; ein Engel setzte sich zu Tisch und erhöhte die Zahl auf dreizehn“*.

Santi Giovanni e Paolo

Beim Verlassen dieser Kirche und dem Abbiegen nach rechts trifft man auf die Kirche der [Santi Giovanni e Paolo](#). Der Kaiser Jovian erlaubte dem heiligen Mönch Pammachius, sie im Jahr 400 zu Ehren dieser beiden Märtyrerbrüder zu erbauen. Sie wurde über ihrem Wohnhaus erbaut, genau dort, wo sie das Martyrium erlitten. Später wurde sie von Papst Symmachus um 444 restauriert [...] Beim Betreten bietet sich dem Auge ein majestätisches Gebäude. In der Mitte grenzt ein eisernes Gitter den Ort ab, an dem die Heiligen getötet wurden. Ihre in einer kostbaren Urne eingeschlossenen Leichname ruhen unter dem Hauptaltar. In der benachbarten Kapelle, unter dem Altar, wird der Leichnam des seligen Paul vom Kreuz, des Gründers der Passionisten, aufbewahrt, denen die Kirche anvertraut ist. Dieser Diener Gottes ist ein Piemontese, geboren in

Castellazzo in der Diözese Alessandria. Er starb 1775 im Alter von 82 Jahren. Die vielen Wunder, die in Rom und anderswo durch seine Fürsprache geschehen, haben die Gemeinschaft der Passionisten wachsen lassen, die so genannt werden wegen des vierten Gelübdes, das sie ablegen, nämlich die Verehrung der Passion des Herrn zu fördern.

Einer dieser Ordensleute, ein Genueser, Bruder Andrea, führte uns, nachdem er uns die wichtigsten Dinge der Kirche gezeigt hatte, ins Kloster, ein schönes Gebäude, das etwa achtzig Väter beherbergt, größtenteils Piemontesen.

– *Dies, sagte uns Bruder Andrea, ist das Zimmer, in dem unser heiliger Gründer starb.* Wir traten ein und bewunderten in andächtigem Schweigen den Ort, von dem aus seine Seele in den Himmel aufstieg.

– *Dort sind der Stuhl, die Kleider, die Bücher und andere Gegenstände, die dem Seligen dienten. Alles ist unter Siegel und wird den gläubigen Christen als Reliquien verteilt.* Dieses Zimmer ist heute eine Kapelle, in der die Messe gefeiert wird.

Konstantins- und Titusbögen

Nachdem wir Bruder Andrea höflich begrüßt hatten, machten wir uns auf den Weg nach [S. Lorenzo in Lucina](#). Aber nachdem wir ein Stück des Weges zurückgelegt hatten, fanden wir uns unter dem [Konstantinsbogen](#) wieder. Er ist fast unversehrt erhalten geblieben. Eine Inschrift des Senats und des römischen Volkes weist darauf hin, dass er zu Ehren des Kaisers Konstantin anlässlich des Sieges über den Tyrannen Maxentius geweiht wurde. Dieser Kaiser, der Christ wurde, ließ über dem Bogen eine Statue mit einem Kreuz in der Hand aufstellen, um an das Kreuz zu erinnern, das ihm vor dem Heer erschienen war, um der ganzen Welt zu zeigen, dass er sich zur Religion des gekreuzigten Jesus bekannte.

Nachdem wir ein weiteres Stück des Weges zurückgelegt hatten, sahen wir einen weiteren Bogen, den [Titusbogen](#). Es gibt drei Bögen in Rom, und der von Titus ist der älteste und eleganteste. Er ist mit Basreliefs geschmückt, die an die

verschiedenen Siege des tapferen Kriegers erinnern: Darunter ist der Leuchter des Tempels von Jerusalem eingraviert, um an den Fall dieser Stadt und ihres Tempels zu erinnern. Unter diesem Bogen führte die berühmte *Via Sacra*, eine der ältesten Roms, die so genannt wurde, weil durch sie jeden Monat die heiligen Dinge auf die Burg gebracht wurden, und sie wurde von den Auguren durchquert, um ihre Antworten zu erhalten.

Als wir in *S. Lorenzo in Lucina* ankamen, konnten wir wegen der dort durchgeführten Arbeiten nicht eintreten [...] Diese Kirche ist eine der größten Pfarreien Roms und wurde von Sixtus III. mit Zustimmung des Kaisers Valentinian zu Ehren des heiligen Märtyrers Laurentius errichtet. Um sie von den anderen Kirchen zu unterscheiden, die diesem Leviten gewidmet sind, wurde sie *in Lucina* genannt, entweder nach der heiligen Märtyrerin dieses Namens oder vielleicht nach dem Ort, der so genannt wurde. An diese Kirche grenzt in Richtung der Straße der **Ottobuoni-Palast**, der um das Jahr 1300 auf den Ruinen eines großen antiken Gebäudes namens *Palast des Domitian* erbaut wurde. Da wir nun müde waren und die Mittagszeit näher rückte, kehrten wir nach Hause zurück [...].

Santa Maria degli Angeli (Unsere Liebe Frau von den Engeln)

[...] Am 13. März war die Fastenstation in **S. Maria degli Angeli**, und wir gingen dorthin, um sowohl den vollkommenen Ablass zu gewinnen als auch um Gott für unser Haus zu beten. Diese Kirche unterscheidet sich von einer anderen mit demselben Namen und ist an die **Diokletiansthermen** angeschlossen, weil sie an dem Ort erbaut wurde, wo einst die berühmten Thermen, also die Bäder des Kaisers Diokletian, standen. Der Papst Pius IV beauftragte Michelangelo Buonarroti, der mit seinem großen Genie einen Teil dieser prächtigen Gebäude in eine Kirche umwandelte. In einem Saal der Thermen gab es bereits eine kleine Kirche, die dem heiligen Märtyrer Cyrill gewidmet war. Diese wurde in die neue Kirche eingeschlossen, die der Papst der heiligen Maria degli Angeli widmete, um dem Herzog und König von Sizilien,

der den Engeln sehr ergeben war und viel zu ihrem Bau beitrug, zu gefallen.

Am Tag der Fastenstation ist die Kirche mit besonderer Eleganz geschmückt, und die bedeutendsten Reliquien werden zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. In einer Kapelle neben dem Hauptaltar war das Reliquiar mit vielen Reliquien aufgestellt, darunter bemerkten die Leichen des heiligen Prosper, des heiligen Fortunatus, des heiligen Cyrill, außerdem die Köpfe des heiligen Justin und des heiligen Maximus, Märtyrer, und vieler anderer. So befriedigt in unserer Andacht kamen wir gegen sechs Uhr sehr müde und mit gutem Appetit nach Hause.

Santa Maria della Quercia

Am Sonntag, dem 14. März, feierten wir zu Hause und besuchten dann ein Oratorium, wie uns der Marquis Patrizi empfohlen hatte. Die Kirche, in der sich die Jugendlichen versammeln, heißt [S. Maria della Quercia](#). Hier ist der Ursprung, der bis zu den Zeiten von Julius II zurückreicht. Ein Bildnis der Maria war von einem gewissen Battista Calvaro auf eine Ziegelplatte gemalt worden, die er auf eine Eiche in einem seiner Weinberge in Viterbo gelegt hatte. Dieses Bildnis blieb sechzig Jahre lang verborgen, bis es 1467 begann, sich mit so vielen Gnaden und Wundern zu offenbaren, dass die Gläubigen, die es besuchten, mit ihren Gaben eine Kirche und ein Kloster errichteten. Papst Julius II wünschte sich, dass auch in Rom ein Tempel zu Ehren von Maria della Quercia errichtet werde, der der ist, von dem wir sprechen.

Als wir in die Kirche eintraten und in die geräumige Sakristei kamen, wurden wir durch den Anblick von etwa vierzig Jugendlichen erfreut. Wegen ihres lebhaften Verhaltens ähneln sie sehr den Unartigen unseres Oratoriums. Ihre heiligen Handlungen finden alle morgens statt. Messe, Beichte, Katechismus und eine kurze Unterweisung sind das, was für sie getan wird [...]

Nach dem Mittagessen gehen die Jugendlichen zu [S. Giovanni dei Fiorentini](#), einem anderen Oratorium, wo es nur Freizeit ohne

Gottesdienste gibt. Wir gingen dorthin und sahen etwa einhundert Jugendliche, die sich prächtig amüsierten. Ihre Spiele waren *Tombola* und die *Himmel und Hölle*, die auch uns bekannt sind. Sie spielen auch das Lochspiel, das aus fünf ziemlich großen Löchern besteht, in die zwei Kastanien oder etwas anderes gelegt werden. Aus einer Entfernung von sechs Schritten wird eine Kugel gerollt. Wer es schafft, sie in eines der Löcher zu bringen, gewinnt, was darin ist. Es betrübte uns sehr, dass sie nichts anderes als Freizeit hatten. Wenn ein Priester unter ihnen wäre, könnte er ihren Seelen Gutes tun, denn es besteht großer Bedarf. Umso mehr bedauerten wir, dass wir in ihnen gute Neigungen fanden. Viele freuten sich, mit uns zu sprechen, und küssten mehrmals die Hand sowohl von mir als auch von Rua, der wider Willen zustimmen musste [...]

Als wir nach Hause zurückkehrten, erhielten wir Besuch von Monsignore *Merode*, dem Kammerdiener Seiner Heiligkeit. Nach einigen Höflichkeitsfloskeln kündigte er mir an, dass der Heilige Vater mich eingeladen habe, die geistlichen Exerzitien für die Insassinnen im Gefängnis bei *S. Maria degli Angeli in den Diokletiansthermen* zu predigen. Jeder Wunsch des Papstes ist für mich ein Befehl, und so nahm ich mit wahrer Freude an [...]

Im Frauengefängnis

Um zwei Uhr nachmittags ging ich zur Oberin des Gefängnisses, um den Tag und die Uhrzeit zu vereinbaren, an dem ich mit der Predigt beginnen sollte. Sie sagte mir:

– *Wenn es Ihnen recht ist, können Sie sofort beginnen, da die Frauen in der Kirche sind und niemand predigt.* So begann ich sofort, und die Woche war fast vollständig diesem Dienst gewidmet. Das Erziehungsheim heißt *Alle Terme di Diocleziano*, weil es an dem gleichen Ort liegt, wo die Thermen dieses berühmten Kaisers waren. Dort waren 260 Insassinnen untergebracht, die schwere Verbrechen begangen hatten und zu Gefängnis verurteilt waren [...]. Die Exerzitien verliefen zur

Zufriedenheit. Die einfache und volkstümliche Predigt, die wir unter uns verwenden, war in diesem Gefängnis fruchtbar. Am Samstag, nach der letzten Predigt, kündigte mir die Mutter Oberin mit großer Freude an, dass keine der Verurteilten es versäumt hatte, sich den Sakramenten zu nähern.

Zwei Ereignisse

Dem Heiligen Vater widerfuhr diese Woche ein angenehmes Ereignis. Graf Spada kam zu Besuch und es kam zu folgendem Gespräch:

– *Heiligkeit, ich möchte Sie um eine Erinnerung an diesen Besuch bitten.*

– *Fragen Sie, was Sie wollen, und ich werde versuchen, Ihnen zu gefallen.*

– *Ich hätte gerne etwas Außergewöhnliches.*

– *Gut, fragen Sie nur.*

– *Heiligkeit, ich hätte gerne als Erinnerung Ihre Tabakdose.*

– *Aber sie ist voller Tabak von minderer Qualität.*

– *Das macht nichts; ich werde sie sehr schätzen.*

– *Nehmen Sie sie ruhig, ich schenke sie Ihnen gerne.* Graf Spada ging glücklicher mit dieser Tabakdose weg als mit einem großen Schatz. Sie ist einfach, aus Büffelhorn, mit zwei Messingringen verbunden und ist nicht einmal vier Pfennige wert, aber sie ist von unschätzbarem Wert wegen ihrer Herkunft. Der gute Graf zeigt sie seinen Freunden als ein Objekt der Verehrung [...]

Eine weitere Anekdote wurde mir über diesen ehrwürdigen Papst erzählt. Letztes Jahr, als der Heilige Vater durch seine Staaten reiste, befand er sich in der Nähe von Viterbo. Ein Mädchen mit einem Bündel Holz, sah, dass die päpstliche Kutsche angehalten hatte, und dachte, dass diese Herren ihr Bündel kaufen wollten. Sie rannte zu ihnen:

– *Herr, sagte sie zum Heiligen Vater, kaufen Sie es, das Holz ist sehr trocken.*

– *Wir brauchen es nicht,* antwortete der Papst.

– *Kaufen Sie es, ich gebe es Ihnen für drei Baiocchi.*

– *Nimm die drei Baiocchi und behalte dein Bündel.* Der Heilige Vater gab ihr drei Scudi, dann bereitete er sich darauf vor, wieder in die Kutsche zu steigen. Aber das Mädchen wollte, dass der Heilige Vater ihr Bündel nahm.

– *Nehmen Sie es, Sie werden zufrieden sein; in Ihrer Kutsche ist reichlich Platz.* Während der Papst und sein Gefolge über einen solchen Handel lachten, kam die Mutter des Mädchens, die auf einem nahegelegenen Feld arbeitete, herbeigelaufen und rief:

– *Heiliger Vater, Heiliger Vater, vergeben Sie; dieses arme Mädchen ist meine Tochter. Sie kennt Sie nicht. Haben Sie Mitleid mit uns, wir leben in großer Armut.* Der Papst fügte noch sechs Scudi hinzu und setzte seinen Weg fort [...]

Sankt Paul vor den Mauern

Am Sonntag, dem 22. März, ging Don Bosco zum Kardinalvikar, dem hochwürdigsten Costantino Patrizi [...] Nachdem er das Vikariat verlassen hatte, wanderte er bis **Sankt Paul vor den Mauern**, um das Grab des großen Apostels der Völker zu verehren und die Wunder dieses riesigen Tempels zu bewundern. Nach einer Meile Weg kam er zu dem berühmten Ort namens **Ad Aquas Salvias**, wo der heilige Paulus sein Blut für Jesus Christus vergoss. Genau an diesem Punkt, wo drei wunderbare Wasserquellen aus dem Boden sprudeln, an denen der abgeschlagene Kopf des heiligen Apostels drei Sprünge machte, wurde eine Kirche erbaut. Don Bosco betete auch in der nahegelegenen Kirche **Sancta Maria Scala Coeli**, die achteckig ist und auf dem Friedhof des heiligen Zenon erbaut wurde, eines Tribuns, der unter Diokletian das Martyrium erlitt, zusammen mit 10.203 seiner Kameraden [...]

Das Kolosseum

Am 23. März betrachtete sein erstaunter Blick die gigantischen Ruinen des Amphitheatrum Flavium oder Kolosseums, oval mit 527 Metern äußerem Umfang und an einigen Stellen noch fünfzig Meter hoch. In den Zeiten seines Glanzes war es mit Marmor bedeckt, geschmückt mit Säulen, Hunderten von Statuen,

Obelisken, bronzenen Streitwagen; und im Inneren hielt es rundherum immense Ränge, die etwa 200.000 Menschen fassen konnten, um den Kämpfen wilder Tiere und Gladiatoren sowie den Massakern von Tausenden und Abertausenden von Märtyrern beizuwohnen. Don Bosco betrat die Arena der Aufführungen, die einen Umfang von 241 Metern hat [...]

San Clemente

Am 24. ging Don Bosco zur [Basilika S. Clemente](#), um die Reliquien des vierten Papstes nach dem heiligen Petrus und die des heiligen Ignatius, Märtyrer und Bischof von Antiochia, zu verehren; ebenso um die Architektur der uralten dreischiffigen Kirche zu bewundern. Im Mittelschiff, vor dem Beichtaltar, umschließt ein weißes Marmorzäunchen den Chor für den niederen Klerus. Er ist mit zwei Kanzeln ausgestattet, einer für den Gesang des Evangeliums, neben der sich die Säule der Osterkerze erhebt, und der anderen für die Lesung der Epistel. Neben letzterer war das Lesepult für die Sänger und Leser der Prophezeiungen und der anderen Bücher der Schriften platziert; um die Apsis herum die Sitze der Priester und, am Ende in der Mitte auf drei Stufen, der Bischofsstuhl [...].

Von dort aus ging Don Bosco zur [Basilika der Vier Gekrönten](#), um die Gräber der Märtyrer Severus, Severianus, Carpophorus und Victorinus zu besuchen, die unter Diokletian getötet wurden. Dann ging er zu [S. Giovanni](#) vor der Porta Latina, wo eine Kapelle an dem Ort steht, an der der heilige Johannes Evangelist in den Kessel mit kochendem Öl getaucht wurde; von dort ging er bis zur kleinen Kirche [Quo Vadis](#), so genannt, weil der Herr dort dem heiligen Petrus erschien, der Rom verließ, um der Verfolgung zu entkommen:

– *Herr, wohin gehst du?* rief der Apostel erstaunt. Und Jesus antwortete ihm:

– *Ich komme, um ein weiteres Mal gekreuzigt zu werden.* Der heilige Petrus verstand und kehrte nach Rom zurück, wo ihn das Martyrium erwartete. Von diesem kleinen Tempel aus kehrte Don Bosco zurück, nachdem er einen Blick auf die Via Appia

geworfen hatte, entlang der viele Mausoleen aus der Zeit des Heidentums stehen, die an das Ende jeder menschlichen Größe erinnern.

Don Bosco... Salesianer!

Eine nette Szene ereignete sich am Morgen des 25. März. Don Bosco, der den Tiber überquert hatte, sah auf einem kleinen Platz etwa dreißig Jungen, die sich vergnügten. Sofort ging er zu ihnen, die, die Spiele unterbrechend, ihn erstaunt ansahen. Er hob dann die Hand und hielt zwischen den Fingern eine Medaille, dann rief er:

– *Ihr seid zu viele und es tut mir leid, dass ich nicht so viele Medaillen habe, um jedem von euch eine zu schenken. Die Jungen fassten Mut, streckten die Hände aus und riefen laut:*

– *Macht nichts, macht nichts... ich, ich!* Don Bosco fügte hinzu:

– *Nun, da ich nicht für alle habe, möchte ich diese Medaille dem Bravsten schenken. Wer von euch ist der Bravste?*

– *Ich bin es, ich bin es!* riefen sie alle zusammen. Er fuhr fort:

– *Wie kann ich das machen, wenn ihr alle gleich brav seid? Dann werde ich sie dem Ungezogensten geben! Wer von euch ist der Ungezogenste?*

– *Ich bin es, ich bin es!* antworteten sie mit ohrenbetäubenden Schreien.

Der Marquis Patrizi und seine Freunde, in einiger Entfernung, lächelten gerührt und erstaunt, als sie sahen, wie Don Bosco so vertraulich mit diesen Jungen umging, die er zum ersten Mal getroffen hatte; und sie riefen aus:

– *Hier ist ein weiterer heiliger Philipp Neri, Freund der Jugend.* Don Bosco, als ob er ein bereits bekannter Freund dieser Jungen gewesen wäre, fuhr fort, sie zu fragen, ob sie bereits die Messe gehört hätten, in welche Kirche sie gewöhnlich gingen, ob sie die Oratorien besuchten, die in diesen Gegenden waren [...] Der Dialog war lebhaft. Don Bosco, nachdem er sie ermutigt hatte, immer gute Christen zu sein, versprach, dass er eines Tages wieder auf diesem Platz vorbeikommen und jedem eine Medaille schenken würde; dann,

nachdem er sich herzlich von ihnen verabschiedet hatte, kehrte er zu seinen Begleitern zurück und zeigte die Medaille. Er hatte den Jungen nichts gegeben, und doch hatte er sie zufrieden zurückgelassen.

Santo Stefano Rotondo

Am 26. März kehrte Don Bosco zur geräumigen [Kirche S. Stefano Rotondo](#) auf dem Celio zurück, die so genannt wird wegen ihrer Form. Das kreisförmige Gesims wird von 56 Säulen getragen. Rund um die Wände sind die Szenen der grausamen Folterungen gemalt, mit denen die Märtyrer zerfetzt wurden. Sie ist mit Mosaiken aus dem 7. Jahrhundert geschmückt, die Jesus am Kreuz darstellen, mit einigen Heiligen, und bewahrt die Körper zweier Bekenner des Glaubens: des heiligen Primus und des heiligen Felicianus. Von dort ging Don Bosco zu [S. Maria in Dominica](#) oder *della Navicella*, wegen eines Marmorschiffes, das auf dem Platz davor steht. Sie hat drei Schiffe, die durch 18 Säulen getrennt sind, und enthält Mosaiken aus dem 9. Jahrhundert. Unter diesen ist die Jungfrau an Ehrenplatz zwischen vielen Engeln und zu ihren Füßen kniet Papst Paschalis [...]

Inzwischen hatte der Heilige Vater den Wunsch geäußert, dass Don Bosco im Vatikan an dem frommen und großartigen Spektakel der Feierlichkeiten der Karwoche teilnehme. Er hatte dann Monsignore Borromeo beauftragt, ihn in seinem Namen einzuladen und ihm einen Platz zu besorgen, von dem aus er bequem an den heiligen Riten teilnehmen konnte. Der Monsignore ließ ihn den ganzen Tag über ohne Erfolg suchen. Schließlich, zu einer sehr späten Stunde, fand der Bote ihn im Haus De Maistre, wo er nach einem Tag voller Besuche zurückgekehrt war. Er sagte, dass er im Auftrag des Papstes komme, wurde hereingelassen und überreichte Don Bosco das Einladungsschreiben, mit dem er berechtigt war, das gesegnete Palmblatt aus den Händen des Papstes selbst zu empfangen. Don Bosco las es sofort und rief aus, dass er mit großer Freude gehen würde.

Don Boscos Römische Ostern. Der Palmsonntag

Am Sonntag, dem 28. März, trat er mit dem Kleriker Rua sehr früh in den Petersdom ein, bevor die Gottesdienste begannen. Graf Carlo De Maistre begleitete ihn zu seinem Platz auf der Diplomatentribüne. Er war sehr aufmerksam, da er die Bedeutung der Zeremonien der Kirche kannte. An seiner Seite saß ein protestantischer englischer *Mylord*, der von so viel Feierlichkeit erstaunt war. An einem bestimmten Punkt führte ein Sänger der Sixtinischen Kapelle ein Solo so gut aus, dass Don Bosco bis zu Tränen gerührt war, und dieser *Mylord* wandte sich an ihn und rief auf Latein, weil er in einer anderen Sprache nicht wusste, wie er sich verständlich machen sollte: – *Post hoc paradus!* Dieser Herr konvertierte nach einiger Zeit nicht nur zum Katholizismus, sondern wurde auch Priester und Bischof. Nachdem die Palmen gesegnet worden waren, zog der diplomatische Korps der Reihe nach vor dem Papst vorbei, und jeder Botschafter und Minister erhielt das Palmblatt aus seinen Händen. Auch Don Bosco und der Kleriker Rua knieten sich zu Füßen des Papstes und erhielten das Palmblatt. So wollte es Pius IX.: War Don Bosco nicht Botschafter Gottes? Der Kleriker Rua, der zu den Rosminianern zurückgekehrt war, schenkte Pater Pagani sein Palmblatt, der sich sehr darüber freute [...]

Don Bosco als *Caudatario* (Schleppenträger)

Kardinal Marini, einer der beiden Thronassistenten, nahm Don Bosco als *Caudatario*, damit er an allen Gottesdiensten der Karwoche teilnehmen konnte. So stand er in violetter Gewand fast neben dem Papst die ganze Zeit und konnte die gregorianischen Gesänge und die Musik von Allegri und Palestrina genießen.

Am Gründonnerstag hielt Kardinal Mario Mattei, der dienstälteste der suburbikarischen Bischöfe, die Predigt, da der Kardinaldekan verhindert war. D. Bosco folgte dem Papst, der das Allerheiligste Sakrament in einer Prozession in die Cappella Paolina trug, um es in die speziell dafür vorbereitete Urne zu legen; er begleitete ihn bis zur vatikanischen Loggia, von der aus der Papst Rom und die Welt

segnete; er war Zeuge der Fußwaschung, die der Papst dreizehn Priestern zuteilwerden ließ, und nahm an ihrem Gedenkessen teil, das vom Stellvertreter Jesu Christi selbst serviert wurde.

Der Segen Urbi et Orbi

[...] Am 4. April kündigten die Artilleriesalven von Castel S. Angelo den Ostertag an. Pius IX. ging gegen zehn Uhr in die Basilika für die Pontifikalmesse. Sofort danach, von einem Zug von Bischöfen und Kardinälen begleitet, begab er sich zur Loggia für den Segen *Urbi et Orbi*. Don Bosco blieb mit Kardinal Marini und einem Bischof einen Moment lang nahe der Fensterbank, die mit einem prächtigen Tuch bedeckt war, auf dem drei goldene Tiaren abgelegt worden waren. Der Kardinal sagte zu Don Bosco:

– *Sehen Sie sich dieses Spektakel an!* Don Bosco blickte mit erstaunten Augen über den Platz. Eine Menge von 200.000 Menschen drängte sich mit dem Gesicht zur Loggia. Die Dächer, Fenster und Terrassen aller Häuser waren besetzt. Die französische Armee füllte einen Teil des Raumes zwischen dem Obelisk und der Treppe zum Petersdom. Die Bataillone der päpstlichen Infanterie standen rechts und links aufgestellt. Dahinter die Kavallerie und die Artillerie. Tausende von Kutschen standen an den beiden Seiten des Platzes, nahe der Säulenhalle des Bernini, und im Hintergrund bei den Häusern. Besonders auf den Mietkutschen standen Gruppen von Menschen, die schienen, den Platz zu beherrschen. Es war ein ohrenbetäubendes Geschrei, ein Hufgetrappel, eine unglaubliche Verwirrung. Niemand kann sich ein Bild von diesem Spektakel machen.

Eingeklemmt

Don Bosco, der den Papst in der Basilika verlassen hatte, während dieser die bedeutenden Reliquien verehrte, glaubte, dass er sich verspätet zeigen würde. Vertieft in die Betrachtung so vieler Menschen aus allen Nationen, bemerkte er nicht das Herannahen des päpstlichen Tragsessels, auf dem der

Papst saß. Er fand sich in einer schwierigen Lage; eingeengt zwischen dem Stuhl und der Brüstung konnte er sich kaum bewegen; um ihn herum drängten sich Kardinäle, Bischöfe, Zeremonienmeister und Sänftenträger, sodass er keinen Ausweg sah. Dem Papst ins Gesicht zu schauen wäre unhöflich gewesen; ihm den Rücken zuzuwenden wäre unzivilisiert gewesen; in der Mitte des Balkons zu bleiben wäre lächerlich gewesen. Da er nichts Besseres tun konnte, wandte er sich zur Seite; da landete die Spitze eines Fußes des Papstes auf seiner Schulter.

In diesem Moment herrschte eine feierliche Stille auf dem großen Platz, sodass man das Summen einer Fliege hätte hören können. Selbst die Pferde standen reglos. Don Bosco, völlig unberührt, aufmerksam auf jedes kleinste Detail, bemerkte, dass nur ein einziges Wiehern und das Geräusch einer Uhr, die die Stunden schlug, zu hören waren, während der Papst die rituellen Gebete sprach. Inzwischen, da der Boden der Loggia mit Blättern und Blumen bedeckt war, beugte er sich und sammelte einige Blumen, die er zwischen die Seiten des Buches legte, das er in der Hand hielt. Schließlich erhob sich Pius IX., um zu segnen: Er öffnete die Arme, hob die Hände zum Himmel, breitete sie über die Menge aus, die die Stirn neigte, und seine Stimme, während er die Formel des Segens sang, klang laut, kraftvoll, feierlich und war jenseits des Platzes Rusticucci und vom Dachgeschoss des Palastes der Schriftsteller der Civiltà Cattolica zu hören.

Die Menge antwortete mit einem gewaltigen Beifall. Dann las Kardinal Ugolini auf Latein das Breve des vollkommenen Ablasses und kurz darauf wiederholte Kardinal Marini es auf Italienisch. Don Bosco hatte sich gekniet, und als er sich wieder erhob, war der päpstliche Zug bereits verschwunden. Alle Glocken läuteten festlich, die Kanonen von Castel Sant'Angelo donnerten, die Militärmusiken ließen ihre Trompeten erklingen. Kardinal Marini, begleitet von seinem Schleppenträger, stieg ab und ging zu seiner Kutsche. Kaum

bewegte sich diese, fühlte sich Don Bosco von dem Unwohlsein ergriffen, das durch diese Bewegung seinen Magen umdrehte; da er nicht mehr widerstehen konnte, äußerte er dem Kardinal sein Unbehagen. Auf seinen Rat hin stieg er mit dem Kutscher in die Kutsche, aber das Unwohlsein ließ nicht nach, also stieg er aus, um zu Fuß zu gehen. In violetterem Gewand wäre er ein Objekt des Staunens oder des Spottes gewesen, wenn er so durch Rom gegangen wäre; deshalb stieg der Sekretär freundlich aus der Kutsche und begleitete ihn zum Palast [...].

Die Erinnerung an den Papst

Am 6. April kehrte Don Bosco zu einer besonderen Audienz bei Pius IX. mit dem Kleriker Rua und dem Theologen Murialdo zurück, der auf Vermittlung von Don Bosco im Vatikan zugelassen worden war. Sie traten um neun Uhr abends in den Vorraum ein, und sofort wurde Don Bosco eingeführt. Der Papst, als er ihn vor sich hatte, sagte mit ernstem Gesicht:

– *Abt Bosco, wo haben Sie sich am Ostertag während des päpstlichen Segens versteckt? Dort, vor dem Papst, und mit der Schulter unter seinem Fuß, als ob der Papst der Unterstützung von Don Bosco bedürfte.*

– *Heiliger Vater, antwortete er ruhig und demütig, ich wurde überrascht und bitte um Verzeihung, wenn ich Sie irgendwie beleidigt habe!*

– *Und fügen Sie noch die Beleidigung hinzu, mich zu fragen, ob Sie mich beleidigt haben? Don Bosco sah den Papst an und es schien ihm, als würde er schauspielern: Ein Lächeln schien sich auf seinen Lippen zu zeigen. Aber was ist Ihnen in den Sinn gekommen, in diesem Moment Blumen zu pflücken? Es bedurfte der ganzen Ernsthaftigkeit von Pius IX., um nicht in Gelächter auszubrechen. [...]*

– *Nun, Hochwürdigster Vater, flehte Don Bosco, haben Sie die Güte, mir einen Leitsatz zu geben, den ich meinen Jugendlichen als Erinnerung an den Stellvertreter Christi wiederholen kann.*

– *Die Gegenwart Gottes! antwortete der Papst. Sagen Sie Ihren Jugendlichen, dass sie sich immer mit diesem Gedanken leiten sollen!... Und haben Sie nichts, was Sie mich fragen möchten?*

Sicherlich wünschen Sie sich auch etwas.

– Heiliger Vater, Ihre Heiligkeit hat sich herabgelassen, mir das zu gewähren, was ich erbeten habe, jetzt bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen aus tiefstem Herzen zu danken.

– Und doch, und doch, Sie wünschen sich noch etwas. Daraufhin stand Don Bosco da wie in der Schwebel, ohne ein Wort zu sagen. Der Papst fügte hinzu:

– Aber wie? Wünschen Sie sich nicht, dass Ihre Jugendlichen fröhlich sind, wenn Sie zu ihnen zurückgekehrt sind?

– Heiligkeit, das ja.

– Dann warten Sie. Kurz bevor waren der Theologe Murialdo, der Kleriker Rua und Don Cerutti aus Varazze, Kanzler in der Erzbischöflichen Kurie Genua, in diesen Raum eingetreten. Sie waren erstaunt über die Vertraulichkeit, mit der der Papst Don Bosco behandelte, und über das, was sie in diesem Moment sahen. Der Papst hatte die Truhe geöffnet, eine Handvoll Goldmünzen herausgenommen und, ohne sie zu zählen, sie Don Bosco überreicht und sagte:

– Nehmen Sie und geben Sie dann Ihren Jungen eine gute Jause. Jeder kann sich die Eindrücke vorstellen, die dieser Akt der Güte von Pius IX. auf Don Bosco machte, der sich mit großer Zuneigung auch an die anwesenden Geistlichen wandte, die ihm vorgelegten Kronen, Kruzifixe und andere Devotionalien segnete und allen eine Erinnerungsmedaille gab.

Die erzieherische Herausforderung von Don Bosco

Unter den Kardinälen, denen er Hochachtung entgegenbrachte, war der Hochwürdigste Tosti, auf dessen Einladung hin er mit den Jugendlichen des Hospizes San Michele gesprochen hatte. Dieser, zufrieden mit der Höflichkeit von Don Bosco, wollte, da es Zeit für seinen Spaziergang war, ihn als Begleiter haben, so stiegen beide in die Kutsche. Man begann über das geeignetste System zur Erziehung der Jugendlichen zu sprechen. Don Bosco war sich zunehmend bewusst geworden, dass die Schüler dieses Heims keine Vertrautheit mit den Vorgesetzten hatten, ja sie fürchteten sie: Was wenig angenehm war, da die Erzieher Priester waren. Deshalb sagte er:

– Sehen Sie, Eminenz, es ist unmöglich, die Jugendlichen gut zu erziehen, wenn sie kein Vertrauen zu den Vorgesetzten haben.

– Aber wie, erwiderte der Kardinal, kann man dieses Vertrauen gewinnen?

– Indem man dafür sorgt, dass sie sich uns nähern, indem man jede Ursache beseitigt, die sie fernhält.

– Und wie kann man sie uns näher bringen?

– Indem wir uns ihnen nähern, indem wir versuchen, uns ihren Vorlieben anzupassen, uns ihnen ähnlich zu machen. Wollen Sie, dass wir einen Versuch machen? Sagen Sie mir: Wo in Rom kann man eine große Anzahl von Jugendlichen finden?

– Auf der Piazza Termini und auf der Piazza del Popolo, antwortete der Kardinal.

– Nun, dann gehen wir zur Piazza del Popolo.

Der Kardinal gab dem Kutscher den Befehl. Kaum angekommen, stieg Don Bosco aus der Kutsche, und der Prälat blieb stehen, um ihn zu beobachten. Als er eine Gruppe von Jungen sah, die spielten, näherte er sich, aber die Schelme rannten weg. Dann rief er sie mit freundlichen Worten, und nach einigem Zögern kamen sie näher. Don Bosco verschenkte ein paar Kleinigkeiten, fragte nach ihren Familien, erkundigte sich, welches Spiel sie spielten, und lud sie ein, weiterzumachen, während er zuerst zusah und dann begann, daran teilzunehmen. Auch andere, die von weitem zusahen, strömten zahlreich aus allen Ecken des Platzes um den Priester, der alle liebevoll empfing und für jeden ein gutes Wort und ein kleines Geschenk hatte. Er fragte, ob sie brav seien, ob sie ihre Gebete sprachen, ob sie zur Beichte gingen. Als er sich entfernen wollte, folgten sie ihm eine gute Strecke, ließen ihn aber allein, als er wieder in die Kutsche stieg. Der Kardinal war erstaunt.

– Haben Sie gesehen?

– Sie hatten recht! rief der Kardinal [...]

Die letzten Besuche

Die letzten Besuche von Don Bosco waren der Beichte des

heiligen Petrus und den Katakomben vorbehalten. Nachdem er in der [Basilika S. Sebastiano](#) gebetet hatte, sah er zwei der Pfeile, die den heiligen Tribun verwundet hatten, und die Säule, an die er gebunden war, und stieg er in die unterirdischen Gänge hinab, die die Knochen von Tausenden und Abertausenden von Märtyrern bewahrten, und wo der heilige Philipp Neri viele Nächte im Gebet wachte. Dann ging er zu den nahegelegenen **Kalixtus-Katakomben**. Dort erwartete ihn der Cavaliere G. B. De Rossi, der sie entdeckt hatte, und dem Monsignore di San Marzano ihn vorgestellt hatte.

Wer diese Orte betritt, empfindet eine solche Rührung, dass sie ein Leben lang bleibt. Don Bosco war in heilige Gedanken versunken, während er durch diese Unterwelt ging, wo die Frühchristen durch die Messe, die gemeinsamen Gebete, den Gesang der Psalmen und der Prophezeiungen, die Eucharistie, das Hören auf die Bischöfe und Päpste die notwendige Kraft gefunden hatten, um dem Martyrium zu begegnen. Es ist unmöglich, mit trockenen Augen auf diese Nischen zu blicken, die die blutigen oder verbrannten Leichen so vieler Helden des Glaubens eingeschlossen hatten, die Gräber von vierzehn Päpsten, die ihr Leben gegeben hatten, um das zu bezeugen, was sie lehrten, und die Krypta der heiligen Cäcilia.

Don Bosco betrachtete die uralten Fresken, die Jesus Christus und die Eucharistie darstellten, sowie die Bilder, die die Hochzeit der allerseligsten Jungfrau Maria mit dem heiligen Josef, die Himmelfahrt Mariens, die Mutter Gottes mit dem Kind im Arm oder auf den Knien darstellten. Er war bezaubert von dem Gefühl der Bescheidenheit, das in diesen Bildern strahlte, in denen die frühchristliche Kunst es verstanden hatte, die unvergleichliche Schönheit der Seele und das höchste Ideal der moralischen Vollkommenheit, das der Jungfrau zugeschrieben werden muss, wiederzugeben. Es fehlten auch nicht andere Figuren von Heiligen und Märtyrern. Don Bosco verließ die Katakomben um 18 Uhr. Er war um 8 Uhr morgens eingetreten [...]

Auf dem Weg nach Hause

Am 14. April verließ Don Bosco Rom mit dem Kleriker Rua, froh, dass die Grundlagen der Gesellschaft des heiligen Franz von Sales gelegt worden waren [...] Er nahm also eine Mietkutsche, machte einen kurzen Halt im Dorf Palo, wo er den Wirt fand, der vollkommen von Fieber befreit war: Seine Heilung war sofort erfolgt. Dieser wird das Geschehene nie vergessen, und um 1875 oder 76, als er aus geschäftlichen Gründen in Genua war, wollte er seine Reise bis nach Turin fortsetzen. Er fragte per Telegraf nach und erfuhr, dass Don Bosco im Oratorium war, und ging dorthin; aber an diesem Tag war er zum Mittagessen bei Herrn Occhetto Carlo. Also ging er dorthin, um ihn zu besuchen, und machte ihm endlose Komplimente. Herr Occhetto erinnerte sich immer mit großer Freude an die Geschichte, die er von dieser Heilung gehört hatte. Nach seiner Ankunft in Civitavecchia und einem Besuch beim päpstlichen Delegaten ging Don Bosco zum Hafen, um sich einzuschiffen.

Die Wellen waren diesmal ruhig und das Wetter schön, sodass er in Livorno anlegen, sich mit einigen Freunden unterhalten und einige Kirchen besuchen konnte. Als er am Abend wieder zur See stach, erinnert sich Don Rua, wie das Schiff im Hafen von Genua bei Sonnenaufgang einer herrlichen Morgenröte ankam, die die prächtige Aussicht auf die großartige Stadt erhellte. Don Bosco, kaum auf dem Boden, begab sich zum Collegio degli Artigianelli, wo Don Montebruno und Herr Giuseppe Canale auf ihn warteten. Nach dem Mittagessen stieg er in den Zug. Als er durch die Stadt fuhr, erlebte er eine angenehme Überraschung: Als die Glocken den *Angelus* läuteten, entblößten viele Menschen auf den Straßen und Plätzen ihre Köpfe, und selbst die Träger hatten sich von ihren Bänken erhoben, um das Gebet zu sprechen. Mehrmals erzählte er dies zur Erbauung seiner Schüler. Am 16. April kam er in Turin an, empfangen von den Jugendlichen mit so viel Festlichkeit und Zuneigung, dass sich kein Vater mehr von seinen eigenen Kindern wünschen könnte.

Die Grille und die Münze

Ein weiser Mann aus Indien hatte einen engen Freund, der in Mailand lebte. Sie hatten sich in Indien kennen gelernt, wohin der Italiener mit seiner Familie auf eine Reise gegangen war. Der Inder hatte als Reiseführer für den Italiener fungiert und ihn zu den charakteristischsten Ecken seines Heimatlandes geführt.

Aus Dankbarkeit hatte der Mailänder Freund den Inder zu sich nach Hause eingeladen. Er wollte ihm den Gefallen erwidern und ihm seine Stadt zeigen. Der Inder wollte nur sehr ungern gehen, gab dann aber dem Drängen seines italienischen Freundes nach und stieg eines schönen Tages in Malpensa aus dem Flugzeug.

Am nächsten Tag spazierten der Mailänder und der Inder durch das Stadtzentrum. Der Inder mit seinem schokoladenfarbenen Gesicht, dem schwarzen Bart und dem gelben Turban zog die Blicke der Passanten auf sich, und der Mailänder lief stolz herum, einen so exotischen Freund zu haben.

Plötzlich, auf der Piazza San Babila, blieb der Inder stehen und sagte: „Hören Sie auch, was ich höre?“. Der verblüffte Mailänder spitzte die Ohren, so gut er konnte, musste aber zugeben, dass er nichts hörte außer dem großen Lärm des Stadtverkehrs.

„In der Nähe singt eine Grille“, fuhr der Inder zuversichtlich fort.

„Sie irren sich“, antwortete der Mailänder. „Ich höre nur den Lärm der Stadt. Außerdem, stellen Sie sich vor, dass es hier in der Nähe Grillen gibt“.

„Ich habe mich nicht geirrt. Ich höre den Gesang einer Grille“, erwiderte der Inder und begann entschlossen, zwischen den Blättern einiger schrumpeliger Schösslinge zu suchen. Nach

einer Weile wies er seinen Freund, der ihn skeptisch beobachtete, auf ein kleines Insekt hin, eine prächtig singende Grille, die sich mürrisch über die Störenfriede ihres Konzerts verkroch.

„Haben Sie gesehen, dass da eine Grille war?“, fragte der Inder.

„Das ist wahr“, gab der Mailänder zu. „Sie Inder haben ein viel schärferes Gehör als wir Weißen...“.

„Diesmal liegen Sie falsch“, lächelte der weise Inder. „Seien Sie vorsichtig...“. Der Inder zog eine Münze aus seiner Tasche und tat so, als würde er sie nicht bemerken, und ließ sie auf den Bürgersteig fallen.

Sofort drehten sich vier oder fünf Leute um und sahen sich um.

„Haben Sie das gesehen?“, erklärte der Inder. „Diese Münze machte ein Klimpern, das leiser und schwächer war als das Zirpen der Grille. Aber haben Sie bemerkt, wie viele Weiße es gehört haben?“.

„Wo Ihr Schatz ist, da wird auch Ihr Herz sein“

Das Philippus-Syndrom und das Andreas-Syndrom

In der Erzählung des Johannesevangeliums, Kapitel 6, Verse 4-14, die die Brotvermehrung schildert, finden sich einige Details, auf die ich jedes Mal, wenn ich über diesen Abschnitt meditiere oder ihn kommentiere, ausführlich eingehe.

Alles beginnt damit, dass Jesus angesichts der „großen“ hungrigen Menge die Jünger auffordert, die Verantwortung zu übernehmen, sie zu speisen.

Die Details, von denen ich spreche, sind erstens, als

Philippus sagt, dass dieser Auftrag aufgrund der großen Menschenmenge unmöglich sei. Andreas hingegen weist darauf hin, dass „es ist ein Knabe hier, welcher fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat“, um dann diese Möglichkeit mit einem einfachen Kommentar herabzuwürdigen: „allein was ist das auf so viele?“ (V.9).

Ich möchte einfach mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, teilen, wie wir Christen, die den Auftrag haben, die Freude unseres Glaubens zu teilen, manchmal unwissentlich vom Philippus-Syndrom oder vom Andreas-Syndrom angesteckt werden können. Manchmal vielleicht sogar von beiden!

Im Leben der Kirche, wie auch im Leben der Kongregation und der Salesianischen Familie, mangelt es nicht an Herausforderungen, und das wird auch immer so bleiben. Unser Auftrag besteht nicht darin, eine Gruppe von Menschen zu formen, die nur versucht, sich wohlfühlen, ohne zu stören und ohne gestört zu werden. Es ist keine Erfahrung aus vorgefertigten Gewissheiten. Zum Leib Christi zu gehören, sollte uns nicht ablenken oder aus der Realität der Welt, so wie sie ist, herausnehmen. Im Gegenteil, es treibt uns an, voll in die Geschehnisse der menschlichen Geschichte involviert zu sein. Das bedeutet vor allem, die Realität nicht nur mit menschlichen Augen zu betrachten, sondern auch und vor allem mit den Augen Jesu. Wir sind eingeladen, uns von der Liebe leiten zu lassen, die ihre Quelle im Herzen Jesu hat, das heißt, für andere zu leben, wie Jesus es uns lehrt und zeigt.

Das Philippus-Syndrom

Das Philippus-Syndrom ist subtil und deshalb auch sehr gefährlich. Die Analyse, die Philippus anstellt, ist richtig und korrekt. Seine Antwort auf die Einladung Jesu ist nicht falsch. Seine Argumentation folgt einer sehr linearen und fehlerfreien menschlichen Logik. Er betrachtete die Realität mit seinen menschlichen Augen, mit einem rationalen Verstand und, alles in allem, mit einer nicht gangbaren Denkweise. Angesichts dieser „durchdachten“ Vorgehensweise hört der

Hungrige auf, mich anzusprechen, das Problem ist seins, nicht meins. Um genauer zu sein, im Licht dessen, was wir täglich erleben: Der Flüchtling hätte zu Hause bleiben können, er soll mich nicht stören; der Arme und der Kranke müssen selbst zurechtkommen, und es ist nicht meine Aufgabe, Teil ihres Problems zu sein, geschweige denn, eine Lösung für sie zu finden. Das ist das Philippus-Syndrom. Er ist ein Nachfolger Jesu, aber seine Art, die Realität zu sehen und zu deuten, bleibt stehen, unerschüttert, Lichtjahre entfernt von der seines Meisters.

Das Andreas-Syndrom

Dann folgt das Andreas-Syndrom. Ich sage nicht, dass es schlimmer ist als das Philippus-Syndrom, aber es fehlt nicht viel, um noch tragischer zu sein. Es ist ein feines und zynisches Syndrom: Es sieht eine mögliche Gelegenheit, geht aber nicht darüber hinaus. Es gibt eine winzige Hoffnung, aber menschlich gesehen ist sie nicht gangbar. Dann kommt es dazu, sowohl die Gabe als auch den Geber zu herabzuwürdigen. Und der Geber, der in diesem Fall „Pech“ hat, ist ein Junge, der einfach bereit ist, das zu teilen, was er hat!

Zwei Syndrome, die noch immer unter uns sind, in der Kirche und auch unter uns Hirten und Erziehern. Eine kleine Hoffnung zu zerstören ist einfacher, als Raum für die Überraschung Gottes zu lassen, eine Überraschung, die eine noch so kleine Hoffnung zum Blühen bringen kann. Sich von dominierenden Klischees beeinflussen zu lassen, um Möglichkeiten nicht zu erkunden, die reduktionistische Lesarten und Auslegungen herausfordern, ist eine ständige Versuchung. Wenn wir nicht aufpassen, werden wir zu Propheten und Vollstreckern unseres eigenen Untergangs. Wenn wir uns ständig in einer menschlichen Logik verschließen, die „akademisch“ raffiniert und „intellektuell“ qualifiziert ist, wird der Raum für eine evangelische Lesart immer enger und verschwindet schließlich ganz.

Wenn diese menschliche und horizontale Logik in Frage gestellt wird, ist eines der Zeichen, die sie hervorruft, das der

„Lächerlichkeit“. Wer es wagt, die menschliche Logik herauszufordern, weil er die frische Luft des Evangeliums hereinlässt, wird mit Spott überschüttet, angegriffen, verspottet. Wenn dies der Fall ist, können wir seltsamerweise sagen, dass wir auf einem prophetischen Weg sind. Die Wasser bewegen sich.

Jesus und die beiden Syndrome

Jesus überwindet die beiden Syndrome, indem er die als zu gering und folglich irrelevant erachteten Brote „nimmt“. Jesus öffnet die Tür zu jenem prophetischen und glaubenden Raum, den wir bewohnen sollen. Angesichts der Menge können wir uns nicht mit selbstbezogenen Lesarten und Auslegungen begnügen. Jesus nachzufolgen bedeutet, über die menschliche Argumentation hinauszugehen. Wir sind berufen, die Herausforderungen mit seinen Augen zu betrachten. Wenn Jesus uns ruft, verlangt er von uns keine Lösungen, sondern die Hingabe unseres ganzen Selbst, mit dem, was wir sind und was wir haben. Und doch besteht die Gefahr, dass wir angesichts seines Rufs stehen bleiben und folglich Sklaven unseres Denkens und gierig nach dem werden, was wir zu besitzen glauben.

Nur in der Großzügigkeit, die auf der Hingabe an sein Wort gründet, gelangen wir dazu, die Fülle des providentiellen Handelns Jesu zu ernten. „Sie sammelten also, und füllten zwölf Körbe mit den Stücken an, welche von den fünf Gerstenbroten denen übriggeblieben waren, die gegessen hatten“ (V.13): Das kleine Geschenk des Jungen trägt auf überraschende Weise Frucht, nur weil die beiden Syndrome nicht das letzte Wort hatten.

Papst Benedikt kommentiert diese Geste des Jungen wie folgt: „In der Szene der Brotvermehrung wird auch auf die Anwesenheit eines kleinen Jungen verwiesen, der angesichts der Schwierigkeit, so vielen Leuten zu essen zu geben, das Wenige, das er hat, für die anderen bereitstellt: fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Das Wunder wird nicht aus dem Nichts hervorgebracht, sondern aus einem ersten bescheidenen gemeinsamen Teilen dessen, was ein einfacher kleiner Junge bei

sich hatte. Jesus fordert uns nicht ab, was wir nicht haben, sondern läßt uns sehen, daß sich das Wunder – wenn jeder das Wenige anbietet, das er besitzt – immer neu ereignen kann: Gott vermag unsere kleine Geste der Liebe zu vermehren und uns an seiner Gabe Anteil haben zu lassen“ (*Angelus, 29. Juli 2012*).

Angesichts der pastoralen Herausforderungen, die uns bevorstehen, angesichts des großen Durstes und Hungers nach Spiritualität, den die Jugendlichen ausdrücken, lasst uns versuchen, keine Angst zu haben, nicht an unseren Dingen, an unseren Denkweisen festzuhalten. Lasst uns das Wenige, das wir haben, ihm anbieten, lasst uns uns dem Licht seines Wortes anvertrauen, und möge dieses und nur dieses der bleibende Maßstab unserer Entscheidungen und das Licht sein, das unser Handeln leitet.

Foto: Evangelisches Wunder der Brot- und Fischvermehrung, Buntglasfenster der Tewkesbury Abbey in Gloucestershire (Vereinigtes Königreich), Werk aus dem Jahr 1888, hergestellt von Hardman & Co

Interview mit dem Generaloberen, Don Fabio Attard

Wir haben ein Exklusivinterview mit dem Generaloberen der Salesianer, Don Fabio Attard, geführt und dabei die wichtigsten Etappen seiner Berufung und seines menschlichen und spirituellen Weges nachgezeichnet. Seine Berufung entstand im Oratorium und festigte sich durch eine reichhaltige Ausbildung, die ihn von Irland nach Tunesien, von Malta nach

*Rom führte. Von 2008 bis 2020 war er Generalrat für Jugendpastoral, eine Aufgabe, die er mit einer multikulturellen Sichtweise ausübte, die er durch Erfahrungen in verschiedenen Kontexten erworben hatte. Seine zentrale Botschaft ist **die Heiligkeit** als Grundlage der salesianischen Erziehung: „Ich möchte eine heiligere Kongregation sehen“, sagt er und betont, dass professionelle Effizienz in der geweihten Identität verwurzelt sein muss.*

Wie sieht Ihre Berufungsgeschichte aus?

Ich wurde am 23. März 1959 in Gozo, Malta, als fünftes von sieben Kindern geboren. Zur Zeit meiner Geburt war mein Vater Apotheker in einem Krankenhaus, während meine Mutter einen kleinen Stoff- und Schneidereiladen gegründet hatte, der im Laufe der Zeit zu einer kleinen Kette mit fünf Geschäften heranwuchs. Sie war eine sehr fleißige Frau, aber das Geschäft blieb immer in Familienbesitz.

Ich besuchte die örtliche Grund- und Sekundarschule. Ein sehr schönes und besonderes Element meiner Kindheit war, dass mein Vater Laienkatechet im Oratorium war, das bis 1965 von den Salesianern geleitet wurde. Er hatte als Jugendlicher dieses Oratorium besucht und war dann als einziger Laienkatechet dort geblieben. Als ich mit sechs Jahren begann, das Oratorium zu besuchen, hatten die Salesianer gerade ihre Arbeit dort aufgegeben. Es kam ein junger Priester (der noch lebt), der die Aktivitäten des Oratoriums im gleichen salesianischen Geist fortsetzte, da er selbst als Seminarist dort gelebt hatte.

Es ging weiter mit Katechismus, täglicher Eucharistiefeier, Fußball, Theater, Chor, Ausflügen, Festen... alles, was man normalerweise in einem Oratorium erlebt. Es gab viele Kinder und Jugendliche, und ich bin in diesem Umfeld aufgewachsen. Praktisch spielte sich mein Leben zwischen meiner Familie und dem Oratorium ab. Ich war auch Messdiener in meiner Pfarrei. So entschied ich mich nach der Sekundarschule für das Priesteramt, denn diesen Wunsch hatte ich schon als Kind in

meinem Herzen.

Heute wird mir bewusst, wie sehr mich dieser junge Priester beeinflusst hat, den ich mit Bewunderung betrachtete: Er war immer bei uns im Hof, bei den Aktivitäten des Oratoriums. Zu dieser Zeit waren die Salesianer jedoch nicht mehr dort. So trat ich ins Seminar ein, wo man damals zwei Jahre Vorbereitung als Internatsschüler absolvierte. Im dritten Jahr – das dem ersten Jahr der Philosophie entsprach – lernte ich einen etwa 35-jährigen Freund der Familie kennen, der eine Berufung im Erwachsenenalter gefunden hatte und als Salesianer-Aspirant eingetreten war (er lebt noch heute und ist Koadjutor). Als er diesen Schritt tat, entfachte sich in mir ein Feuer. Mit Hilfe meines geistlichen Begleiters begann ich mit meiner Berufungsunterscheidung.

Es war ein wichtiger, aber auch anspruchsvoller Weg: Ich war 19 Jahre alt, aber dieser geistliche Begleiter half mir, den Willen Gottes zu suchen und nicht nur meinen eigenen. So verbrachte ich das letzte Jahr – das vierte Jahr der Philosophie – nicht im Seminar, sondern als Salesianer-Aspirant und schloss die erforderlichen zwei Jahre Philosophie ab.

In meiner Familie war der Glaube sehr präsent. Wir gingen jeden Tag zur Messe, beteten zu Hause den Rosenkranz und waren sehr verbunden. Auch heute, obwohl unsere Eltern im Himmel sind, bewahren wir diese Einheit unter Brüdern und Schwestern.

Eine weitere Erfahrung in meiner Familie hat mich tief geprägt, auch wenn ich das erst mit der Zeit erkannt habe. Mein Bruder, der Zweitälteste in der Familie, starb mit 25 Jahren an Nierenversagen. Heute wäre er dank der Fortschritte in der Medizin dank Dialyse und Transplantationen noch am Leben, aber damals gab es noch nicht so viele Möglichkeiten. Ich habe ihn in den letzten drei Jahren seines Lebens begleitet: Wir teilten uns ein Zimmer und oft half ich ihm nachts. Er war ein fröhlicher, unbeschwerter junger Mann, der seine Gebrechlichkeit mit einer außergewöhnlichen Lebensfreude

akzeptierte.

Ich war 16 Jahre alt, als er starb. Seitdem sind fünfzig Jahre vergangen, aber wenn ich an diese Zeit zurückdenke, an diese tägliche Nähe, die aus kleinen Gesten bestand, wird mir bewusst, wie sehr sie mein Leben geprägt hat.

Ich bin in einer Familie geboren, in der Glaube, Arbeitsmoral und gemeinsame Verantwortung großgeschrieben wurden. Meine Eltern sind für mich zwei außergewöhnliche Vorbilder: Sie haben ihr Kreuz mit großem Glauben und Gelassenheit getragen, ohne jemals jemandem etwas aufzubürden, und gleichzeitig haben sie uns die Freude am Familienleben vermittelt. Ich kann sagen, dass ich eine sehr schöne Kindheit hatte. Wir waren weder reich noch arm, sondern immer bescheiden und zurückhaltend. Sie haben uns gelehrt, zu arbeiten, gut mit den Ressourcen umzugehen, nichts zu verschwenden, in Würde und Eleganz zu leben und vor allem auf die Armen und Kranken zu achten.

Wie hat Ihre Familie reagiert, als Sie sich dafür entschieden haben, dem geweihten Leben zu folgen?

Es war der Moment gekommen, in dem ich zusammen mit meinem geistlichen Begleiter klar erkannt hatte, dass mein Weg der der Salesianer war. Ich musste das auch meinen Eltern mitteilen. Ich erinnere mich, dass es ein ruhiger Abend war, wir aßen zu dritt zusammen. Irgendwann sagte ich: „Ich möchte euch etwas sagen: Ich habe mich entschieden und möchte zu den Salesianern gehen.“

Mein Vater war überglücklich. Er antwortete sofort: „Der Herr segne dich.“ Meine Mutter hingegen begann zu weinen, wie es alle Mütter tun. Sie fragte mich: „Dann gehst du weg?“ Aber mein Vater mischte sich sanft und bestimmt ein: „Ob er weggeht oder nicht, das ist sein Weg.“

Sie segneten mich und ermutigten mich. Das sind Momente, die mir für immer in Erinnerung bleiben werden.

Ich erinnere mich besonders an das, was gegen Ende des Lebens

meiner Eltern geschah. Mein Vater starb 1997, und sechs Monate später wurde bei meiner Mutter ein unheilbarer Krebs diagnostiziert.

Zu dieser Zeit hatten mich meine Vorgesetzten gebeten, als Dozent an die Päpstliche Universität der Salesianer (UPS) zu gehen, aber ich wusste nicht, wie ich mich entscheiden sollte. Meiner Mutter ging es nicht gut, sie stand kurz vor dem Tod. Als ich mit meinen Brüdern sprach, sagten sie mir: „Tu, was deine Vorgesetzten von dir verlangen.“

Ich war zu Hause und sprach mit ihr darüber: „Mama, meine Vorgesetzten bitten mich, nach Rom zu gehen.“

Mit der Klarheit einer wahren Mutter antwortete sie mir: „Hör zu, mein Sohn, wenn es nach mir ginge, würde ich dich bitten, hier zu bleiben, denn ich habe niemanden sonst und möchte deinen Brüdern nicht zur Last fallen. Aber ...“ – und hier sagte sie einen Satz, den ich in meinem Herzen trage – „Du gehörst nicht mir, du gehörst Gott. Tu, was deine Oberen dir sagen.“

Dieser Satz, den sie ein Jahr vor ihrem Tod aussprach, ist für mich ein Schatz, ein kostbares Erbe. Meine Mutter war eine kluge, weise und scharfsinnige Frau: Sie wusste, dass ihre Krankheit sie zum Ende führen würde, aber in diesem Moment war sie innerlich frei. Frei, Worte zu sagen, die einmal mehr das Geschenk bestätigten, das sie Gott gemacht hatte: einen Sohn für das geweihte Leben zu geben.

Die Reaktion meiner Familie war von Anfang bis Ende von tiefem Respekt und großer Unterstützung geprägt. Und auch heute noch führen meine Brüder und Schwestern diesen Geist weiter.

Wie war Ihr Ausbildungsweg vom Noviziat bis heute?

Es war ein sehr reichhaltiger und abwechslungsreicher Weg. Ich begann das Vornoviziat in Malta, dann absolvierte ich das Noviziat in Dublin, Irland. Eine wirklich schöne Erfahrung.

Nach dem Noviziat zogen meine Mitbrüder nach Maynooth, um an der Universität Philosophie zu studieren, aber ich hatte das Studium bereits abgeschlossen. Deshalb baten mich meine

Oberen, noch ein Jahr im Noviziat zu bleiben, wo ich Italienisch und Latein unterrichtete. Danach kehrte ich nach Malta zurück, um ein zweijähriges Praktikum zu absolvieren, das sehr schön und bereichernd war.

Danach wurde ich nach Rom geschickt, um an der Päpstlichen Universität der Salesianer Theologie zu studieren, wo ich drei außergewöhnliche Jahre verbrachte. Diese Jahre haben mich sehr offen gemacht. Wir lebten im Studentenwohnheim mit vierzig Mitbrüdern aus zwanzig verschiedenen Ländern: Asien, Europa, Lateinamerika... Auch die Lehrkräfte waren international. Es war Mitte der 80er Jahre, etwa zwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, und es herrschte noch viel Enthusiasmus: Es gab lebhaft theologische Diskussionen, die Befreiungstheologie, das Interesse an Methode und Praxis. Diese Studien haben mich gelehrt, den Glauben nicht nur als intellektuellen Inhalt zu verstehen, sondern als eine Lebensentscheidung.

Nach diesen drei Jahren habe ich zwei weitere Jahre Spezialisierung in Moraltheologie an der Accademia Alfonsiana bei den Redemptoristen absolviert. Auch dort habe ich bedeutende Persönlichkeiten kennen gelernt, wie den berühmten Bernhard Häring, mit dem ich eine persönliche Freundschaft geschlossen habe und mit dem ich mich regelmäßig jeden Monat unterhielt. Insgesamt waren es fünf Jahre – zwischen Bachelor und Lizentiat –, die mich theologisch tief geprägt haben.

Anschließend meldete ich mich für die Mission und wurde von meinen Oberen zusammen mit einem anderen Salesianer nach Tunesien geschickt, um die Präsenz der Salesianer in diesem Land wiederherzustellen. Wir übernahmen eine Schule, die von einer Frauenkongregation geführt wurde, die keine Berufungen mehr hatte und kurz vor der Schließung stand. Es war eine Schule mit 700 Schülern, sodass wir Französisch und auch Arabisch lernen mussten. Zur Vorbereitung verbrachten wir einige Monate in Lyon, Frankreich, und widmeten uns dann dem Arabischstudium.

Ich blieb drei Jahre dort. Es war eine weitere großartige Erfahrung, denn wir lebten unseren Glauben und das salesianische Charisma in einem Umfeld, in dem man nicht offen über Jesus sprechen konnte. Dennoch war es möglich, Bildungswege aufzubauen, die auf menschlichen Werten wie Respekt, Hilfsbereitschaft und Wahrheit beruhten. Unser Zeugnis war still, aber vielsagend. In diesem Umfeld habe ich die muslimische Welt kennen und lieben gelernt. Alle – Schüler, Lehrkräfte und Familien – waren Muslime und haben uns mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Sie gaben uns das Gefühl, Teil ihrer Familie zu sein. Ich bin mehrmals nach Tunesien zurückgekehrt und habe immer denselben Respekt und dieselbe Wertschätzung erfahren, unabhängig von unserer Religionszugehörigkeit.

Nach dieser Erfahrung kehrte ich nach Malta zurück und arbeitete fünf Jahre lang im sozialen Bereich. Insbesondere in einem Salesianerhaus, das Jungen aufnimmt, die eine intensivere pädagogische Begleitung benötigen, auch in Form einer Unterbringung.

Nach diesen insgesamt acht Jahren in der Pastoral (in Tunesien und Malta) wurde mir die Möglichkeit geboten, mein Doktorat zu absolvieren. Ich entschied mich dafür, nach Irland zurückzukehren, weil das Thema mit dem Gewissen nach dem Denken des heute heiligen Kardinal John Henry Newman zu tun hatte. Nach Abschluss meines Doktorats bat mich der damalige Generalobere, Don Juan Edmundo Vecchi – seligen Angedenkens –, als Dozent für Moraltheologie an die Päpstliche Universität der Salesianer zu kommen.

Wenn ich auf meinen gesamten Weg vom Aspirantat bis zum Doktorat zurückblicke, kann ich sagen, dass es eine Reihe von Erfahrungen war, nicht nur inhaltlich, sondern auch in sehr unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Ich danke dem Herrn und der Kongregation, dass sie mir die Möglichkeit gegeben haben, eine so vielfältige und reichhaltige Ausbildung zu erleben.

Sie sprechen also Maltesisch, weil es Ihre Muttersprache ist, Englisch, weil es die zweite Sprache in Malta ist, Latein, weil Sie es unterrichtet haben, Italienisch, weil Sie in Italien studiert haben, Französisch und Arabisch, weil Sie in Manouba in Tunesien waren... Wie viele Sprachen sprechen Sie?

Fünf, sechs Sprachen, mehr oder weniger. Aber wenn man mich nach Sprachen fragt, sage ich immer, dass es sich um historische Zufälle handelt.

In Malta wachsen wir bereits mit zwei Sprachen auf: Maltesisch und Englisch, und in der Schule lernen wir eine dritte Sprache. Zu meiner Zeit wurde auch Italienisch unterrichtet. Da ich eine natürliche Begabung für Sprachen hatte, entschied ich mich auch für Latein. Als ich später nach Tunesien ging, musste ich Französisch und auch Arabisch lernen.

In Rom, wo ich mit vielen spanischsprachigen Studenten zusammenlebte, gewöhnte sich mein Ohr daran, und als ich zum Generalrat für die Jugendpastoral gewählt wurde, vertiefte ich auch meine Spanischkenntnisse, eine sehr schöne Sprache.

Alle Sprachen sind schön. Natürlich erfordert das Lernen Engagement, Studium und Übung. Manche sind begabter, andere weniger: Das hängt von der persönlichen Veranlagung ab. Aber das ist weder ein Verdienst noch ein Fehler. Es ist einfach eine Gabe, eine natürliche Veranlagung.

Von 2008 bis 2020 waren Sie zwei Amtszeiten lang Generalrat für die Jugendpastoral. Wie hat Ihnen Ihre Erfahrung in diesem Auftrag geholfen?

Wenn der Herr uns einen Auftrag anvertraut, bringen wir all unsere Erfahrungen mit, die wir im Laufe der Zeit gesammelt haben.

Da ich in verschiedenen kulturellen Kontexten gelebt habe, lief ich nicht Gefahr, alles durch die Brille einer einzigen Kultur zu sehen. Ich bin Europäer, komme aus dem Mittelmeerraum, aus einem Land, das eine englische Kolonie war, aber ich hatte das Glück, in internationalen,

multikulturellen Gemeinschaften zu leben.

Auch meine Studienjahre an der UPS haben mir sehr geholfen. Wir hatten Professoren, die sich nicht darauf beschränkten, Inhalte zu vermitteln, sondern uns lehrten, Zusammenhänge herzustellen und eine Methode zu entwickeln. Wenn wir beispielsweise Kirchengeschichte studierten, verstanden wir, wie wichtig dies für das Verständnis der Patristik war. Wenn wir uns mit biblischer Theologie befassten, lernten wir, sie mit der Sakramententheologie, der Moraltheologie und der Geschichte der Spiritualität in Verbindung zu bringen. Kurz gesagt, sie lehrten uns, organisch zu denken.

Diese Fähigkeit zur Synthese, diese Architektur des Denkens, wird dann Teil der persönlichen Ausbildung. Wenn man Theologie studiert, lernt man, feste Punkte zu erkennen und sie miteinander zu verbinden. Das Gleiche gilt für einen pastoralen, pädagogischen oder philosophischen Vorschlag. Wenn man Menschen mit großer Tiefe begegnet, nimmt man nicht nur auf, was sie sagen, sondern auch, wie sie es sagen, und das prägt den eigenen Stil.

Ein weiteres wichtiges Element ist, dass ich zum Zeitpunkt meiner Wahl bereits Erfahrungen in missionarischen Umfeldern gesammelt hatte, in denen die katholische Religion praktisch nicht vorhanden war, und mit ausgegrenzten und schutzbedürftigen Menschen gearbeitet hatte. Ich hatte auch eine gewisse Erfahrung in der Universitätswelt gesammelt und mich parallel dazu sehr der spirituellen Begleitung gewidmet.

Außerdem hatte mich die Erzdiözese Malta zwischen 2005 und 2008 – genau nach meiner Erfahrung an der UPS – gebeten, ein Institut für pastorale Ausbildung zu gründen, nachdem eine Diözesansynode dies für notwendig erachtet hatte. Der Erzbischof beauftragte mich, es von Grund auf aufzubauen. Als erstes stellte ich ein Team aus Priestern, Ordensleuten und Laien – Männern und Frauen – zusammen. Wir entwickelten eine neue Ausbildungsmethode, die bis heute Anwendung findet. Das Institut funktioniert weiterhin sehr gut, und in gewisser

Weise war diese Erfahrung eine wertvolle Vorbereitung für meine spätere Arbeit in der Jugendpastoral.

Von Anfang an habe ich immer an die Arbeit im Team und an die Zusammenarbeit mit Laien geglaubt. Meine erste Erfahrung als Direktor war genau in diesem Stil: ein stabiles Bildungsteam, heute würde man eine CEP (Comunità Educativo-Pastorale, erzieherisch-pastorale Gemeinschaft) nennen, mit regelmäßigen, nicht gelegentlichen Treffen. Wir trafen uns jede Woche mit den Erziehern und Fachleuten. Und dieser Ansatz, der im Laufe der Zeit zu einer Methode geworden ist, ist für mich ein Bezugspunkt geblieben.

Hinzu kommt meine akademische Erfahrung: sechs Jahre als Dozent an der Päpstlichen Universität der Salesianer, wo Studenten aus über hundert Ländern studierten, und dann als Prüfer und Doktorvater an der Accademia Alfonsiana.

Ich glaube, dass mich all dies darauf vorbereitet hat, diese Verantwortung mit Klarheit und Weitblick zu übernehmen.

Als mich die Kongregation während des Generalkapitels 2008 bat, dieses Amt zu übernehmen, brachte ich also bereits eine breite, multikulturelle Sichtweise mit. Das hat mir geholfen, denn das Zusammenführen von Unterschieden fiel mir nicht schwer: Es war für mich ganz normal. Natürlich ging es nicht einfach darum, einen „Salat“ aus Erfahrungen zu machen: Man musste die roten Fäden finden, Konsequenz und Einheit schaffen.

Was ich als Generalrat erleben durfte, war kein persönliches Verdienst. Ich glaube, jeder Salesianer hätte mit den gleichen Möglichkeiten und der Unterstützung der Kongregation ähnliche Erfahrungen machen und seinen Beitrag großzügig einbringen können.

Gibt es ein Gebet, einen salesianischen Gute-Nacht-Gruß, eine Gewohnheit, die Sie nie versäumen?

Die Verehrung Mariens. Zu Hause sind wir mit dem täglichen

Rosenkranzgebet in der Familie aufgewachsen. Das war keine Pflicht, sondern etwas ganz Natürliches: Wir beteten vor dem Essen, weil wir immer zusammen aßen. Damals war das möglich. Heute vielleicht weniger, aber damals lebte man so: die Familie versammelt, gemeinsames Gebet, gemeinsames Essen.

Anfangs war mir vielleicht nicht bewusst, wie tief diese Marienverehrung war. Aber im Laufe der Jahre, wenn man anfängt, das Wesentliche vom Nebensächlichen zu unterscheiden, habe ich verstanden, wie sehr diese mütterliche Präsenz mein Leben begleitet hat.

Die Verehrung Mariens drückt sich in verschiedenen Formen aus: dem täglichen Rosenkranz, wenn möglich; einem Moment der Besinnung vor einem Bild oder einer Statue der Muttergottes; einem einfachen, aber von Herzen kommenden Gebet. Das sind Gesten, die den Weg des Glaubens begleiten.

Natürlich gibt es einige feste Punkte: die tägliche Eucharistie und die tägliche Meditation. Das sind Säulen, die nicht diskutiert, sondern gelebt werden.

Nicht nur, weil wir geweiht sind, sondern weil wir gläubig sind. Und den Glauben lebt man nur, wenn man ihn nährt.

Wenn wir ihn nähren, wächst er in uns. Und nur wenn er in uns wächst, können wir dazu beitragen, dass er auch in anderen wächst. Für uns als Erzieher ist es offensichtlich: Wenn unser Glaube sich nicht in konkretem Leben niederschlägt, wird alles andere zur Fassade.

Diese Praktiken – Gebet, Meditation, Verehrung – sind nicht den Heiligen vorbehalten. Sie sind Ausdruck von Ehrlichkeit. Wenn ich mich für den Glauben entschieden habe, habe ich auch die Verantwortung, ihn zu pflegen. Sonst reduziert sich alles auf etwas Äußerliches, Scheinbares. Und das hält auf Dauer nicht stand.

Wenn Sie zurückgehen könnten, würden Sie dieselben Entscheidungen treffen?

Auf jeden Fall. In meinem Leben gab es sehr schwierige Momente, wie es sie wohl jeder erlebt. Ich möchte mich nicht als „Opfer der Stunde“ darstellen. Ich glaube, dass jeder Mensch, um zu wachsen, Phasen der Dunkelheit, Momente der Trostlosigkeit, der Einsamkeit, des Gefühls, betrogen oder zu Unrecht beschuldigt zu werden, durchleben muss. Und ich habe diese Momente erlebt. Aber ich hatte das Glück, einen geistlichen Begleiter an meiner Seite zu haben.

Wenn man solche Schwierigkeiten in Begleitung eines anderen durchlebt, kann man ahnen, dass alles, was Gott zulässt, einen Sinn hat, einen Zweck. Und wenn man aus diesem „Tunnel“ herauskommt, entdeckt man, dass man ein anderer, reiferer Mensch geworden ist. Es ist, als ob wir durch diese Prüfung verwandelt worden sind.

Wäre ich allein geblieben, hätte ich Gefahr gelaufen, falsche Entscheidungen zu treffen, ohne Weitblick, geblendet von der Anstrengung des Augenblicks. Wenn man wütend ist, wenn man sich allein fühlt, ist es nicht der richtige Zeitpunkt, um Entscheidungen zu treffen. Es ist der Moment, weiterzugehen, um Hilfe zu bitten, sich begleiten zu lassen.

Bestimmte Phasen mit der Hilfe von jemandem zu durchleben, ist wie ein Teig, der in den Ofen geschoben wird: Das Feuer backt ihn, lässt ihn reifen. Auf die Frage, ob ich etwas ändern würde, lautet meine Antwort daher: Nein. Denn auch die schwierigsten Momente, auch diejenigen, die ich nicht verstanden habe, haben mir geholfen, der Mensch zu werden, der ich heute bin.

Fühle ich mich als perfekter Mensch? Nein. Aber ich habe das Gefühl, dass ich jeden Tag auf dem Weg bin und versuche, vor der Barmherzigkeit und Güte Gottes zu leben.

Und heute, während ich dieses Interview gebe, kann ich aufrichtig sagen, dass ich glücklich bin. Vielleicht habe ich noch nicht ganz verstanden, was es bedeutet, Generaloberer zu

sein – das braucht Zeit –, aber ich weiß, dass es eine Sendung (Mission) ist, kein Spaziergang. Es bringt Schwierigkeiten mit sich. Dennoch fühle ich mich geliebt und geschätzt von meinen Mitarbeitern und der gesamten Kongregation.

Und alles, was ich heute bin, bin ich dank meiner Erfahrungen, auch der schwierigsten. Ich würde sie nicht ändern wollen. Sie haben mich zu dem gemacht, was ich bin.

Haben Sie ein Projekt, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Ja. Wenn ich die Augen schließe und mir etwas vorstelle, das ich mir wirklich wünsche, dann möchte ich eine heiligere Kongregation sehen. Heiliger. Heiliger.

Der erste Brief von Don Pascual Chávez aus dem Jahr 2002 mit dem Titel „*Seid heilig*“ hat mich tief inspiriert. Dieser Brief hat mich innerlich berührt, er hat Spuren hinterlassen.

Es gibt viele Projekte, und alle sind gut, gut strukturiert, mit weitreichenden und tiefen Visionen. Aber welchen Wert haben sie, wenn sie von Menschen umgesetzt werden, die nicht heilig sind? Wir können hervorragende Arbeit leisten, wir können sogar geschätzt werden – und das ist an sich nichts Schlechtes –, aber wir arbeiten nicht, um Erfolg zu haben. Unser Ausgangspunkt ist eine Identität: Wir sind geweihte Menschen.

Was wir anbieten, hat nur dann einen Sinn, wenn es von dort ausgeht. Natürlich wünschen wir uns, dass unsere Projekte erfolgreich sind, aber noch mehr wünschen wir uns, dass sie Gnade bringen, dass sie die Menschen tief berühren. Es reicht nicht aus, effizient zu sein. Wir müssen im tiefsten Sinne wirksam sein: wirksam in unserem Zeugnis, in unserer Identität, in unserem Glauben.

Effizienz kann auch ohne jeden religiösen Bezug existieren. Wir können ausgezeichnete Fachleute sein, aber das reicht nicht aus. Unsere Weihe ist kein Detail, sondern das Fundament. Wenn sie nebensächlich wird, wenn wir sie beiseite

schieben, um Platz für Effizienz zu schaffen, dann verlieren wir unsere Identität.

Und die Menschen beobachten uns. In den Salesianerschulen werden die Ergebnisse als gut anerkannt – und das ist gut so. Aber erkennen sie uns auch als Menschen Gottes? Das ist die Frage.

Wenn sie uns nur als gute Fachleute sehen, dann sind wir nur effizient. Aber unser Leben muss sich von Ihm nähren – dem Weg, der Wahrheit und dem Leben – und nicht von dem, was „ich denke“ oder „ich will“ oder „was mir scheint“.

Anstatt also von meinem persönlichen Projekt zu sprechen, spreche ich lieber von einem tiefen Wunsch: heilig zu werden. Und zwar konkret, nicht idealisiert.

Als Don Bosco zu seinen Jungen von *Studium, Gesundheit und Heiligkeit* sprach, bezog er sich nicht auf eine Heiligkeit, die nur aus Gebeten in der Kapelle bestand. Er dachte an eine Heiligkeit, die in der Beziehung zu Gott gelebt und durch die Beziehung zu Gott genährt wird. Die christliche Heiligkeit ist das Spiegelbild dieser lebendigen und täglichen Beziehung.

Welchen Rat würden Sie einem jungen Menschen geben, der sich Fragen zur Berufung stellt?

Ich würde ihm sagen, dass er Schritt für Schritt entdecken soll, was Gottes Plan für ihn ist.

Der Weg zur Berufung ist keine Frage, die man stellt und dann auf eine Antwort von der Kirche wartet. Es ist eine Pilgerreise. Wenn ein Junge zu mir sagt: „*Ich weiß nicht, ob ich Salesianer werden soll oder nicht*“, versuche ich, ihn von dieser Formulierung wegzubringen. Denn es geht nicht einfach darum, zu entscheiden: „*Ich werde Salesianer*“. Die Berufung ist keine Option in Bezug auf eine „Sache“.

Auch in meiner eigenen Erfahrung, als ich meinem geistlichen Begleiter sagte: „*Ich möchte Salesianer werden, ich muss es sein*“, brachte er mich ganz ruhig zum Nachdenken: „*Ist das*

wirklich Gottes Wille? Oder ist es nur dein Wunsch?"

Und es ist richtig, dass ein junger Mensch das sucht, was er sich wünscht, das ist gesund. Aber wer ihn begleitet, hat die Aufgabe, diese Suche zu fördern, sie von anfänglicher Begeisterung in einen Weg der inneren Reifung zu verwandeln.

„Du willst Gutes tun? Gut. Dann lerne dich selbst kennen, erkenne, dass du von Gott geliebt bist.“

Nur aus dieser tiefen Beziehung zu Gott kann die eigentliche Frage entstehen: *„Was ist Gottes Plan für mich?“*

Denn was ich mir heute wünsche, könnte mir morgen schon nicht mehr genügen. Wenn die Berufung sich auf das reduziert, was „mir gefällt“, dann ist sie etwas Zerbrechliches. Die Berufung ist hingegen eine innere Stimme, die fragt, die zum Dialog mit Gott auffordert und eine Antwort verlangt.

Wenn ein junger Mensch an diesen Punkt gelangt, wenn er begleitet wird, diesen inneren Raum zu entdecken, in dem Gott wohnt, dann beginnt er wirklich zu gehen.

Deshalb muss der Begleiter sehr aufmerksam, tiefgründig und geduldig sein. Niemals oberflächlich.

Das Evangelium von Emmaus ist ein perfektes Bild: Jesus nähert sich den beiden Jüngern, hört ihnen zu, obwohl er weiß, dass sie verwirrt sind. Dann, nachdem er ihnen zugehört hat, beginnt er zu sprechen. Und am Ende laden sie ihn ein: *„Bleibe bei uns, denn es wird Abend.“*

Und sie erkennen ihn in der Geste des Brotbrechens. Dann sagen sie zueinander: *„War nicht unser Herz in uns brennend, während er auf dem Wege redete?“*

Heute sind viele junge Menschen auf der Suche. Unsere Aufgabe als Erzieher ist es, nicht voreilig zu sein. Sondern ihnen ruhig und schrittweise zu helfen, die Größe zu entdecken, die bereits in ihrem Herzen ist. Denn dort, in dieser Tiefe, begegnen sie Christus. Wie der heilige Augustinus sagt: *„Du warst in mir, doch ich war außer mir, und dort draußen suchte ich dich.“*

Haben Sie heute eine Botschaft an die Salesianische Familie?

Es ist dieselbe Botschaft, die ich auch in diesen Tagen während der Versammlung des Beirats der Salesianischen Familie vermittelt habe: ***Der Glaube. Uns immer mehr in der Person Christi verwurzeln.***

Aus dieser Verwurzelung entsteht eine authentische Kenntnis Don Boscos. Als die ersten Salesianer ein Buch über den wahren Don Bosco schreiben wollten, gaben sie ihm nicht den Titel „Don Bosco, Apostel der Jugend“, sondern „Don Bosco mit Gott“ – ein Text, der 1929 von Don Eugenio Ceria verfasst wurde.

Das gibt uns zu denken. Warum haben sie, die ihn jeden Tag handeln gesehen hatten, nicht den unermüdlichen Don Bosco, den Organisator und Erzieher hervorgehoben? Nein, sie wollten den Don Bosco erzählen, der tief mit Gott verbunden war.

Wer ihn gut kannte, blieb nicht an den Äußerlichkeiten hängen, sondern ging zur Wurzel: Don Bosco war ein Mann, der ganz in Gott versunken war.

Der Salesianischen Familie sage ich: Wir haben einen Schatz erhalten. Ein unermessliches Geschenk. Aber jedes Geschenk bringt Verantwortung mit sich.

In meiner Abschlussrede habe ich gesagt: ***„Es reicht nicht aus, Don Bosco zu lieben, man muss ihn kennen.“***

Und wir können ihn nur wirklich kennen, wenn wir Menschen des Glaubens sind.

Wir müssen ihn mit den Augen des Glaubens betrachten. Nur so können wir dem Gläubigen begegnen, der Don Bosco war, in dem der Heilige Geist mit Kraft gewirkt hat: mit *dýnamis*, mit *cháris*, mit Charisma, mit Gnade.

Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, bestimmte seiner Maximen zu wiederholen oder von seinen Wundern zu erzählen. Denn wir laufen Gefahr, bei den Anekdoten über Don Bosco stehen zu bleiben, anstatt bei der Geschichte Don Boscos, denn

Don Bosco ist größer als Don Bosco.

Das bedeutet Studium, Reflexion, Tiefe. Es bedeutet, jede Oberflächlichkeit zu vermeiden.

Dann können wir wahrhaftig sagen: „**Das ist mein Glaube, das ist mein Charisma: in Christus verwurzelt, auf den Spuren Don Boscos.**“

Botschaft von Don Fabio Attard zum Fest des Generaloberer

Liebe Mitbrüder, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Pastoralen Erziehungsgemeinschaften, liebe Jugendliche,

Erlaubt mir, diese Botschaft mit euch zu teilen, die aus der Tiefe meines Herzens kommt. Ich übermittele sie mit all der Zuneigung, Wertschätzung und Hochachtung, die ich für jeden und jede von euch hege, während ihr euch im Auftrag engagiert, als Erzieher, Hirten und Animateure der Jugend auf allen Kontinenten zu wirken.

Wir sind uns alle dessen bewusst, dass die Jugenderziehung immer mehr bedeutende Erwachsene verlangt – Menschen mit einem moralisch gefestigten Rückgrat, die Hoffnung und Visionen für ihre Zukunft vermitteln können.

Während wir alle damit beschäftigt sind, mit den Jugendlichen zu gehen, sie in unseren Häusern willkommen zu heißen und ihnen vielfältige Bildungsmöglichkeiten in den unterschiedlichsten Umgebungen zu bieten, sind wir uns auch der kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen bewusst, denen wir uns stellen müssen.

Neben diesen Herausforderungen, die Teil jedes pastoralen Erziehungsprozesses sind – da es sich stets um einen fortwährenden Dialog mit den irdischen Realitäten handelt –, erkennen wir, dass sich unsere Berufung durch die Situationen von Kriegen und bewaffneten Konflikten in verschiedenen Teilen der Welt immer komplexer und schwieriger gestaltet. All dies wirkt sich auf unser Engagement aus. Es ist ermutigend zu sehen, dass wir trotz der Schwierigkeiten entschlossen sind, unseren Auftrag mit Überzeugung weiterzuführen.

In den letzten Monaten haben die Botschaft von Papst Franziskus und nun auch die Worte von Papst Leo XIV. die Welt fortwährend aufgefordert, dieser schmerzhaften Situation ins Auge zu blicken, die wie eine sich erschreckend ausweitende Spirale erscheint. Wir wissen, dass Kriege niemals Frieden bringen. Wir sind uns dessen bewusst – und einige von uns erleben es an vorderster Front –, dass jeder bewaffnete Konflikt und jeder Krieg Leid, Schmerz und wachsende Armut mit sich bringt. Wir alle wissen, dass am Ende die Vertriebenen, die Alten, die Kinder und die Jugendlichen den Preis für solche Situationen zahlen – ohne Gegenwart und ohne Zukunft.

Aus diesem Grund, liebe Mitbrüder, liebe Mitarbeiter und Jugendliche auf der ganzen Welt, möchte ich euch herzlich bitten, zum Fest des Generaloberen – einer Tradition, die auf die Zeit Don Boscos zurückgeht – in jeder Gemeinschaft um den Festtag herum die heilige Eucharistie für den Frieden zu feiern.

Es ist eine Einladung zum Gebet, das seine Quelle im Opfer Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, findet. Ein Gebet als Zeugnis, damit niemand angesichts einer von immer mehr Konflikten erschütterten Welt gleichgültig bleibt.

Diese Geste ist ein Akt der Solidarität mit all jenen – besonders Salesianern, Laien und Jugendlichen –, die in dieser besonderen Zeit mit großem Mut und Entschlossenheit die salesianische Sendung mitten in von Kriegen geprägten Situationen weiterleben. Es sind Salesianer, Laien und Jugendliche, die die Solidarität der ganzen Kongregation

erbitten und schätzen – menschliche, spirituelle und charismatische Solidarität.

Während ich und der Generalrat alles tun, um euch konkret nahe zu sein, glaube ich, dass in diesem besonderen Moment ein solches Zeichen der Nähe und Ermutigung von der ganzen Kongregation ausgehen sollte.

Euch, unseren lieben Brüdern und Schwestern in Myanmar, der Ukraine, im Nahen Osten, in Äthiopien, im Osten der Demokratischen Republik Kongo, in Nigeria, Haiti und Zentralamerika, möchten wir laut sagen: Wir sind bei euch. Wir danken euch für euer Zeugnis. Wir versichern euch unsere menschliche und spirituelle Nähe.

Lasst uns weiterhin für das Geschenk des Friedens beten. Lasst uns für unsere Mitbrüder, Laien und Jugendlichen beten, die in sehr schwierigen Situationen weiterhin hoffen und beten, dass Frieden einkehrt. Ihr Beispiel, ihre Hingabe und ihre Zugehörigkeit zum Charisma Don Boscos sind für uns ein starkes Zeugnis. Sie sind – zusammen mit vielen geweihten Personen, Priestern und engagierten Laien – die modernen Märtyrer, Zeugen der Erziehung und Evangelisierung, die trotz allem wie wahre Hirten und Diener der evangelischen Nächstenliebe weiterhin lieben, glauben und auf eine bessere Zukunft hoffen.

Wir alle nehmen diesen Ruf zur Solidarität mit ganzem Herzen an. Danke.

Prot. 25/0243 Rom, 24. Juni 2025

Don Fabio Attard,

Generaloberer

Foto: shutterstock.com

Die Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu durch Don Bosco

Die Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu, die Don Bosco am Herzen lag, geht auf die Offenbarungen an die heilige Margareta Maria Alacoque im Kloster von Paray-le-Monial zurück: Christus zeigte sein von Dornen gekröntes und durchbohrtes Herz und forderte ein Sühnefest am Freitag nach der Oktav von Fronleichnam. Trotz Widerständen verbreitete sich die Verehrung, denn dieses Herz, Sitz der göttlichen Liebe, erinnert an die Barmherzigkeit, die am Kreuz und in der Eucharistie offenbar wurde. Don Bosco lädt die Jugend ein, es beständig zu ehren, besonders im Monat Juni, durch das Rosenkranzgebet und Sühnehandlungen, die reichlich Ablässe und die zwölf Verheißungen von Frieden, Barmherzigkeit und Heiligkeit gewähren.

Hört, ihr lieben jungen Menschen, wie die Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu entstanden ist, die jeden Tag mehr und mehr wächst. In Frankreich lebte im Kloster der Heimsuchung zu Paray-le-Monial eine demütige Jungfrau namens Margareta Alacoque, Gott teuer wegen ihrer großen Reinheit. Eines Tages, als sie vor dem Allerheiligsten Sakrament den gesegneten Jesus anbetete, sah sie ihren himmlischen Bräutigam, wie er sich die Brust entblößte und ihr sein Heiligstes Herz zeigte, strahlend von Flammen, mit Dornen umwunden, von einer Wunde durchbohrt, überragt von einem Kreuz. Zugleich hörte sie ihn sich über die ungeheure Undankbarkeit der Menschen beklagen und ihr gebieten, sich dafür einzusetzen, dass am Freitag nach der Oktav von *Fronleichnam* seinem Göttlichen Herzen ein besonderer Kult erwiesen werde zur Sühne für die Beleidigungen, die er in der Allerheiligsten Eucharistie empfängt. Die fromme Jungfrau, voll Verwirrung, legte Jesus dar, wie untauglich sie für ein so großes Werk sei, wurde aber vom Herrn ermutigt, in ihrem

Werk fortzufahren, und das Fest des Heiligsten Herzens Jesu wurde trotz heftiger Widerstände seiner Gegner eingeführt.

Die Gründe für diesen Kult sind vielfältig: 1. Weil uns Jesus Christus sein Heiliges Herz als Sitz seiner Zuneigungen darbot; 2. Weil es uns Symbol jener unermesslichen Liebe ist, die er besonders dadurch erwies, dass er zuließ, dass sein Heiligstes Herz von einer Lanze durchbohrt wurde; 3. Weil die Gläubigen von diesem Herz bewegt werden, die Schmerzen Jesu Christi zu betrachten und ihm Dankbarkeit zu erweisen.

Lasst uns also beständig dieses Göttliche Herz ehren, das wegen der vielen und großen Wohltaten, die es uns schon erwiesen hat und noch erweisen wird, unsere demütigste und liebevollste Verehrung wohl verdient.

Monat Juni

Wer den ganzen Monat Juni zu Ehren des Heiligsten Herzens Jesu mit täglichem Gebet oder frommem Dienst weiht, erwirbt für jeden Tag 7 Jahre Ablass und einen vollkommenen Ablass am Monatsende.

Rosenkranz zum Heiligsten Herzen Jesu

Vernehmt, diesen Rosenkranz zum Göttlichen Herzen Jesu Christi zu beten, um ihn für die Schmähungen zu entschädigen, die er in der Allerheiligsten Eucharistie von Ungläubigen, Häretikern und schlechten Christen erleidet. Man spreche ihn also allein oder mit anderen versammelten Personen, wenn möglich vor dem Bild des Göttlichen Herzens oder vor dem Allerheiligsten Sakrament:

V. Deus, in adiutorium meum intende (O Gott, komm mir zu Hilfe).

R. Domine ad adjuvandum me festina (Herr, eile mir zu helfen).

Gloria Patri (Ehre sei dem Vater) usw.

1. O liebenswertestes Herz meines Jesus, ich verehere demütig deine süßeste Liebenswürdigkeit, die du in

einzigartiger Weise im Heiligen Sakrament den noch sündigen Seelen entgegenbringst. Es schmerzt mich, dass du so undankbar belohnt wirst, und ich möchte dich für die vielen Beleidigungen entschädigen, die du in der Allerheiligsten Eucharistie von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.

Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

2. O demütigstes Herz meines Jesus im Sakrament, ich verehere deine tiefste Demut in der Allerheiligsten Eucharistie, wobei du dich aus Liebe zu uns unter den Gestalten von Brot und Wein verbirgst. Ach, ich bitte dich, mein Jesus, flöss mir diese schöne Tugend in mein Herz ein; ich werde mich bemühen, dich für die vielen Beleidigungen zu entschädigen, die du in der Allerheiligsten Eucharistie von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.

Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

3. O Herz meines Jesus, das so sehr leiden will, ich verehere diese brennenden Wünsche, deine schmerzhafteste Passion zu erleben und dich den von dir im Allerheiligsten Sakrament vorhergesehenen Kränkungen zu unterwerfen. Ach, mein Jesus! Ich bin von ganzem Herzen entschlossen, dir das mit meinem Leben zu vergelten; ich möchte die Beleidigungen verhindern, die du leider in der Allerheiligsten Eucharistie von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.

Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

4. O geduldigstes Herz meines Jesus, ich verehere demütig jene unbesiegbare Geduld, mit der du aus Liebe zu mir so viele Schmerzen am Kreuz und so viele Misshandlungen in der Göttlichen Eucharistie ertrugst. O mein teurer Jesus! Da ich mit meinem Blut jene Orte nicht waschen kann, wo du in dem einen und dem anderen Geheimnis so misshandelt wurdest, verspreche ich dir, mein höchstes Gut, alle Mittel zu gebrauchen, um dein Göttliches Herz für so viele Schmähungen zu entschädigen, die du in der Allerheiligsten Eucharistie von

Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.
Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

5. O Herz meines Jesus, voll Liebe zu unseren Seelen in der bewundernswerten Einsetzung der Allerheiligsten Eucharistie, ich bete demütig jene unermessliche Liebe an, die du uns erweist, indem du uns deinen Göttlichen Leib und dein Göttliches Blut zur Nahrung gibst. Welches Herz sollte nicht zerschmelzen angesichts so unermesslicher Liebe? O mein guter Jesus! Gebt mir reichlich Tränen, um zu weinen und so viele Beleidigungen zu sühnen, die du im Allerheiligsten Sakrament von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.
Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

6. O Herz meines Jesus, durstig nach unserem Heil, ich verehere demütig jene glühendste Liebe, die dich trieb, das unaussprechliche Opfer des Kreuzes zu vollbringen und es täglich auf den Altären in der Heiligen Messe zu erneuern. Ist es möglich, dass das menschliche Herz nicht voll Dankbarkeit für so große Liebe entbrennt? Ja, leider, o mein Gott; aber für die Zukunft verspreche ich dir, alles zu tun, was ich kann, um dich für so viele Schmähungen zu entschädigen, die du in diesem Geheimnis der Liebe von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.
Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

Wer auch nur die obigen 6 *Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater* vor dem Allerheiligsten Sakrament betet, wobei das letzte *Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater* nach der Intention des Heiligen Vaters gesprochen wird, erwirbt jedes Mal 300 Tage Ablass.

Verheißungen, die Jesus Christus der seligen Margareta Alacoque für die Verehrer seines Göttlichen Herzens gemacht hat

Ich werde ihnen alle Gnaden geben, die sie in ihrem Stand benötigen.

Ich werde Frieden in ihren Familien walten lassen.

Ich werde sie in allen ihren Betrübissen trösten.

Ich werde ihre sichere Zuflucht im Leben sein, besonders aber in der Todesstunde.

Ich werde alle ihre Unternehmungen mit Segnungen erfüllen.

Die Sünder werden in meinem Herzen die Quelle und den unendlichen Ozean der Barmherzigkeit finden.

Die lauen Seelen werden eifrig werden.

Die eifrigen Seelen werden rasch zu großer Vollkommenheit gelangen.

Ich werde das Haus segnen, wo das Bild meines Heiligsten Herzens ausgestellt und verehrt wird.

Ich werde den Priestern die Gabe geben, die verhärtetsten Herzen zu rühren.

Der Name der Personen, die diese Andacht verbreiten, wird in mein Herz geschrieben sein und niemals daraus gelöscht werden.

Akt der Sühne gegen die Lästerungen.

Gott sei gepriesen.

Gepriesen sei sein Heiliger Name.

Gepriesen sei Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch.

Gepriesen sei der Name Jesu.

Gepriesen sei Jesus im Allerheiligsten Sakrament des Altars.

Gepriesen sei sein liebenswertestes Herz.

Gepriesen sei die große Mutter Gottes, Maria, die Allerheiligste.

Gepriesen sei der Name Marias, der Jungfrau und Mutter.

Gepriesen sei ihre Heilige und Unbefleckte Empfängnis.

Gepriesen sei Gott in seinen Engeln und in seinen Heiligen.

Es wird ein Ablass von *einem Jahr* für jedes Mal gewährt und ein *vollkommener Ablass* demjenigen, der es einen Monat lang betet, an dem Tag, an dem er die Heilige Beichte und Kommunion empfängt.

Gabe an das Heiligste Herz Jesu vor seinem heiligen Bildnis

Ich, **Name**, um dir dankbar zu sein und für meine Untreue zu sühnen, schenke dir mein Herz und weihe mich ganz dir, mein liebenswerter Jesus, und mit deiner Hilfe nehme ich mir vor, nicht mehr zu sündigen.

Papst Pius VII. gewährte hundert Tage Ablass einmal täglich, wenn man es mit zerknirsctem Herzen betet, und einen vollkommenen Ablass einmal im Monat demjenigen, der es jeden Tag betet.

Gebet zum Heiligsten Herzen Mariens

Gott grüße dich, erhabenste Königin des Friedens, Mutter Gottes; durch das Heiligste Herz deines Sohnes Jesus, des Fürsten des Friedens, möge sein Zorn besänftigt werden und er in Frieden über uns herrschen. Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, dass niemals in der Welt gehört wurde, dass von dir jemand zurückgewiesen oder verlassen worden sei, der deine Gunst erflehte. Von diesem Vertrauen beseelt, wende ich mich an dich: Verschmähe meine Gebete nicht, o Mutter des Ewigen Wortes, sondern höre sie gnädig an und erhöere sie, o Barmherzige, o Fromme, o Süße Jungfrau Maria.

Papst Pius IX. gewährte einen Ablass von 300 Tagen jedes Mal, wenn dieses Gebet andächtig gebetet wird, und einen vollkommenen Ablass einmal im Monat demjenigen, der es jeden Tag gebetet hat.

O Jesus, von Liebe entflammt,
Hätt ich dich nie beleidigt;
O mein süßer und guter Jesus,
Ich will dich nicht mehr beleidigen.

Heiligstes Herz Mariens,

Lass mich meine Seele retten.
Heiligstes Herz meines Jesus,
Lass mich dich immer mehr lieben.

Ich schenke dir mein Herz,
Mutter meines Jesus – Mutter der Liebe.

(Quelle: „Der kluge Junge für die Praxis seiner Pflichten in den Übungen christlicher Frömmigkeit für das Beten des Offiziums der seligen Jungfrau der Vespere des ganzen Jahres und des Offiziums der Toten mit einer Auswahl heiliger Lobgesänge, für den Priester Johannes Bosco, 101. Auflage, Turin, 1885, Tipografia e Libreria Salesiana, S. Benigno Canavese – S. Per d’Arena – Lucca – Nizza Marittima – Marseille – Montevideo – Buenos-Aires“, S. 119-124 [Veröffentlichte Werke, S. 247-253])

Foto: Vergoldete Bronzestatue des Heiligen Herzens auf dem Glockenturm der Herz-Jesu-Basilika in Rom, ein Geschenk der ehemaligen Salesianer-Schüler aus Argentinien. Sie wurde 1931 errichtet und ist ein Werk, das in Mailand von Riccardo Politi nach einem Entwurf des Bildhauers Enrico Cattaneo aus Turin ausgeführt wurde.

Don Bosco wohnte einem Konventikel von Dämonen bei (1884)

Die folgenden Seiten führen uns ins Herz der mystischen Erfahrung des Heiligen Johannes Bosco, anhand zweier lebhafter Träume, die er zwischen September und Dezember 1884 hatte. Im ersten durchquert der Heilige mit einem geheimnisvollen Person

die Ebene in Richtung Castelnuovo und reflektiert über den Priestermangel, wobei er mahnt, dass nur unermüdliche Arbeit, Demut und Moral echte Berufungen hervorbringen können. Im zweiten Traumzyklus wohnt Bosco einem höllischen Konzil bei: Monströse Dämonen verschwören sich, um die entstehende Salesianerkongregation zu vernichten, indem sie Völlerei, Gier nach Reichtum, Freiheit ohne Gehorsam und intellektuellen Stolz verbreiten. Zwischen Todesvorzeichen, inneren Bedrohungen und Zeichen der Vorsehung werden diese Träume zu einem dramatischen Spiegelbild der spirituellen Kämpfe, die jeden Erzieher und die gesamte Kirche erwarten, und bieten zugleich strenge Warnungen und leuchtende Hoffnungen.

Reich an Lehren sind zwei Träume, die er im September und Dezember hatte.

Der erste, den er in der Nacht vom 29. auf den 30. September hatte, ist eine Lektion für die Priester. Es schien, als ginge er in Richtung Castelnuovo über eine Ebene; ein ehrwürdiger Priester, an dessen Namen er sich nicht mehr erinnern konnte, ging neben ihm. Das Thema der Priester kam zur Sprache. – Arbeit, Arbeit, Arbeit! sagten sie. Das ist es, was das Ziel und der Ruhm der Priester sein sollte. Niemals müde werden zu arbeiten, wie viele Seelen würden so gerettet werden! Wie viele Dinge sollten zur Ehre Gottes getan werden! Oh, wenn der Missionar wirklich ein Missionar wäre, wenn der Pfarrer wirklich ein Pfarrer wäre, wie viele Wunder der Heiligkeit würden von allen Seiten aufleuchten! Aber leider haben viele Angst zu arbeiten und ziehen ihre eigene Bequemlichkeit vor...

Während sie so miteinander diskutierten, kamen sie zu einem Ort namens Filippelli. Da begann Don Bosco, den heutigen Priestermangel zu beklagen.

– Es stimmt, erwiderte der andere, es gibt einen Mangel an Priestern; aber wenn alle Priester Priester wären, gäbe es genug von ihnen. Aber wie viele Priester gibt es, die nichts für ihr Amt tun! Einige tun nichts weiter, als als

Familienpriester zu dienen; andere sind aus Schüchternheit untätig, während sie, wenn sie in den Dienst treten würden, wenn sie die Beichtprüfung ablegen würden, eine große Lücke in den Reihen der Kirche füllen würden... Gott verteilt die Berufungen nach dem Bedarf. Als die Einberufung der Kleriker kam, waren alle erschrocken, als ob niemand mehr Priester werden sollte; aber als sich die Phantasien beruhigt hatten, sah man, dass die Berufungen zunahmen und nicht abnahmen.

– Und nun, fragte Don Bosco, was muss getan werden, um die Berufungen unter den jungen Männern zu fördern?

– Nichts anderes, antwortete sein Reisegefährte, als die Moral unter ihnen eifrig zu pflegen. Die Moral ist der Nährboden für Berufungen.

– Und was müssen die Priester besonders tun, damit ihre Berufung Früchte trägt?

– *Presbyter discat domum suam regere et sanctificare.* (Der Priester muss lernen, sein Haus zu leiten und zu heiligen). Jeder soll in seiner Familie und in seiner Gemeinde ein Beispiel der Heiligkeit sein. Er soll nicht in Völlerei verfallen, er soll sich nicht in weltliche Sorgen verstricken... Er soll zuerst zu Hause ein Vorbild sein und dann draußen der Erste sein.

An einem bestimmten Punkt des Weges fragte der Priester Don Bosco, wohin er gehe; Don Bosco zeigte auf Castelnovo. Dann ließ er ihn weitergehen und blieb bei einer Gruppe von Menschen vor ihm. Nach ein paar Schritten wachte Don Bosco auf. In diesem Traum können wir eine Erinnerung an die alten Wanderungen durch diese Orte sehen.

Er sagt den Tod der Salesianer voraus

Der zweite Traum bezieht sich auf die Kongregation und warnt vor Gefahren, die ihre Existenz bedrohen könnten. Eigentlich ist es mehr als ein Traum – es ist eine Auseinandersetzung, die sich in einer Folge von Träumen entfaltet.

In der Nacht zum 10. Dezember wird der Kleriker Viglietti durch herzerreißende Schreie aus dem Zimmer Don

Boscos geweckt. Sofort sprang er aus dem Bett und lauschte. Don Bosco rief mit schluchzender Stimme:

– Oh weh! Oh weh! Hilfe! Hilfe!

Viglietti trat ohne weiteres ein und:

– Oh Don Bosco, sagte er, fühlen Sie sich krank?

– Oh Viglietti! antwortete er, aufwachend. Nein, ich bin nicht krank; aber ich konnte einfach nicht atmen, weißt du. Aber das ist genug: Geh ruhig wieder ins Bett und schlaf.

Am Morgen, als Viglietti ihm wie immer nach der Messe den Kaffee brachte:

– Oh Viglietti! begann er zu sagen, ich kann einfach nicht mehr, mein Magen ist ganz knurrig von dem Geschrei heute Nacht. Seit vier Nächten hintereinander habe ich Träume, die mich zum Schreien zwingen und mich bis zum Exzess erschöpfen. Vor vier Nächten sah ich eine lange Reihe von Salesianern, die alle hintereinander gingen, jeder trug eine Stange, auf der ein Schild angebracht war, und auf dem Schild stand eine Zahl. Auf einem stand 73, auf einem anderen 30, auf einem dritten 62 und so weiter. Nachdem viele vorbeigegangen waren, erschien der Mond am Himmel, in dem man von Hand zu Hand, wenn ein Salesianer erschien, eine Zahl sehen konnte, die nie größer als 12 war, und dahinter kamen viele schwarze Punkte. Alle Salesianer, die ich gesehen hatte, gingen und setzten sich jeder auf ein vorbereitetes Grab.

Und hier ist die Erklärung für dieses Spektakel. Die Zahl auf den Schildern war die Zahl der Lebensjahre, die jedem von ihnen bestimmt waren; das Erscheinen des Mondes in verschiedenen Formen und Phasen zeigte den letzten Lebensmonat an; die schwarzen Punkte waren die Tage des Monats, in dem sie sterben würden. Mehr und mehr von ihnen sah er manchmal in Gruppen versammelt: Es waren diejenigen, die gemeinsam am selben Tag sterben würden. Hätte er alle Vorkommnisse und Umstände im Detail erzählen wollen, so hätte er dafür mindestens zehn Tage gebraucht, versicherte er.

Er wohnt einem Konventikel von Dämonen bei

Vor drei Nächten, fuhr er fort, habe ich wieder geträumt. Ich werde es Ihnen kurz erzählen. Es schien mir, dass ich mich in einem großen Saal befand, in dem die Teufel in großer Zahl eine Konferenz abhielten und darüber berieten, wie sie die Salesianische Kongregation ausrotten könnten. Sie sahen aus wie Löwen, Tiger, Schlangen und andere Bestien, aber ihre Gestalt war unbestimmt und näherte sich eher der menschlichen Gestalt. Sie sahen aus wie Schatten, die sich mal senkten und mal hoben, die sich verkürzten und streckten, wie es viele Körper tun würden, wenn sie ein Licht hinter sich hätten, die auf der einen oder anderen Seite getragen wurden, die sich mal auf den Boden senkten und mal hoben. Aber diese Phantasmagorie war beängstigend.

Hier war nun einer der Dämonen, der die Sitzung eröffnete. Um die Fromme Gesellschaft zu zerstören, schlug er ein Mittel vor: *die Völlerei*. Er zeigte die Folgen dieses Lasters auf: Trägheit für das Gute, Verderbnis der Sitten, Skandal, kein Opfergeist, keine Sorge um die Jugend... Aber ein anderer Teufel antwortete ihm:

– Dein Mittel ist nicht allgemein und wirksam, noch können alle Mitglieder auf einmal damit angegriffen werden, denn die Tafel der Ordensleute wird immer sparsam und der Wein maßvoll sein. Die Regel legt ihre gewöhnliche Nahrung fest: Die Oberen wachen, um Unordnung zu verhindern. Diejenigen, die es manchmal mit dem Essen und Trinken übertreiben, würden nicht skandalisiert, sondern eher abgestoßen werden. Nein, das ist nicht die Waffe, mit der man die Salesianer bekämpfen kann; ich werde ein anderes Mittel beschaffen, das wirksamer ist und unser Ziel besser erreichen wird: die *Liebe zum Reichtum*. Wenn in einer Ordenskongregation die Liebe zum Reichtum im Spiel ist, dann ist auch die Liebe zur Bequemlichkeit im Spiel, dann wird auf jede Weise versucht, ein Almosen zu bekommen, dann wird das Band der Nächstenliebe zerrissen, dann denkt jeder nur an sich selbst, dann werden die Armen vernachlässigt, um sich nur um die Wohlhabenden zu kümmern, dann wird die Kongregation bestohlen...

Er wollte fortfahren, aber ein dritter Dämon

tauchte auf.

– Aber welche Völlerei! rief er aus. Aber was für ein Reichtum! Bei den Salesianern kann die Liebe zum Reichtum nur wenige überwältigen. Sie sind alle arme Salesianer; sie haben nur wenige Möglichkeiten, sich ein Peculium zu beschaffen. Im Allgemeinen sind sie so beschaffen, und ihr Bedarf an so vielen jungen Menschen und so vielen Häusern ist so groß, dass jede noch so große Summe aufgebraucht wäre. Es ist für sie nicht möglich, Schätze anzuhäufen. Aber ich habe ein unfehlbares Mittel, um die Salesianische Gesellschaft für uns zu gewinnen, und das ist die *Freiheit*. Die Salesianer dazu zu bringen, die Regeln zu verachten, bestimmte Ämter als lästig und unehrenhaft abzulehnen, sie dazu zu bringen, ihre Oberen mit anderen Meinungen zu spalten, unter dem Vorwand von Einladungen und dergleichen nach Hause zu gehen.

Während die Dämonen redeten, dachte Don Bosco: – Ich bin vorsichtig, weißt du, mit dem, was ihr sagt. Sprecht lauter, sprecht lauter, damit ich eure Machenschaften vereiteln kann.

Währenddessen sprang ein vierter Dämon auf und:

– Was! schrie er. Eure Waffen sind zerbrochen! Die Oberen werden dieser Freiheit Einhalt gebieten können, sie werden jeden aus den Häusern vertreiben, der es wagt, sich gegen die Regeln aufzulehnen. Einige mögen sich von der Liebe zur Freiheit hinreißen lassen, aber die große Mehrheit wird sich an ihre Pflicht halten. Ich habe ein geeignetes Mittel, um alles von Grund auf zu ruinieren; ein solches Mittel, dass die Salesianer kaum in der Lage sein werden, sich davor zu hüten: Es wird ein Scheitern mit Haut und Haaren sein. Hört mir gut zu. *Sie davon überzeugen, dass das Gelehrtsein das ist, was ihren Hauptruhm ausmachen muss.* Sie also dazu verleiten, viel für sich selbst zu studieren, um Ruhm zu erlangen, und das, was sie lernen, nicht in die Praxis umzusetzen, die Wissenschaft nicht zum Nutzen des Nächsten einzusetzen. Daher Hochmut in ihrem Benehmen gegenüber den Unwissenden und Armen, Müßiggang im heiligen Dienstadt. Keine festlichen Oratorien mehr, keine Katechismen für Kinder mehr,

keine niedrigen Schulen mehr, um die armen und verlassenen Jungen zu unterrichten, keine langen Stunden im Beichtstuhl mehr. Sie würden nur noch predigen, aber selten und maßvoll, und das unfruchtbar, weil es aus Stolz geschehe, um das Lob der Menschen zu bekommen und nicht, um Seelen zu retten.

Sein Vorschlag wurde mit allgemeinem Beifall bedacht. Dann sah Don Bosco den Tag voraus, an dem die Salesianer sich dem Glauben hingeben würden, dass das Wohl der Kongregation und ihre Ehre allein im Wissen bestehen würde, und er befürchtete, dass sie nicht nur auf diese Weise praktizieren, sondern auch lautstark predigen würden, dass sie auf diese Weise praktizieren sollten.

Wieder stand Don Bosco in einer Ecke des Raumes und hörte und beobachtete alles, als einer der Dämonen ihn entdeckte und mit einem Schrei die anderen auf ihn aufmerksam machte. Bei diesem Schrei stürzten sie alle auf ihn zu und riefen:

– Wir werden Schluss machen! Es war ein teuflischer Haufen von Ghulen, die auf ihn einschlugen, ihn an den Armen und an der Person packten, und er schrie: Lasst mich los! Hilfe! – Endlich wachte er auf, sein Magen war von dem vielen Geschrei ganz aufgewühlt.

Löwen, Tiger und Ungeheuer als Lämmer verkleidet

In der folgenden Nacht wurde ihm klar, dass der Dämon die Salesianer an ihrem wichtigsten Punkt angegriffen und sie dazu gebracht hatte, gegen die Regeln zu verstoßen. Unter ihnen standen vor ihm deutlich diejenigen, die sich an die Regeln hielten, und diejenigen, die sie nicht befolgten.

In der letzten Nacht dann war der Traum erschreckend gewesen. Don Bosco sah eine große Herde von Lämmern und Schafen, die ebenso viele Salesianer repräsentierten. Er näherte sich und versuchte, die Lämmer zu streicheln; aber er erkannte, dass ihre Wolle keine Lammwolle war, sondern nur als Deckung diente und Löwen, Tiger, wütende Hunde, Schweine, Panther, Bären verbarg, und jedes hatte ein hässliches und wildes Ungeheuer an seinen Flanken. In der

Mitte der Herde standen einige wenige, die sich beraten hatten. Don Bosco näherte sich ihnen unbemerkt, um zu hören, was sie sagten: Sie schmiedeten einen Plan, wie sie die Salesianische Kongregation zerstören könnten. Einer sagte:

– Wir müssen die Salesianer abschlachten.

Und ein anderer fügte spöttisch hinzu:

– Wir müssen sie erdrosseln.

Aber mittendrin sah einer von ihnen Don Bosco in der Nähe stehen, der zuhörte. Er schlug Alarm, und alle riefen mit einer Stimme: Wir müssen mit Don Bosco beginnen. Nachdem sie das gesagt hatten, stürzten sie sich auf ihn, als ob sie ihn erwürgen wollten. In diesem Moment stieß er den Schrei aus, der Viglietti aufweckte. Außer der teuflischen Gewalt bedrückte noch etwas anderes seinen Geist: Er hatte ein großes Zeichen über dieser Herde gesehen, auf dem stand: *BESTIIS COMPARATI SUNT* (sie werden mit Bestien verglichen). Nachdem er dies gesagt hatte, beugte er sein Haupt und weinte.

Viglietti nahm seine Hand und drückte sie an sein Herz:

– Ach, Don Bosco, sagte er ihm, wir werden Ihnen mit Gottes Hilfe immer treue und gute Söhne sein, nicht wahr?

– Lieber Viglietti, antwortete er, sei brav und mach dich bereit, die Ereignisse zu sehen. Ich habe dir gerade erst von diesen Träumen erzählt; wenn ich dir alles im Detail erzählen müsste, würde ich lange brauchen, um weiterzumachen. Wie viele Dinge habe ich gesehen! Es gibt einige in unseren Häusern, die nie wieder die Novene der Heiligen Weihnacht machen werden. Ach, wenn ich mit den jungen Leuten sprechen könnte, wenn ich die Kraft hätte, mich mit ihnen zu unterhalten, wenn ich in den Häusern herumgehen könnte, das tun könnte, was ich früher getan habe, jedem den Zustand seines Gewissens offenbaren, wie ich ihn im Traum gesehen habe, und zu einigen sagen: Brich das Eis, lege einmal eine gute Beichte ab! Sie würden mir antworten: Aber ich habe doch eine gute Beichte abgelegt! Stattdessen könnte ich ihnen antworten, was sie verschwiegen haben, damit sie es nicht wagen, den Mund wieder aufzumachen. Sogar einige Salesianer

würden, wenn ich ein Wort von mir an sie richten könnte, die Notwendigkeit erkennen, sich zu bessern, indem sie wieder beichten. Ich sah diejenigen, die sich an die Regeln hielten, und diejenigen, die es nicht taten. Ich habe viele junge Männer gesehen, die nach St. Benigno gehen, Salesianer werden und dann überlaufen. Auch einige, die jetzt schon Salesianer sind, werden überlaufen. Es wird solche geben, die vor allem die Wissenschaft wollen, die sich aufbläht, die das Lob der Menschen trägt und die sie den Rat derer verachten lässt, von denen sie glauben, dass sie weniger wissen als sie..

In diese erschütternden Gedanken mischte sich ein Trost der Vorsehung, der sein Herz erfreute. Am Abend des 3. Dezember traf der Bischof von Para, dem zentralen Land im Traum über die Missionen, im Oratorium ein. Und am nächsten Tag erzählte er Viglietti davon:

– Wie groß ist die Vorsehung! Hör zu, und sag dann, ob wir nicht von Gott beschützt werden. Don Albera schrieb mir, dass er nicht mehr weitermachen könne und sofort tausend Francs benötige; am selben Tag brachte eine Dame aus Marseille, die sich danach sehnte, ihren Ordensbruder in Paris wiederzusehen, glücklich, eine Gnade von der Gottesmutter erhalten zu haben, Don Albera tausend Francs. Don Ronchail ist in großer Not und braucht unbedingt viertausend Francs; eine Dame hat heute an Don Bosco geschrieben und ihm viertausend Francs zur Verfügung gestellt. Don Dalmazzo weiß nicht mehr, wo er seinen Kopf für Geld hinstecken soll; heute spendet eine Dame eine sehr beträchtliche Summe für die Herz-Jesu-Kirche. – Und dann kam am 7. Dezember die Freude über die Weihe von Monsignore Cagliero. All diese Tatsachen waren umso ermutigender, als sie sichtbare Zeichen der Hand Gottes im Werk seines Dieners waren.

(MB XVII 383-389)

Das menschliche Herz erziehen mit dem heiligen Franz von Sales

Der heilige Franz von Sales stellt das Herz, den Sitz von Willen, Liebe und Freiheit, in den Mittelpunkt der menschlichen Bildung. Ausgehend von der biblischen Tradition und im Dialog mit der Philosophie und Wissenschaft seiner Zeit erkennt der Bischof von Genf im Willen die „leitende Fähigkeit“, die in der Lage ist, Leidenschaften und Sinne zu beherrschen, während die Affekte (Gefühle) – vor allem die Liebe – deren inneren Antrieb nähren. Die salesianische Erziehung zielt daher darauf ab, Wünsche, Entscheidungen und Entschlüsse in einen Weg der Selbstbeherrschung zu verwandeln, auf dem Sanftmut und Entschlossenheit zusammenkommen, um die ganze Person zum Guten zu führen.

Der heilige Franz von Sales stellt das Herz in den Mittelpunkt und an die Spitze des Menschen, sodass er sagt: „Wer das Herz des Menschen gewinnt, gewinnt den ganzen Menschen“. In der salesianischen Anthropologie fällt die übermäßige Verwendung des Begriffs und des Konzepts des *Herzens* besonders auf. Das erstaunt umso mehr, als bei den Humanisten seiner Zeit, die von antiken Sprachen und Gedanken geprägt waren, keine besondere Betonung dieses Symbols zu entdecken ist.

Einerseits lässt sich dieses Phänomen durch den allgemeinen, universellen Gebrauch des Substantivs *Herz* erklären, um die Innerlichkeit der Person zu bezeichnen, besonders in Bezug auf ihre Sensibilität. Andererseits verdankt Franz von Sales viel der biblischen Tradition, die das Herz als Sitz der höchsten menschlichen Fähigkeiten betrachtet, wie Liebe, Wille und Intelligenz.

Zu diesen Überlegungen könnten vielleicht auch zeitgenössische anatomische Forschungen zum *Herzen* und zum Blutkreislauf hinzugefügt werden. Wichtig für uns ist, die Bedeutung zu

klären, die Franz von Sales dem Herzen zuschrieb, ausgehend von seiner Sicht auf die menschliche Person, deren Zentrum und Höhepunkt Wille, Liebe und Freiheit sind.

Der Wille, die leitende Fähigkeit

Mit den geistigen Fähigkeiten wie Verstand und Gedächtnis verbleibt man im Bereich des Erkennens. Nun geht es darum, in den Bereich des Handelns einzutreten. Wie bereits Augustinus und einige Philosophen wie Duns Scotus getan haben, ordnet Franz von Sales dem Willen den ersten Platz zu, wahrscheinlich unter dem Einfluss seiner jesuitischen Lehrer. Der Wille soll alle „Kräfte“ der Seele beherrschen.

Es ist bedeutsam, dass das „Theotimus“ mit dem Kapitel beginnt: „Wie bei der Schönheit der menschlichen Natur hat Gott dem Willen die Herrschaft über alle Fähigkeiten der Seele gegeben“. Franz von Sales zitiert Thomas von Aquin und behauptet, der Mensch habe „volle Macht über alle Arten von Zufällen und Ereignissen“ und dass „der weise Mensch, also derjenige, der der Vernunft folgt, zum absoluten Herrn der Gestirne wird“. Zusammen mit Verstand und Gedächtnis ist der Wille „der dritte Soldat unseres Geistes und der stärkste von allen, weil nichts den freien Willen des Menschen übersteigen kann; selbst Gott, der ihn geschaffen hat, will ihn in keiner Weise zwingen oder gewaltsam beeinflussen“.

Der Wille übt seine Autorität jedoch auf sehr unterschiedliche Weise aus, und der ihm gebührende Gehorsam variiert erheblich. So gehorchen einige unserer Glieder, die nicht an der Bewegung gehindert sind, dem Willen ohne Probleme. Wir öffnen und schließen den Mund, bewegen Zunge, Hände, Füße, Augen nach Belieben und so oft wir wollen. Der Wille hat Macht über die Funktion der fünf Sinne, aber es ist eine indirekte Macht: Um nicht mit den Augen zu sehen, muss ich sie abwenden oder schließen; um Enthaltensamkeit zu üben, muss ich den Händen befehlen, dem Mund keine Nahrung zuzuführen.

Der Wille kann und muss den sinnlichen Appetit mit seinen zwölf Leidenschaften beherrschen. Obwohl dieser sich oft wie ein „rebellisches, aufrührerisches, unruhiges Subjekt“

verhält, kann und muss der Wille ihn manchmal beherrschen, auch um den Preis eines langen Kampfes. Der Wille hat auch Macht über die höheren geistigen Fähigkeiten, das Gedächtnis, den Verstand und die Vorstellungskraft, denn er entscheidet, den Geist auf ein bestimmtes Objekt zu richten oder von diesem oder jenem Gedanken abzuwenden; aber er kann sie nicht ohne Schwierigkeiten regulieren und gehorchen lassen, da die Vorstellungskraft die Eigenschaft hat, äußerst „wechselhaft und launisch“ zu sein.

Aber wie funktioniert der Wille? Die Antwort ist relativ einfach, wenn man sich auf das salesianische Modell der Meditation oder des inneren Gebets bezieht, das aus drei Teilen besteht: den „Betrachtungen“, den „Affekten“ und den „Entschlüssen“. Die ersten bestehen darin, über ein Gut, eine Wahrheit, einen Wert nachzudenken und zu meditieren. Diese Reflexion erzeugt normalerweise Affekte, also starke Wünsche, dieses Gut oder diesen Wert zu erwerben und zu besitzen, und diese Affekte sind in der Lage, „den Willen zu bewegen“. Schließlich erzeugt der Wille, einmal „bewegt“, die „Entschlüsse“.

Die „Affekte“, die den Willen bewegen

Der Wille wird von Franz von Sales als „Appetit“ betrachtet und ist eine „affektive Fähigkeit“. Aber es ist ein vernünftiger und kein sinnlicher oder sinnlicher Appetit. Der Appetit erzeugt Bewegungen, und während die Bewegungen des sinnlichen Appetits gewöhnlich „Leidenschaften“ genannt werden, heißen die des Willens „Affekte“, weil sie den Willen „drücken“ oder „bewegen“. Der Autor des *Theotimus* nennt die ersten auch „Leidenschaften des Körpers“ und die zweiten „Affekte des Herzens“. Steigt man vom sinnlichen zum vernünftigen Bereich auf, verwandeln sich die zwölf Leidenschaften der Seele in vernünftige Affekte.

In den verschiedenen Meditationsmodellen, die in der *Anleitung zum frommen Leben* vorgeschlagen werden, lädt der Autor Philothea mit einer Reihe lebhafter und bedeutungsvoller Ausdrücke ein, alle Formen freiwilliger Affekte zu pflegen:

die *Liebe* zum Guten („sein Herz hinwenden“, „sich zuwenden“, „umarmen“, „sich binden“, „sich verbinden“, „sich vereinigen“); den *Hass* auf das Böse („verabscheuen“, „jede Bindung lösen“, „mit Füßen treten“); das *Verlangen* („streben nach“, „flehen“, „anrufen“, „bitten“); die *Flucht* („verachten“, „sich trennen“, „sich entfernen“, „beseitigen“, „verleugnen“); die *Hoffnung* („also los! Oh mein Herz!“); die *Verzweiflung* („oh! Meine Unwürdigkeit ist groß!“); die *Freude* („sich freuen“, „Gefallen finden“); die *Traurigkeit* („betrübt sein“, „verwirrt sein“, „sich erniedrigen“, „sich demütigen“); den *Zorn* („vorwerfen“, „wegstoßen“, „ausreißen“); die *Furcht* („zittern“, „die Seele erschrecken“); den *Mut* („ermutigen“, „stärken“); und schließlich den *Triumph* („erheben“, „verherrlichen“).

Die Stoiker, die die Leidenschaften – zu Unrecht – leugneten, akzeptierten jedoch die Existenz dieser vernünftigen Affekte, die sie „Eupathien“ oder gute Leidenschaften nannten. Sie behaupteten, „dass der Weise nicht begehrte, sondern wollte; dass er keine Freude empfand, sondern Wohlgefallen; dass er nicht der Furcht unterworfen war, sondern vorsichtig und umsichtig war; und dass er nur von der Vernunft und gemäß der Vernunft getrieben wurde“.

Die Anerkennung der Rolle der Affekte im Entscheidungsprozess scheint unerlässlich. Es ist bedeutsam, dass die Meditation, die in Entschlüsse münden soll, ihnen eine zentrale Rolle einräumt. In manchen Fällen, erklärt der Autor der *Philothea*, könne man die Betrachtungen fast weglassen oder abkürzen, aber die Affekte dürften niemals fehlen, weil sie die Entschlüsse motivieren. Wenn ein guter Affekt eintritt, schrieb er, „muss man ihm freie Zügel lassen und nicht versuchen, der Methode zu folgen, die ich euch gezeigt habe“, denn die Betrachtungen dienen nur dazu, den Affekt zu erregen.

Die Liebe, der erste und wichtigste „Affekt“

Für den heiligen Franz von Sales steht die Liebe immer an erster Stelle sowohl in der Liste der Leidenschaften als auch der Affekte. Was ist Liebe? fragte Jean-Pierre Camus seinen

Freund, den Bischof von Genf, der antwortete: „Liebe ist die erste Leidenschaft unseres sinnlichen Appetits und der erste Affekt des vernünftigen Appetits, nämlich des Willens; denn unser Wille ist nichts anderes als die Liebe zum Guten, und Liebe ist das Wollen des Guten“.

Die Liebe beherrscht die anderen Affekte und dringt als erste ins Herz ein: „Traurigkeit, Furcht, Hoffnung, Hass und die anderen Affekte der Seele dringen nicht ins Herz ein, wenn die Liebe sie nicht mit sich zieht“. In der Nachfolge des heiligen Augustinus, für den „Leben Lieben ist“, erklärt der Autor des *Theotimus*, dass die anderen elf Affekte, die das menschliche Herz bevölkern, von der Liebe abhängen: „Liebe ist das Leben unseres Herzens [...]. Alle unsere Affekte folgen unserer Liebe, und entsprechend dieser *wünschen wir, freuen wir uns, hoffen und verzweifeln wir, fürchten wir uns, machen wir uns Mut, hassen wir, fliehen wir, betrüben wir uns, ärgern wir uns, fühlen wir uns triumphierend*“.

Merkwürdigerweise hat der Wille zunächst eine passive Dimension, während die Liebe die aktive Kraft ist, die bewegt und berührt. Der Wille trifft keine Entscheidung, wenn er nicht von einem vorherrschenden Impuls bewegt wird: der Liebe. Am Beispiel des vom Magneten angezogenen Eisens muss man sagen, dass der Wille das Eisen und die Liebe der Magnet ist. Um die Dynamik der Liebe zu veranschaulichen, verwendet der Autor des *Theotimus* auch das Bild eines Baumes. Mit botanischer Genauigkeit analysiert er die „fünf Hauptteile“ der Liebe, die „wie ein schöner Baum ist, dessen Wurzel die Übereinstimmung des Willens mit dem Guten ist, der Stamm die Spannung, die Äste die Suche, die Versuche und andere Anstrengungen, aber nur die Frucht die Vereinigung und das Genießen“.

Die Liebe zwingt sogar den Willen. So groß ist die Kraft der Liebe, dass für den Liebenden nichts schwierig ist, „für die Liebe ist nichts unmöglich“. Die Liebe ist stark wie der Tod, wiederholt Franz von Sales mit dem *Hohelied*; oder besser gesagt, die Liebe ist stärker als der Tod. Betrachtet man es genau, ist der Mensch nur durch die Liebe wertvoll, und alle

menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, besonders der Wille, streben danach: „Gott will den Menschen nur wegen der Seele, und die Seele nur wegen des Willens, und der Wille nur wegen der Liebe“.

Um seinen Gedanken zu erklären, greift der Autor des *Theotimus* auf das Bild der Beziehungen zwischen Mann und Frau zurück, wie sie zu seiner Zeit kodifiziert und gelebt wurden. Die junge Frau kann unter den Verehrern, die um sie werben, denjenigen wählen, der ihr am besten gefällt. Aber nach der Heirat verliert sie die Freiheit und wird von Herrin zur Unterworfenen der Macht des Mannes, gefangen bei dem, den sie selbst gewählt hat. So bleibt der Wille, der die Wahl der Liebe hat, nachdem er sich für eine entschieden hat, ihr unterworfen.

Der Kampf des Willens um innere Freiheit

Wollen heißt wählen. Solange man ein Kind ist, ist man noch völlig abhängig und unfähig zu wählen, doch mit dem Erwachsenwerden ändern sich die Dinge schnell und Entscheidungen werden notwendig. Kinder sind weder gut noch böse, weil sie nicht zwischen Gut und Böse wählen können. In der Kindheit gehen sie wie Menschen, die eine Stadt verlassen und eine Weile geradeaus gehen; doch bald entdecken sie, dass der Weg sich in zwei Richtungen teilt; es liegt an ihnen, rechts oder links zu wählen, ganz nach Belieben, um dorthin zu gelangen, wohin sie wollen.

Gewöhnlich sind Entscheidungen schwierig, weil sie verlangen, dass man auf ein Gut zugunsten eines anderen verzichtet. Meist muss man zwischen dem, was man fühlt, und dem, was man will, wählen, denn es gibt einen großen Unterschied zwischen Fühlen und Zulassen. Der junge Mann, der von einer „unzüchtigen Frau“, von der der heilige Hieronymus spricht, versucht wurde, hatte die Vorstellung „übermäßig von dieser wollüstigen Gegenwart erfüllt“, doch er bestand die Prüfung durch einen reinen Akt des überlegenen Willens. Der Wille, von allen Seiten belagert und zum Einverständnis gedrängt, widerstand der sinnlichen Leidenschaft.

Die Wahl stellt sich auch angesichts anderer Leidenschaften und Affekte: „Tretet eure Empfindungen, Misstrauen, Ängste, Abneigungen mit den Füßen“ – rät Franz von Sales einer von ihm betreuten Person – und fordert sie auf, sich „auf die Seite der Inspiration und der Vernunft gegen die Seite des Instinkts und der Abneigung“ zu stellen. Die Liebe bedient sich der Willenskraft, um alle Fähigkeiten und Leidenschaften zu beherrschen. Es wird eine „bewaffnete Liebe“ sein, und diese bewaffnete Liebe wird unsere Leidenschaften unterwerfen. Dieser freie Wille „wohnt im höchsten und geistigsten Teil der Seele“ und „hängt nur von Gott und von sich selbst ab; und wenn alle anderen Fähigkeiten der Seele verloren und dem Feind unterworfen sind, bleibt nur er Herr seiner selbst, um in keiner Weise zuzustimmen“.

Die Wahl besteht jedoch nicht nur im Ziel, das erreicht werden soll, sondern auch in der Absicht, die der Handlung vorangeht. Dies ist ein Aspekt, dem Franz von Sales besonders viel Bedeutung beimisst, weil er die Qualität des Handelns berührt. Tatsächlich verleiht der verfolgte Zweck der Handlung Sinn. Man kann sich aus vielen Gründen entscheiden, eine Handlung auszuführen. Im Gegensatz zu den Tieren „ist der Mensch so Herr seiner menschlichen und vernünftigen Handlungen, dass er sie alle aus einem Zweck vollbringt“; er kann sogar den natürlichen Zweck einer Handlung ändern, indem er einen Nebenzweck hinzufügt, „wie wenn er neben der Absicht, dem Armen durch Almosen zu helfen, die Absicht hinzufügt, den Bedürftigen zu verpflichten, dasselbe zu tun“. Bei den Heiden waren die Absichten selten uneigennützig, und auch bei uns können die Absichten „von Stolz, Eitelkeit, weltlichem Interesse oder einem anderen schlechten Motiv befleckt sein“. Manchmal „tun wir so, als wollten wir die Letzten sein, und setzen uns ans Ende des Tisches, um dann mit mehr Ehre an den Kopf des Tisches zu rücken“.

„Reinigen wir also, Theotimus, solange wir können, alle unsere Absichten“, fordert der Verfasser der *Abhandlung über die Gottesliebe*. Die gute Absicht „belebt“ die kleinsten Handlungen und einfachen täglichen Gesten. Tatsächlich

„erreichen wir die Vollkommenheit nicht, indem wir viele Dinge tun, sondern indem wir sie mit einer reinen und vollkommenen Absicht tun“. Man darf den Mut nicht verlieren, denn „man kann seine Absicht immer korrigieren, verbessern und veredeln“.

Die Frucht des Willens sind die „Entschlüsse“

Nachdem der passive Charakter des Willens hervorgehoben wurde, dessen erste Eigenschaft darin besteht, sich vom Gut, das die Vernunft ihm vor Augen stellt, anziehen zu lassen, ist es angebracht, auch den aktiven Aspekt zu zeigen. Franz von Sales misst der Unterscheidung zwischen affektivem und effektivem Willen sowie zwischen affektiver und effektiver Liebe große Bedeutung bei. Die affektive Liebe ähnelt der Liebe eines Vaters zu seinem jüngeren Sohn, „einem kleinen, reizenden Kind, sehr liebenswürdig“, während die Liebe, die er seinem älteren Sohn, „einem erwachsenen Mann, einem tüchtigen und edlen Soldaten“, zeigt, eine andere Art ist: „Dieser wird mit einer effektiven Liebe geliebt, während der Kleine mit einer affektiven Liebe geliebt wird“.

Ebenso sagt der Bischof von Genf, wenn er von der „Beständigkeit des Willens“ spricht, dass man sich nicht mit einer „empfindlichen Beständigkeit“ zufriedengeben darf; es ist eine Beständigkeit „im oberen Teil des Geistes und die effektiv sein muss“ erforderlich. Der Moment kommt, in dem man nicht mehr „mit dem Verstand spekulieren“, sondern „den Willen verhärten“ muss. „Unsere Seele sei traurig oder fröhlich, von Süße oder Bitterkeit überwältigt, in Frieden oder aufgewühlt, hell oder dunkel, versucht oder ruhig, voller Freude oder Abscheu, in Dürre oder Zärtlichkeit versunken, von der Sonne verbrannt oder vom Tau erfrischt“ – es ist egal, ein starker Wille lässt sich nicht leicht von seinen Vorsätzen abbringen. „Bleiben wir standhaft in unseren Vorsätzen, unnachgiebig in unseren Entschlüssen“, fordert der Verfasser der *Philothea*. Es ist die leitende Fähigkeit, von der der Wert der Person abhängt: „Die ganze Welt ist weniger wert als eine Seele, und eine Seele ist nichts ohne unsere guten Vorsätze“.

Das Substantiv „Entschluss“ bezeichnet eine Entscheidung, die

am Ende eines Prozesses steht, in dem das Denken mit seiner Fähigkeit zu unterscheiden und das Herz, verstanden als eine Affektivität, die sich von einem anziehenden Gut bewegen lässt, beteiligt sind. In der „authentischen Erklärung“, die der Verfasser der *Anleitung zum frommen Leben Philothea* auffordert auszusprechen, heißt es: „Dies ist mein Wille, meine Absicht und meine Entscheidung, unverletzlich und unwiderruflich, ein Wille, den ich ohne Vorbehalte oder Ausnahmen bekenne und bestätige“. Eine Meditation, die nicht in konkrete Handlungen mündet, wäre nutzlos.

In den zehn *Meditationen*, die im ersten Teil der *Philothea* als Modell vorgeschlagen werden, finden sich häufig Ausdrücke wie diese: „ich will“, „ich will nicht mehr“, „ja, ich werde den Eingebungen und Ratschlägen folgen“, „ich werde alles in meiner Macht Stehende“, „ich will dies oder das tun“, „ich werde diese oder jene Anstrengung unternehmen“, „ich werde dies oder das tun“, „ich wähle“, „ich will teilnehmen“ oder auch „ich will die erforderliche Sorge übernehmen“.

Der Wille von Franz von Sales nimmt oft eine passive Gestalt an, hier zeigt er jedoch seinen äußerst aktiven Dynamismus. Es ist also nicht ohne Grund, dass man vom salesianischen Voluntarismus sprechen konnte.

Franz von Sales, Erzieher des menschlichen Herzens

Franz von Sales wurde als „bewundernswerter Erzieher des Willens“ betrachtet. Zu sagen, er sei ein bewundernswerter Erzieher des menschlichen Herzens, bedeutet ungefähr dasselbe, jedoch mit einer affektiven Nuance, die für die salesianische Auffassung des Herzens charakteristisch ist. Wie gesehen wurde, hat er keinen Bestandteil des Menschen vernachlässigt: den Körper mit seinen Sinnen, die Seele mit ihren Leidenschaften, den Geist mit seinen Fähigkeiten, insbesondere den intellektuellen. Aber was ihm am wichtigsten ist, ist das menschliche Herz, über das er an eine Korrespondentin schrieb: „Es ist notwendig, dieses geliebte Herz mit großer Sorgfalt zu pflegen und nichts zu sparen, was zu seinem Glück beitragen kann“.

Das Herz des Menschen ist „unruhig“, nach dem Wort des heiligen Augustinus, weil es voller unerfüllter Wünsche ist. Es scheint, als habe es niemals „Ruhe oder Frieden“. Franz von Sales schlägt daher auch eine Erziehung der Wünsche vor. A. Ravier sprach ebenfalls von einer „Unterscheidung oder Politik des Verlangens“. Tatsächlich ist der Hauptfeind des Willens „die Menge der Wünsche, die wir nach dies oder das haben. Kurz gesagt, unser Wille ist so voll von Ansprüchen und Plänen, dass er sehr oft nichts anderes tut, als Zeit damit zu verlieren, sie einzeln oder alle zusammen zu bedenken, anstatt sich zu bemühen, einen nützlicheren zu verwirklichen“.

Ein guter Pädagoge weiß, dass es unerlässlich ist, seinem Schüler, sei es Wissen oder Tugend, ein Projekt vorzustellen, das seine Energien mobilisiert, um ihn zum Ziel zu führen. Franz von Sales erweist sich als Meister der Motivation, wenn er seiner „Tochter“ Johanna von Chantal eine seiner Lieblingsmaximen beibringt: „Alles muss aus Liebe geschehen und nichts aus Zwang“. Im *Theotimus* sagt er, „Freude öffnet das Herz, wie Traurigkeit es schließt“. Liebe ist nämlich das Leben des Herzens.

Doch die Kraft darf nicht fehlen. Dem jungen Mann, der kurz davorstand, „in das weite Meer der Welt hinauszufahren“, riet der Bischof von Genf zu „einem kräftigen Herzen“ und „einem edlen Herzen“, das die Wünsche beherrschen kann. Franz von Sales will ein sanftes und friedliches Herz, rein, gleichgültig, ein „Herz ohne leidenschaftliche Bindungen“, die mit der Berufung unvereinbar sind, ein „aufrichtiges“, „entspanntes und ungebundenes Herz“. Er mag keine „Herzenszärtlichkeit“, die sich auf die Suche nach sich selbst beschränkt, sondern fordert „Herzensfestigkeit“ im Handeln. „Für ein kräftiges Herz ist nichts unmöglich“ – schreibt er an eine Dame, um sie zu ermutigen, „den Weg heiliger Entschlüsse“ nicht aufzugeben. a

Letztlich zielt die Erziehung des Willens auf die volle Selbstbeherrschung ab, die Franz von Sales mit einem Bild ausdrückt: das Herz in die Hand nehmen, das Herz oder die Seele besitzen. „Die große Freude des Menschen, Philothea, ist

es, seine eigene Seele zu besitzen; und je vollkommener die Geduld wird, desto vollkommener besitzen wir unsere Seele“. Das bedeutet nicht Gefühllosigkeit, Abwesenheit von Leidenschaften oder Affekten, sondern eine Spannung hin zur Selbstbeherrschung. Es ist ein Weg zur Selbstständigkeit, sichergestellt durch die Herrschaft des freien und vernünftigen Willens, aber eine Selbstständigkeit, die von der souveränen Liebe gelenkt wird.

Foto: Porträt des Heiligen Franz von Sales in der Basilika des Heiligsten Herzens Jesu in Rom. Gemälde auf Leinwand des römischen Malers Attilio Palombi, gestiftet von Kardinal Lucido Maria Parocchi.

Don Bosco und die Herz-Jesu-Basilika. Bewahren, heilen, Lieben

1886, kurz vor der Weihe der neuen Herz-Jesu-Basilika im Zentrum Roms, wollte das „Salesianische Bulletin“ seine Leser – Mitarbeiter, Wohltäter, Jugendliche, Familien – auf eine wichtige Begegnung mit „dem durchbohrten Herzen, das weiter liebt“ vorbereiten. Ein ganzes Jahr lang präsentierte die Zeitschrift der Salesianerwelt einen wahren „Rosenkranz“ von Meditationen: Jede Ausgabe verband einen Aspekt der Frömmigkeit mit einer pastoralen, erzieherischen oder sozialen Dringlichkeit, die Don Bosco – bereits erschöpft, aber noch hellwach – als strategisch wichtig für die Zukunft der Kirche und der italienischen Gesellschaft betrachtete. Fast 140 Jahre später bleibt diese Reihe eine kleine Abhandlung über die Spiritualität des Herzens, geschrieben in einem einfachen,

aber leidenschaftlichen Ton, der Kontemplation und Praxis zu verbinden vermag. Wir präsentieren hier eine zusammenhängende Lektüre dieses monatlichen Weges und zeigen, wie die salesianische Intuition auch heute noch zu uns spricht.

Februar – Die Ehrengarde: Wache über die verwundete Liebe

Das neue liturgische Jahr beginnt im *Bulletin* mit einer überraschenden Einladung: Jesus im Tabernakel nicht nur anzubeten, sondern „ihn zu bewachen“ – eine frei gewählte einstündige Wache, in der jeder Christ, ohne seine täglichen Aktivitäten zu unterbrechen, zum liebenden Wächter wird, der das von der Gleichgültigkeit des Karnevals durchbohrte Herz tröstet. Die Idee, die in Paray-le-Monial entstand und in vielen Diözesen aufgegriffen wurde, wird zu einem Bildungsprogramm: Zeit in einen Raum der Wiedergutmachung verwandeln, jungen Menschen beibringen, dass Treue aus kleinen, beständigen Taten entsteht, den Tag zu einer verbreiteten Liturgie machen. Das damit verbundene Gelübde – den Erlös aus dem *Handbuch der Ehrengarde* für den Bau der römischen Basilika zu verwenden – offenbart die salesianische Logik: Kontemplation, die sich sofort in Ziegelsteine verwandelt, denn das wahre Gebet baut (im wahrsten Sinne des Wortes) das Haus Gottes.

März – Kreative Nächstenliebe: der salesianische Stempel

In der großen Konferenz vom 8. Mai 1884 fasste Kardinal Parocchi die salesianische Sendung in einem Wort zusammen: „Nächstenliebe“. Das *Bulletin* greift diese Rede auf, um daran zu erinnern, dass die Kirche die Welt mehr durch Gesten der Liebe als durch theoretische Streitigkeiten erobert. Don Bosco gründet keine Eliteschulen, sondern Volksheime; er holt die Jugendlichen nicht nur aus ihrem Milieu heraus, um sie zu schützen, sondern um sie der Gesellschaft als solide Bürger zurückzugeben. Es ist die Nächstenliebe „gemäß den Bedürfnissen des Jahrhunderts“: eine Antwort auf den Materialismus nicht mit Polemik, sondern mit Werken, die die

Kraft des Evangeliums zeigen. Daher die Dringlichkeit eines großen Heiligtums, das dem Herzen Jesu gewidmet ist: ein sichtbares Zeichen dieser Liebe, die erzieht und verwandelt, im Herzen Roms errichten.

April – Eucharistie: „Meisterwerk des Herzens Jesu“

Für Don Bosco gibt es nichts Dringenderes, als die Christen zur häufigen Kommunion zurückzuführen. Das *Bulletin* erinnert daran, dass „es keinen Katholizismus ohne die Muttergottes und ohne die Eucharistie gibt“. Das eucharistische Mahl ist „Ursprung der christlichen Gesellschaft“: Von ihm gehen Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Reinheit aus. Wenn der Glaube schwindet, muss das Verlangen nach dem lebendigen Brot wieder entfacht werden. Nicht umsonst übertrug der heilige Franz von Sales den Visitandinnen den Auftrag, das eucharistische Herz zu bewahren: Die Verehrung des Heiligen Herzens ist kein abstraktes Gefühl, sondern ein konkreter Weg, der zum Tabernakel führt und von dort auf die Straßen strömt. Und wieder ist es die römische Baustelle, die dies bestätigt: Jede für die Basilika gespendete Lira wird zu einem „geistigen Ziegelstein“, das Italien dem sich hingebenden Herzen weiht.

Mai – Das Herz Jesu strahlt im Herzen Mariens

Der Marienmonat veranlasst das *Bulletin*, die beiden großen Anbetungen miteinander zu verknüpfen: Zwischen den beiden Herzen besteht eine tiefe Gemeinschaft, die durch das biblische Bild des „Spiegels“ symbolisiert wird. Das Unbefleckte Herz Mariens reflektiert das Licht des göttlichen Herzens und macht es für die menschlichen Augen erträglich: Wer es nicht wagt, in die Sonne zu blicken, sieht ihr Licht in der Mutter reflektiert. Die Verehrung der Latrie für das Herz Jesu und der „Hyperdulie“ für das Herz Mariens: eine Unterscheidung, die Missverständnisse der jansenistischen Polemiker von gestern und heute vermeidet. Das *Bulletin* widerlegt die Vorwürfe der Götzenverehrung und ruft die Gläubigen zu einer ausgewogenen Liebe auf, in der sich Kontemplation und Sendung gegenseitig nähren: Maria führt

zum Sohn und der Sohn führt zur Mutter. Im Hinblick auf die Weihe des neuen Tempels wird darum gebeten, die beiden Anrufungen, die auf den Hügeln von Rom und Turin stehen, zu vereinen: Heiliges Herz Jesu und Maria, Hilfe der Christen.

Juni – Übernatürlicher Trost: die Liebe wirkt in der Geschichte

Zweihundert Jahre nach der ersten öffentlichen Weihe an das Heilige Herz (Paray-le-Monial, 1686) bekräftigt das *Bulletin*, dass die Verehrung eine Antwort auf die Krankheit der Zeit ist: „Abkühlung der Nächstenliebe durch Überfluss an Ungerechtigkeit“. Das Herz Jesu – Schöpfer, Erlöser, Verherrlicher – wird als Zentrum der gesamten Geschichte dargestellt: von der Schöpfung bis zur Kirche, von der Eucharistie bis zur Eschatologie. Wer dieses Herz verehrt, tritt in eine Dynamik ein, die Kultur und Politik verwandelt. Deshalb hat Papst Leo XIII. alle gebeten, zum römischen Heiligtum zu pilgern: ein Denkmal der Wiedergutmachung, aber auch ein „Damm“ gegen die „schmutzige Flut“ des modernen Irrtums. Es ist ein Appell, der aktuell klingt: Ohne brennende Nächstenliebe zerfällt die Gesellschaft.

Juli – Demut: das Gesicht Christi und des Christen

Die Sommermeditation wählt die am meisten vernachlässigte Tugend: die Demut, „eine von Gottes Hand in den Garten der Kirche gepflanzte Perle“. Don Bosco, geistlicher Sohn des heiligen Franz von Sales, weiß, dass die Demut das Tor zu den anderen Tugenden und das Siegel jedes wahren Apostolats ist: Wer den Jugendlichen dient, ohne nach Sichtbarkeit zu streben, macht „die dreißigjährige Verborgenheit Jesu“ gegenwärtig. Das *Bulletin* entlarvt den Hochmut, der sich hinter falscher Bescheidenheit verbirgt, und lädt dazu ein, eine doppelte Demut zu pflegen: die des Verstandes, der sich dem Geheimnis öffnet, und die des Willens, der der erkannten Wahrheit gehorcht. Die Verehrung des Heiligen Herzens ist keine Rührseligkeit, sondern eine Schule des demütigen Denkens und des konkreten Handelns, die in der Lage ist, sozialen Frieden

zu schaffen, weil sie das Gift des Stolzes aus dem Herzen entfernt.

August – Sanftmut: die Kraft, die entwaffnet

Nach der Demut kommt die Sanftmut: eine Tugend, die keine Schwäche ist, sondern Selbstbeherrschung, „der Löwe, der Honig bringt“, wie es im Text heißt, der auf Simsons Rätsel verweist. Das Herz Jesu erscheint sanftmütig in der Aufnahme der Sünder, unerschütterlich in der Verteidigung des Tempels. Die Leser sind eingeladen, diese doppelte Haltung nachzuahmen: Sanftmut gegenüber den Menschen, Standhaftigkeit gegenüber dem Irrtum. Der heilige Franz von Sales ist wieder Vorbild: Mit ruhiger Stimme schüttete er Ströme der Nächstenliebe über das unruhige Genf aus und bekehrte mehr Herzen, als die bitteren Polemiken hätten gewinnen können. In einem Jahrhundert, das „der Herzlosigkeit schuldig ist“, bedeutet der Bau des Heiligtums des Heiligen Herzens, eine Schule der sozialen Sanftmut zu errichten – eine evangelische Antwort auf die Verachtung und verbale Gewalt, die schon damals die öffentliche Debatte vergifteten.

September – Armut und soziale Frage: Das Herz, das Reiche und Arme versöhnt

Das Dröhnen des sozialen Konflikts, warnt das *Bulletin*, droht, „das Gebäude der Zivilisation in Trümmer zu werfen“. Wir befinden uns mitten in der „Arbeiterfrage“: Die Sozialisten agitieren die Massen, das Kapital konzentriert sich. Don Bosco leugnet nicht die Legitimität ehrlichen Reichtums, erinnert aber daran, dass die wahre Revolution im Herzen beginnt: Das Herz Jesu hat die Armen selig gepriesen und selbst Armut erlebt. Das Heilmittel liegt in einer evangelischen Solidarität, die durch Gebet und Großzügigkeit genährt wird. Solange der römische Tempel nicht fertiggestellt ist, schreibt die Zeitung, werde das sichtbare Zeichen der Versöhnung fehlen. In den folgenden Jahrzehnten wird die Soziallehre der Kirche diese Erkenntnisse weiterentwickeln, aber der Keim ist bereits vorhanden: Nächstenliebe ist keine Almosen, sondern

Gerechtigkeit, die aus einem verwandelten Herzen kommt.

Oktober – Kindheit: Sakrament der Hoffnung

„Wehe denen, die einen dieser Kleinen erzürnen“: Auf den Lippen Jesu wird die Aufforderung zur Warnung. Das *Bulletin* erinnert an die Gräueltaten der heidnischen Welt gegenüber Kindern und zeigt, wie das Christentum die Geschichte verändert hat, indem es den Kleinen einen zentralen Platz einräumte. Für Don Bosco ist Erziehung ein religiöser Akt: In der Schule und im Oratorium wird der Schatz der zukünftigen Kirche bewahrt. Der Segen Jesu für die Kinder, der auf den ersten Seiten der Zeitung abgebildet ist, ist Ausdruck des Herzens, das „sich wie ein Vater zusammenzieht“, und kündigt die salesianische Berufung an: die Jugend zu einem „Sakrament“ zu machen, das Gott in der Stadt gegenwärtig macht. Schulen, Internate und Werkstätten sind kein Luxus, sondern konkrete Mittel, um das Herz Jesu, das in den Jugendlichen lebt, zu ehren.

November – Triumphe der Kirche: Demut, die den Tod besiegt

Die Liturgie erinnert an die Heiligen und Verstorbenen; das *Bulletin* meditiert über den „sanften Triumph“ Jesu, der in Jerusalem einzieht. Das Bild wird zum Schlüssel für das Verständnis der Kirchengeschichte: Erfolge und Verfolgungen wechseln sich ab, aber die Kirche steht wie ihr Meister immer wieder auf. Die Leser werden aufgefordert, sich nicht von Pessimismus lähmen zu lassen: Die Schatten der Gegenwart (antiklerikale Gesetze, Ordensreduktionen, freimaurerische Propaganda) können die Dynamik des Evangeliums nicht auslöschen. Der Tempel des Heiligen Herzens, der inmitten von Feindseligkeiten und Armut entstanden ist, wird das sichtbare Zeichen dafür sein, dass „der versiegelte Stein umgestürzt wird“. An seinem Bau mitzuwirken bedeutet, auf die Zukunft Gottes zu setzen.

Dezember – Seligkeit des Schmerzes: das Kreuz mit dem Herzen annehmen

Das Jahr endet mit der paradoxesten aller Seligpreisungen:

„Selig sind, die da weinen“. Der Schmerz, ein Skandal für den heidnischen Verstand, wird im Herzen Jesu zum Weg der Erlösung und der Fruchtbarkeit. Das *Bulletin* sieht in dieser Logik den Schlüssel zum Verständnis der heutigen Krise: Gesellschaften, die auf Unterhaltung um jeden Preis ausgerichtet sind, produzieren Ungerechtigkeit und Verzweiflung. In Vereinigung mit Christus angenommen, verwandelt der Schmerz hingegen die Herzen, stärkt den Charakter, regt zur Solidarität an und befreit von der Angst. Auch die Steine des Heiligtums sind „Tränen, die in Hoffnung verwandelt wurden“: kleine Gaben, manchmal Ergebnis verborgener Opfer, die einen Ort schaffen werden, von dem, wie die Zeitung verspricht, „Ströme reiner Wonnen“ herabregnen werden.

Ein prophetisches Vermächtnis

In der monatlichen Ausgabe des *Salesianischen Bulletins* von 1886 fällt die Pädagogik des Crescendo auf: Man beginnt mit der kleinen Wachstunde und gelangt zur Weihe des Leidens; vom einzelnen Gläubigen zur nationalen Baustelle; vom turmgeschützten Tabernakel des Oratoriums zu den Bastionen des Esquilins. Es ist ein Weg, der drei tragende Achsen miteinander verknüpft:

Kontemplation – Das Herz Jesu ist in erster Linie ein Geheimnis, das es zu verehren gilt: Wache, Eucharistie, Wiedergutmachung.

Bildung – Jede Tugend (Demut, Sanftmut, Armut) wird als soziales Heilmittel angeboten, das in der Lage ist, gemeinsame Wunden zu heilen.

Aufbau – Spiritualität wird zu Architektur: Die Basilika ist keine Verzierung, sondern eine Werkstatt für christliche Staatsbürgerschaft.

Ohne zu übertreiben, können wir hier die Vorankündigung von Themen erkennen, die die Kirche im Laufe des 20. Jahrhunderts entwickeln wird: das Laienapostolat, die Soziallehre, die zentrale Bedeutung der Eucharistie in der Sendung, der Schutz von Minderjährigen, die Seelsorge für Leidende. Don Bosco und seine Mitarbeiter erkennen die Zeichen der Zeit und antworten

mit der Sprache des Herzens.

Am 14. Mai 1887, als Leo XIII. durch seinen Vikar Kardinal Lucido Maria Parocchi die Basilika des Heiligen Herzens weihte, wohnte Don Bosco – zu schwach, um den Altar zu besteigen – versteckt unter den Gläubigen bei. In diesem Moment wurden alle Worte des *Bulletins* von 1886 lebendig: die Ehrengarde, die erzieherische Nächstenliebe, die Eucharistie als Mittelpunkt der Welt, die Zärtlichkeit Mariens, die versöhnende Armut, die Seligkeit des Leidens. Heute verlangen diese Seiten nach neuem Atem: Es liegt an uns, Ordensleuten oder Laien, Jung oder Alt, die Nachtwache fortzusetzen, Baustellen der Hoffnung zu errichten, die Geografie des Herzens zu lernen. Das Programm bleibt dasselbe, einfach und kühn: **bewahren, heilen, lieben.**

Auf dem Foto: Gemälde des Heiligen Herzens, das sich auf dem Hauptaltar der Basilika Sacro Cuore in Rom befindet. Das Werk wurde von Don Bosco in Auftrag gegeben und dem Maler Francesco de Rohden (Rom, 15. Februar 1817 – 28. Dezember 1903) anvertraut.